

# **Augsburger Volkskundliche Nachrichten**

## **FALKENMÄDCHEN**

Die Rolle der Frau in der Geschichte  
der zivilen Luftfahrt

*von Christina Hirson*

## **ZWEI HÄUSER, VIELE GESCHICHTEN, EINE STADT**

*von Bernhard Kretzer und Robert Wittmann*

## **SCHOLDERSPIEL UND SCHÄFFLERTANZ**

Augsburger Studenten auf volkskundlichen  
Streifzügen in Dinkelscherben

*von Andrea Zinnecker*

- Berichte
- Neue Bücher
- Veranstaltungskalender

Universität Augsburg • Fach Volkskunde  
2. Jahrgang • Heft 1 • Juli 1996  
Preis: DM 9,50

**Herausgeberin**  
Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

**Redaktion**  
Sabine Doering-Manteuffel, Stephan Bachter, Imke Helling, Andreas  
Hentschel

**Layout und Satz**  
Andreas Hentschel

**Sekretariat und Schreibarbeiten**  
Zita Saba

**Technische Beratung**  
Dr. Gerhard Welzel

**Anschrift der Redaktion**  
Fach Volkskunde  
Universität Augsburg . Universitätsstraße 2 . 86135 Augsburg  
Tel.: 0821-598-5547 . Fax.: 0821-598-5501  
E-mail: Sabine.Doering-Manteuffel@Phil.Uni-Augsburg.DE

**Druck**  
Maro-Druck und Verlag . Riedingerstraße 24 . 86153 Augsburg

**ISSN-Nr. 0948-4299**

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt.

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden.

Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

## **LIEBE FREUNDE DER VOLKSKUNDE!**

Endlich ist auch in Augsburg der Sommer eingeekehrt! Ich will Ihnen kurz unsere Aktivitäten des vergangenen Winters vorstellen, damit Sie ein wenig Einblick in das Fach Volkskunde erhalten.

Wir haben uns in den Lehrveranstaltungen umfassend mit Magie beschäftigt - es waren einige sehr interessante Referate zu hören, etwa über antike Fluchtäfelchen, über Abwehr- und Schadenszauber, über den Vampirismus oder über den Arme-Seelen-Glauben. Ein Einstieg in die Thematik ist geschafft, aus dem einmal ein größeres Projekt erwachsen soll, das sich mit Schriften zur Magie in Augsburger Beständen beschäftigen wird.

Die Hausforschung bildete den zweiten Themenschwerpunkt und es traf sich besonders gut, daß wir mit einigen Studierenden die Bad Windsheimer Tagung über „Volkskultur im Spätmittelalter“ besuchen konnten - ein kurzer Tagungsbericht von Stephan Bachter findet sich im Heft.

Im Februar wurde unser Theaterstück über einen südtiroler Magier des 16. Jahrhunderts, das wir im vergangenen Sommer erarbeitet hatten, auf der Münchner Studiobühne mit großem Erfolg uraufgeführt. Wir haben uns über die Zusammenarbeit mit Studierenden der Theaterwissenschaft an der Universität München sehr gefreut und danken der Dramaturgin Dr. Katrin Kazubko-Wigger herzlich für ihre gelungene Bühnenarbeit. Ebenso fertiggestellt und bereits am 2. Juni ausgestrahlt wurde eine Sendung über Dinkelscherben für den Bayerischen Rundfunk. Das Sendemanuskript ist in dieser Ausgabe abgedruckt - und hier haben wir Dr. Andrea Zinnecker zu danken, die das Projekt im Wintersemester durchgeführt hat.

Beide Projekte dokumentieren einen Ausbildungsschwerpunkt, den wir trotz dünner Personaldecke durchzuhalten versuchen: die praktische Kulturarbeit bezogen auf Medien, Museen oder freie Projekte. Die Studierenden sollen sich neben ihrer akademischen Ausbildung Erfahrungen in möglichen Berufsfeldern erwerben. Ich hoffe sehr, daß unsere Reserven auch weiterhin derartige Angebote zulassen, zumal wir mit dem Erziehungswissenschaftlichen Studiengang, den Monika Christ betreut, bereits eine praktische Ausrichtung hinsichtlich der Lehrerbildung intensiv verfolgen.

Christina Hirson setzt sich in ihrem Beitrag über die „Falkenmädchen“ mit der Geschichte der Frauen in der Fliegerei auseinander. Die Arbeit entstand im Seminar „Der Traum vom Fliegen“, das auf große Resonanz bei den Studierenden

stieß - kein Wunder, schließlich ist Augsburg eine Fliegerstadt.

Als letztes gibt es noch ein Ärgernis anzumerken - die Schülesche Kattunfabrik, über die Vera Scheel in der ersten Ausgabe der AVN berichtet hat, ist in einer Nacht-und-Nebel-Aktion teilweise niedergerissen worden. Empörte Bürger setzen sich nun für den Erhalt des Kopfbaus aus dem 18. Jahrhundert ein, da es sich immerhin um ein erstrangiges europäisches Industriedenkmal handelt. Wer achtlos mit derartigen Bauten umgeht, der zerstört nicht nur technik- und wirtschaftsgeschichtliche Zeugnisse, sondern nimmt den Menschen auch einen Teil ihrer Geschichte weg. Die Städte werden anonym - die Identifikation der Bürger schwindet. Robert Wittmann und Bernhard Kretzer nehmen in ihrem Beitrag das Thema wieder auf: das Haus, in dem der Schmetterlingsmaler Jacob Hübner zu Beginn des 19. Jahrhunderts gelebt hat, wurde bereits im vergangenen Jahr abgerissen. Hoffentlich müssen wir in Zukunft nicht über weitere Eingriffe in die historische Bausubstanz Augsburgs berichten!

Einen schönen Sommer wünscht Ihnen  
Ihre Sabine Doering-Manteuffel

## Allgemeine Beiträge

Falkenmädchen .....	7
Die Rolle der Frau in der Geschichte der zivilen Luftfahrt von <i>Christina Hirson</i>	
Zwei Häuser, viele Geschichten, eine Stadt .....	26
von <i>Bernhard Kretzer und Robert Wittmann</i>	
Schäfflertanz und Scholderspiel .....	56
Augsburger Studenten auf volkskundlichen Streifzügen in Dinkelscherben von <i>Andrea Zinnecker</i>	

## Tagungsbericht

Ländliche Volkskultur im Spätmittelalter .....	69
Eine Tagung im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim vom 25. Bis 26. April 1996 von <i>Stephan Bachter</i>	

## Ausstellungsbericht

Vermeer in Den Haag .....	73
Ausstellungskritik von <i>Stefan Siemons</i>	

## Rubriken

Neu bei 54 .....	80
von <i>Gerda Schurrer</i>	
Der Blick auf die Anderen .....	83
Eine Vorstellung des Buches "Ethnologie - Die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung." von Karl-Heinz Kohl von <i>Stephan Bachter</i>	

Veranstaltungskalender .....	86
------------------------------	----

Gesehenes und Gehörtes .....	111
------------------------------	-----

Die Notizbücher des Alois Vinzenz Niederwieser

*Studentische Arbeitsgruppe* Alois V. Niederwieser

## **FALKENMÄDCHEN.**

### **DIE ROLLE DER FRAU IN DER GESCHICHTE DER ZIVILEN LUFTFAHRT** von Christina Hirson

#### **Die Pioniertage**

An einem sonnigen Junitag des Jahres 1784 stieg in Lyon die erste weibliche Ballonpassagierin, die Französin Elisabeth Thible, 1500 m hoch in die Luft; nur wenige Monate nach den ersten bemannten Ballonfahrten. Diese Erfahrung war für sie so schön, daß sie dabei anfang, laut eine Arie zu singen - so will es zumindest die Überlieferung. Mme. Thible folgten bald andere Frauen, zunächst natürlich als Passagierinnen. Die Öffentlichkeit zollte den wagemutigen Damen zwar staunend Beifall, machte aber auch keinen Hehl daraus, daß sie ihren angestammten Platz im Haus doch tunlichst wieder einnehmen sollten: für derlei Risiken und gefährliche Abenteuer wären die schwachen Geschöpfe eben nicht geschaffen. So kam es denn auch oft vor, daß Damen, die an einer Heißluftballonfahrt teilzunehmen wünschten, ihre Identität geheimhalten mußten. Andere wieder verschleierten sich zu diesem Zweck derart, daß sie von dem schönen Anblick, der sich ihnen aus luftiger Höhe bot, nicht mehr allzuviel gehabt haben dürften.<sup>1</sup> Schon an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entwickelte sich Ballonfahren von einem gesellschaftlichen Ereignis zu einer Sparte der Schaustellerei, zu einem Beruf, der, wenn auch nur in Ausnahmefällen, bereits auch von Frauen ergriffen wurde. Die erste Ballonführerin war Sophie Blanchard, die 1809 die Nachfolge ihres verstorbenen Ehemannes antrat. Ihre Darbietungen erfreuten sich größter Beliebtheit; Napoleon ernannte sie sogar zur „Kaiserlichen Aeronautin“, sie führte ihre Künste in ganz Europa vor. Am 16. September 1810 startete sie ohne Gondel, auf einem Seil sitzend, in Frankfurt, wurde in den Taunus abgetrieben und landete dort mit starken Erfrierungen.<sup>2</sup> Ihr letzter Flug fand im Jahre 1819 statt. Aufgestiegen in den Gärten des Tivoli, zündete sie während einer Nachtvorstellung einen Feuerwerkskörper, der ihren Ballon in Brand setzte. Das Publikum hielt den lodernden Ballon für eine weitere Attraktion des Abends, die allerdings keine war, sondern ihr das Leben kostete.

Hier in Augsburg führte als erste eine Frau einen Ballon in den schwäbischen Himmel: die Nürnbergerin Constanze Bittorf, am 5. Juli 1811. „Sie tat's (...) vor dem 'rothen Thor', mit einer Art Montgolfiere, mit flammendem Feuer unter der Gondel zur Heißluftbereitung. Nach knapp 17 Minuten landete die Aeronautin

(...) 'zwischen Neuseß und Defertingen'. (...) Madame Bittorf wurde mit einem trompetenden Postillion nach Augsburg zurückgeleitet", wo sie, wie die Augsbургische Ordinari-Postzeitung am 7. Juli 1811 festhielt, mit „Vivatgeschrey empfangen ... und von Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht von Trier wie auch von der Prinzessin Kunigunda königl. Hoheit ansehnlich beschenkt" wurde.<sup>3</sup> Eine weitere berühmte deutsche Ballonfahrerin und Fallschirmspringerin war Käthe Paulus, die 1892 (nach anderen Quellen 1893) ihre erste selbständige Ballonfahrt durchführte. Bis zum Jahre 1914 sollten noch weitere 515 Ballonfahrten und 145 Fallschirmabsprünge hinzukommen.<sup>4</sup> Bei ihrer dritten Ballonfahrt, während der sie mit dem Fallschirm absprang, sorgte sie für großes Aufsehen: „(...) Ähnlich verwirrt reagierte der deutsche Lokomotivführer, als er eines Fräuleins angesichtig wurde, das ihn zu einer Vollbremsung gezwungen hatte - der Wind hatte die Fallschirmspringerin auf den Bahndamm zugetrieben. Mit bürgerlichem Namen heiße sie Käthe Paulus, offenbarte die Gestrandete, bekannt aber sei sie als 'Primadonna der Lüfte' ".<sup>5</sup>

Ballone haben den Nachteil, daß sie nicht lenkbar sind. Erst nach der Erfindung des Verbrennungsmotors um die Jahrhundertwende konnten lenkbare Luftschiffe gebaut werden, zunächst der Zeppelin. Es ist aber nicht bekannt, daß eine Frau jemals einen Zeppelin führte. Vier Jahre nach dem ersten Motorflug der Brüder Wright in den USA führte die Französin Raymode de la Roche am 22. Oktober 1909 ihren ersten selbständigen Flug durch. Bei dem Flugzeug handelte es sich um einen Einsitzer, der aussah wie zwei zusammenmontierte Kastendrachen. Ihr besorgter Fluglehrer Charles Voisin hatte ihr zwar einen etwaigen Startversuch streng untersagt, aber nach kurzen „Trockenübungen", d.h. Rollen auf der Startbahn, war sie des Wartens überdrüssig.

Nach einer Runde um den Flugplatz verkündete die angehende Pilotin, sie sei jetzt startbereit. Der verblüffte Charles Voisin, ein englischer Reporter namens Harry Harper sowie mehrere Mechaniker beobachteten sprachlos, wie sie den 50 PS-Motor auf Touren brachte, die Startbahn herunterrollte und auf etwa fünf Meter Höhe stieg. Das Flugzeug, schrieb Harper, sei „auf völlig ebenem Kiel einige hundert Meter weit durch die Luft gegliitten, bevor es sanft niederging und zurückgerollt kam."<sup>6</sup> 1910 erwarb die Baronin als erste Französin das Pilotenpatent. Sie war eine furchtlose Person, und ließ sich selbst durch einen lebensgefährlichen Absturz vier Monate später nicht am Weiterfliegen hindern. 1913 gewann sie den Coup Femina, einen von einer französischen Frauenzeitschrift ausgesetzten Pokal für Pilotinnen. Im Jahr 1919 stürzte sie ohne eigenes Ver-



schulden tödlich ab, bei diesem Unglücksfall war Raymonde de la Roche lediglich ein Fluggast gewesen.

Die erste Belgierin, die den Pilotenschein erhielt, war Hélène Dutrieu, deren erster Flug im April des Jahres 1910 zwanzig Minuten dauerte. Fünf Monate später gelang ihr ein Nonstop-Flug von Ostende nach Brügge, das sind etwa 45 km. Den Höhepunkt des Rekordfluges bildete die Umkreisung des historischen Glockenturms von Brügge unter lautem Glockengeläut, in der beachtlichen Höhe von 400 m. Im Dezember 1911 stellte sie einen neuen Streckenrekord für Frauen auf, indem sie 254 km in zwei Stunden und 58 Minuten zurücklegte.<sup>7</sup>

Hélène Dutrieu, die den Beinamen „Falkenmädchen“ trug, machte nicht nur durch ihr fliegerisches Können Schlagzeilen. Wegen der Unfallgefahr im allgemeinen und der Bequemlichkeit im besonderen pflegte sie ohne Korsett zu fliegen, eine Information, die von der Presse weidlich ausgeschlachtet wurde. Sowohl Hélène Dutrieu als auch Raymonde de la Roche war übrigens eine tadellose Eleganz zu eigen, ob korsettiert oder nicht. Das Flugkostüm mußte warm und bequem sein, und darüber hinaus die Weiblichkeit der Trägerin vorteilhaft unterstreichen. Diesen Zweck erfüllte es durchaus. Fotografien der beiden Fliegerinnen belegen überzeugend: Das elegant geschnittene Kostüm und der schicke Hut paßten vollendet zusammen, Schleier wehten, und weiße Handschuhe und lederne Stiefeletten vervollkommneten das Bild einer mondänen Dame.

In der neuen Welt war es Blanche Scott, die in Zusammenarbeit mit einem Co-Piloten als erste Amerikanerin im Jahre 1910 ihren ersten Flug bestand. Ms. Scott hatte schon vor diesem Zeitpunkt Unerhörtes geleistet: Als erste Frau in den Vereinigten Staaten hatte sie ein Automobil von New York nach San Francisco überführt und setzte mit dem Fliegen ihre Beweisführung fort, daß Frauen ebensoviel Mut wie Männer besäßen. Der berühmte Flieger Glenn Curtiss nahm sie in sein Kunstfliegerteam auf. Den hohen Sensationsansprüchen des amerikanischen Publikums wurde sie mehr als gerecht: so flog sie verkehrt herum unter Brücken hindurch und spezialisierte sich u.a. auf sogenannte „Todesstürze“, wobei sie aus 1200 Meter Höhe senkrecht in die Tiefe schoß und ihre Maschine erst in etwa 60 Metern Höhe wieder abfing. 1916 zog sie sich im Alter von 27 Jahren überraschend aus dem Flugsport zurück. Ihren Abschied kommentierte sie bezeichnenderweise so: „Im Flugsport scheint es keinen Platz für weibliche



"Lucky Strikes were the cigarettes carried on the 'Friendship' when she crossed the Atlantic."

*Amelia M. Earhart*  
Amelia M. Earhart,  
first woman to fly the Atlantic by airplane



*For a slender figure—  
Reach for a Lucky instead of a sweet*

**"It's toasted"** No Throat Irritation—No Cough.

© 1928, The American Tobacco Co., Manufacturers

Zigarettenreklame mit der Fliegerin Amelia Earhart aus dem Jahre 1928

Mechaniker, Ingenieure oder Pilotinnen zu geben. Zu oft hat mich das Publikum nur dafür bezahlt, um zu sehen, wie ich meinen Hals riskiere - als Kuriosität, als fliegendes weibliches Monstrum - nicht, weil ich eine fähige Pilotin bin. Nie mehr!“<sup>8</sup>

Diesen Pionierinnen des Flugsports folgten andere. Melli Beese, die erste deutsche Motorflugzeugfliegerin, hatte einige Hindernisse zu überwinden, bevor sie ihren Pilotenschein erhielt. Nach ihrem ersten Alleinflug am 27. Juli 1911 brach dann der Konkurrenzneid ihrer männlichen Fliegerkollegen offen aus. In ihrer Biographie heißt es: „Von diesem Morgen an hielten die Männer noch mehr zusammen. Sie witterten Gefahr für den Glorienschein, den die Welt um sie wob, und beschlossen, der fliegenden Frau das Leben ein wenig schwer zu machen.“<sup>9</sup> So wurde ihr einmal vor einem Prüfungsflug der Benzintank nahezu entleert, so daß der Motor in der Luft aussetzte und eine Notlandung unumgänglich wurde.<sup>10</sup> Rosina Ferraro erhielt ungefähr zum selben Zeitpunkt als erste Italienerin den Pilotenschein. In anderen Ländern dauerte diese Entwicklung länger, aber im Lauf der Jahrzehnte erhielten weibliche Flugzeugführer auch in Brasilien (1922), China (1932) und Australien (1926) ihr Pilotenpatent.<sup>11</sup>

### **Eine kostspielige Berufung**

An Ballonfahrten und später am Motorflug konnte überhaupt nur teilnehmen, wer über ein überdurchschnittliches Einkommen verfügte. Zunächst war die Flugausbildung sehr kostspielig. Zum Vergleich: das Durchschnittseinkommen von Frauen in den USA lag 1940 bei ca. 850 \$ pro Jahr; die Ausbildung zur Pilotin kostete zwischen 500 und 750 \$. Weitere Kosten ergaben sich aus der Leihgebühr für die Flugzeugnutzung. Konnte man sich ein eigenes Flugzeug leisten, kam die Schuppenmiete hinzu und die Kosten für den Hin- und Rücktransport auf das Flugfeld. Ins Gewicht fielen bei der Kostenkalkulation auch Arzt- und Medikamentenrechnungen; neben all diesen Ausgaben mußte noch der Lebensunterhalt bestritten werden. Sicher war das nicht in allen Fällen nötig: der Flugsport war natürlich in erster Linie in den besseren Kreisen schick; und nicht wenige Frauen verfügten über eigenes Vermögen oder wurden von ihren (meist widerstrebenden) wohlhabenden Eltern unterstützt. Dies traf aber eben nicht auf alle flugbegeisterten Frauen zu, und somit mußten viele hart arbeiten, um sich ihren teuren Traum erfüllen zu können. So schrieb die Amerikanerin Harriet Quimby, die zweite Frau auf der Welt, die einen Pilotenschein erhielt, als Zeitungsreporterin für den „Dramatic Review“ in San Francisco und andere Blätter,<sup>12</sup> die berühmte Jacqueline Cochran arbeitete in einer Baumwollfabrik und später als Kosmetikerin,<sup>13</sup> Marie Marvinght als Kran-

kenschwester.<sup>14</sup>

Erst wenn sich die Pilotin einen Namen gemacht hatte, konnte es geschehen, daß sich ihre beträchtlichen Ausgaben einigermaßen amortisierten. In Vorträgen berichtete sie über ihre Erfahrungen, stellte ihre Flugkünste in den Dienst von Flugzeugherstellern, die anhand weiblicher Vorbilder der breiten Bevölkerung das „Familienfliegen“ schmackhaft machen wollten; der Rundfunk riß sich um sie und dann gab es natürlich auch viel Geld mit Reklame zu verdienen. Die meisten Produkte, für die weibliche Pilotinnen warben, ließen sich mit Abenteuer und Freiheit, also dem Fliegen im weiteren Sinne, assoziieren. So machten sie unter anderem in den zwanziger und dreißiger Jahren Reklame für Zündkerzen, 1930 warb die Pilotin Louise Thaden für Benzin der Union Oil Company. Nicht selten warben Pilotinnen für Zigarettenmarken, so zum Beispiel für Camel und Lucky Strikes. Die Reklameanzeige von 1928 für das letztgenannte Produkt erwies sich für den Ruf der vielleicht legendärsten Pilotin, der Amerikanerin Amelia Earhart, als kurzfristig recht geschäftsschädigend. Die erste Atlantikfliegerin, eine nationale Berühmtheit und - as it were - erklärte Nichtraucherin, verärgerte ihr Publikum mit der entweichenden Verbindung seiner Heldin mit profanem Tabak. An dem erhaltenen Honorar konnte sie sich denn auch nicht recht freuen, und erleichterte ihr Gewissen wieder, indem sie die erhaltenen 1500 \$ dem Korvettenkapitän Richard E. Byrd für eine Antarktisexpedition spendete. Diese öffentliche Buße nützte aber wenig, und die verunglückte Werbekampagne hatte zur Folge, daß die Zeitschrift „McCall“ Amelia Earhart als Luftfahrtredakteurin wieder „an die Luft setzte“.<sup>15</sup> Berufspilotinnen im eigentlichen Sinne gab es nicht viele, da sich die entsprechenden Chancen zu selten boten. Auch war die kommerzialisierte Fliegerei von starkem Konkurrenzverhalten geprägt - Flugzeughersteller gegen Flugzeughersteller, der Starke gegen den Schwachen - und letztendlich auch männliche gegen weibliche Piloten. Nur herausragende Flieger hatten, sofern sie finanziell nicht unabhängig waren, die Chance zum Ergreifen eines Berufs, bei dem sie ihr fliegerisches Können unter Beweis stellen durften. Und diese bot sich fast nur, indem man bei einer Firma als Werkpilot unter Vertrag genommen wurde. Nur so konnte sich ein Pilot ein Grundgehalt sowie Zulagen und Prämien sichern. Schon unter den männlichen Piloten war diese Karriere ein Einzelfall. Für die Fliegerinnen, die ohnehin in der Minderzahl waren, bot sich eine derartige Gelegenheit so gut wie nie. Eine der wenigen Frauen, die sich eine derartige Karriere auf ziviler Basis erarbeiten konnte, war Melitta Gräfin Stauffenberg, Industrieflugzeugführerin bei der Flugzeugerprobungsstelle Rechlin sowie der Technischen Akademie der Luftwaffe in Berlin-Gatow in den dreißiger Jahren. Sie stellt mit über 2500<sup>16</sup> Sturzflügen die Leistungen der meisten zeitgenössischen männlichen Piloten in den Schatten.

Eine weitere Berufspilotin im Dritten Reich war Hanna Reitsch, die 1935 als Einfliegerin an die Flugerprobungsstelle der Luftwaffe in Rechlin, Mecklenburg, berufen wurde und als erste Frau der Welt einen Hubschrauber flog.<sup>17</sup> Auch Beate Uhse, die kurz vor ihrem 18. Geburtstag, am 21.10.1937, den „Luftfahrerschein für Flugzeugführer“ erhielt, arbeitete 1938 als Werkpilotin und Einfliegerin der „Brücker Flugzeug GmbH“ und des „Flugzeugreparaturwerks Alfred Friedrich“ in Strausberg bei Berlin. Außerdem doubelte sie René Deltgen und Hans Albers bei Flugzeugstarts im deutschen Film. Ihre acht Jahre als Berufsfliegerin endeten 1945 in britischer Kriegsgefangenschaft.<sup>18</sup>

Als selbständige Berufspilotinnen - zumindest während einiger Jahre - arbeiteten die australische Buschpilotin Nancy Bird und die Engländerin Beryl Markham. Letztere war eine faszinierende Persönlichkeit, schön, ungewöhnlich emanzipiert und trotz dreier Ehen frei wie ein Vogel, wenn man ihrem autobiographischen Roman „Westwärts mit der Nacht“ Glauben schenken darf. Sie erwarb 1930 in Nairobi die Berufspilotenlizenz und beförderte Post, Medikamente und gelegentlich auch Passagiere zu Bergwerkssiedlungen und Jagdcamps in ganz Ostafrika. Eine weitere Facette ihrer Tätigkeit bestand im Ausspähen von Wild für Großwildjäger wie Alfred Vanderbilt oder Baron Bror Blixen. Sie suchte geeignetes Gelände, skizzierte den Standort, errechnete die Entfernungen zu den jeweiligen Camps, vermerkte wegweisende Eigenschaften des Gebiets, warnte vor anderem, leicht reizbarem Großwild, beschrieb die Position von Wasserlöchern und fand die sicherste Annäherung - und das alles geschah während des Fluges! Dann wurde die Meldung auf das Jagdcamp abgeworfen. Eine typische Mitteilung möchte ich verbatim wiedergeben: „Sehr großer Bulle - Stoßzähne ziemlich ebenmäßig, nach meiner Schätzung über 160 Pfund. In Herde von rund 500. 2 weitere Bullen und viele Kälber in der Herde - äßen friedlich. Dichter Pflanzenwuchs - hohe Bäume - zwei Wasserlöcher - eins rund einen Kilometer NNÖ von Herde. Das andere rund drei Kilometer WNW. Ziemlich offenes Gelände zwischen euch und der Herde, mit offener Talmulde mittwegs. Viele Fährten. Große Büffelherde SW von Elefanten. Keine Nashörner gesichtet. Euer Kurs 220 Grad. Entf. Rund 15 km. Werde in einer Stunde zurück sein. Arbeitet hart, vertraut auf Gott und haltet Euer Gedärm offen - Oliver Cromwell.“<sup>19</sup>

Beryl Markham wurde im Jahr 1936 weltberühmt, als ihr die erste Atlantik-überquerung im Alleinflug von Osten nach Westen gelang. Diese Art der Überquerung ist aufgrund der vorherrschenden Windrichtung viel schwieriger als in der umgekehrten Richtung.



Beate Uhse als junge Pilotin



Beate Uhse - damals noch Köstlin - mit ihrem Fluglehrer und späteren Ehemann Hans Jürgen Uhse in Rangsdorf, 1938

## Der schwierige Weg ins Cockpit

Waren die finanziellen Mittel vorhanden, stellte sich vor allem in der Frühzeit der Luftfahrt die nächste, nicht minder schwierige Frage: Wie kann ich es anstellen, Flugunterricht zu bekommen? Bis die ersten Frauen z.B. Melli Beese, eigene Flugschulen eröffneten und auch andere nachzogen, war die fluginteressierte Frau gänzlich vom guten Willen der männlichen Kollegen abhängig. Dieser war im Normalfall sehr dürrtig. In den Augen der Flieger sollten Frauen einfach nicht fliegen. Dazu äußerte sich der britische Flieger Claude Graham-White, ein respektierter Fachmann, anlässlich eines Interviews im Sommer des Jahres 1911. Seiner Meinung nach „seien Frauen infolge ihres Temperaments für das Fliegen ungeeignet, und zwar wegen ihrer Neigung, in Panik zu geraten.“ Er selbst habe schon viele Frauen ausgebildet, bedauere dies aber im Nachhinein. „Wenn meinen Flugschülerinnen ein Unglück zustößt, was früher oder später, wie ich fürchte, eintreten wird, so werde ich mich in gewisser Weise für ihr plötzliches Hinscheiden verantwortlich fühlen.“<sup>20</sup> Nun, allzuvielen dürften sein Verantwortungsgefühl zum Zeitpunkt des Interviews kaum belastet haben - seine Landsmännin Hilda Hewlett erhielt erst im August desselben Jahres den Pilotenschein.

Männliche Befürworter für das „schöne Geschlecht“ im Cockpit gab es nur vereinzelt. 1911 veröffentlichte Prof. Rudolph Hensingmüller in Wien eine Liste von Gründen, warum Frauen als Pilotinnen besser geeignet seien als Männer: „...weil sie die primitive Art des Sehens mit der kompletten Retina durch die ihr auferlegte Bescheidenheit sowie durch Flirten beibehalten hat; weil ihre Aufmerksamkeit sich nicht nur auf einen Punkt konzentriert, eine äußerst wertvolle Eigenschaft für einen Piloten, der auf viele Dinge zugleich achten muß; weil sie die Fähigkeit der Intuition besitzt, die eine Vielzahl von Dingen zugleich aufnehmen und daraus einen Schluß ziehen kann - unabdingbar in der Fliegerei; weil ihre spezifische Schwerkraft niedriger ist als die eines Mannes; weil sie weniger Sauerstoff benötigt und daher die Erstickungsgefühle, die strömende Luft auslöst, besser aushalten kann; Höhe kann ihr weniger anhaben; weil Niesanfälle, die sich bei Männern in regelrechten Spasmen äußern, bei ihr durch jahrelange Übung in höflicher Zurückhaltung kontrolliert werden können; weil sie aufgrund ihrer Liebe zur Geschwindigkeit schneller warnende atmosphärische Veränderungen spürt.“<sup>21</sup> Einige der angeführten Gründe dienten natürlich nicht gerade dazu, entsprechende Zweifel zu zerstreuen, sondern lösten vielmehr

große Erheiterung aus.

Der Leiter der „Flugmaschinen Wright GmbH“, Paul Engelhardt, erklärte der Flugaspirantin Melli Beese im Jahr 1910, daß er es für ausgeschlossen halte, daß eine Frau mit Flugmaschinen umgehen könne. Ein Jahr später sah er sich allerdings gezwungen, sein Pauschalurteil öffentlich zu revidieren, wie in der Berliner Zeitung zu lesen stand: „Alle Achtung! Was das kleine Fräulein auf ihrer Rumpler-Taube leistet, konnte manchem ihrer männlichen Berufskollegen zur Ehre gereichen. Sie stieg auf und blieb volle zwei Stunden und neun Minuten in der Luft.“<sup>22</sup>

Überredungskunst und große Hartnäckigkeit halfen, derartige Widerstände zu überwinden. Immerhin konnten die Leiter von Flugschulen nicht leugnen, daß ihre Schüler - ungeachtet ihres Geschlechts - viel Geld einbrachten und somit waren die Grundvoraussetzungen zum Fliegen denn endlich gegeben. Wirklich reiche Frauen, wie die Herzogin von Bedford, die 1937 71jährig in ihrer „Gypsy Moth“ abstürzte, oder Lady Heath, die 1928 nach Südafrika und zurück flog, mußten sich mit dem männlichen Widerstand selbstredend nicht unnötig herumärgern. Sie konnten jeden Preis bezahlen und sich einen Fluglehrer „mieten“. Zwei andere dieser reichen Abenteuerinnen jedoch hatten entschieden mehr Geld als Verstand. In beiden Fällen profitierte die Krone, als die unerfahrenen Ladies mit ihren „gemieteten“ Piloten im Abstand von einem Jahr beim Versuch, den Atlantik zu überqueren, abstürzten. 1927 erbte die Krone das gesamte Vermögen der 63jährigen, gebürtigen Britin Prinzessin Anne von Löwenstein-Wertheim; und 1928 hinterließ die Hon. Elsie Mackay, Tochter von Lord Inchape, 500.000 Pfund, welche ihr Vater als einen bescheidenen Beitrag zur Rückzahlung der Staatsschulden ebenfalls der englischen Regierung zur Verfügung stellte.<sup>23</sup>

Vereinzelte geschah es auch, daß Flüge von Frauen böswillig sabotiert wurden. Die Bandbreite der im Nachhinein als „Streiche“ verharmlosten oder angeblich zum Schutz der „flugunfähigen“ Geschöpfe eingesetzten Druckmittel reichte vom Verstopfen der Benzinleitung oder Verweigern der Unterstützung bei Reparaturen bis hin zu der Tatsache, daß Frauen lange Zeit meist nur qualitativ minderwertige Flugzeuge zugeteilt wurden und sie bei gutem Flugwetter auf jeder Warteliste die letzten Plätze belegten. Gelang es jedoch einer Frau, sich und ihrem Können Ansehen zu verschaffen, verwandelte sich der unerwünschte Eindringling im Fliegerschuppen nicht selten in das respektierte und geliebte



### Maskottchen der anderen Piloten und Flugzeugmechaniker.<sup>24</sup>

In den ersten beiden Jahrzehnten der Frauenfliegerei stellten die Medien die Pilotinnen gerne als Halbweltdamen hin. Ganz abgesehen davon, daß solche Unterstellungen oft nur einen gewissen Neid widerspiegeln: Es dürfte eigentlich klar sein, daß Herkunft oder Moral dieser Frauen keinerlei Einfluß auf guten fliegerischen Leistungen ausgeübt haben konnten. Die Frau, die damals flog, konnte in den Augen der Männer einfach keinen andern als einen zweifelhaften Ruf haben. Und mit diesem wurden ausschließlich die Frauen belegt; entsprechend abwertende Äußerungen finden sich über Männer trotz einer gründlichen Auswertung vorhandener Dokumentationen nämlich nicht.<sup>25</sup>

### Ein ausgewähltes Porträt - Amelia Earhart, eine fliegende Legende

Sie selbst beschrieb sich als dem Unternehmen ungefähr so nützlich „wie ein Sack Kartoffeln“,<sup>26</sup> als sie als erster weiblicher Passagier der Welt im Juni 1928 an einem Transatlantikflug teilnahm. Dieser aber bildete die erste Station ihres Weltruhmes als Fliegerin, der noch zehn weitere Jahre ungebrochen anhalten sollte. Die mysteriösen Umstände ihres Todes und die Tatsache, daß weder ihre Leiche noch eine Spur ihres Flugzeuges, einer „Lockheed Electra“ jemals gefunden wurden, fügten dieser Legende der amerikanischen Flugeschichte noch ein rätselhaftes Element hinzu.

Als sie 1921, mit 23 Jahren, mit der Fliegerei begann, war Amelia Mary Earhart aus Atchison, Kansas eine unabhängige junge Frau mit einer ausdrücklichen Aversion gegen Alkohol, Ehe und Häuslichkeit. Im Ersten Weltkrieg arbeitet sie als Krankenschwester in einem Militärhospital in Toronto und sah dort soviel Elend, daß sie zur überzeugten Pazifistin wurde. Sie verließ Toronto mit dem Gefühl „der Unvermeidlichkeit des Fliegens“ als „einem der wenigen lohnenden Dinge, die aus dem Elend des Krieges erwachsen sind.“<sup>27</sup>

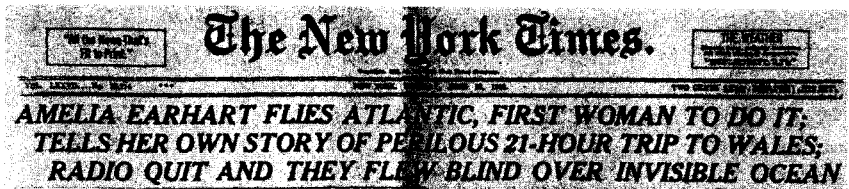
Nach einem abgebrochenen Medizinstudium wandte sie sich, anfangs jedoch mit mäßiger Begeisterung, der Fliegerei zu. Sie hatte einen Job als Sozialarbeiterin angenommen und verfügte über ein festes Gehalt; darüber hinaus wurde sie, wo es nur möglich war, von ihren aufgeschlossenen Eltern finanziell beim Erwerb der fliegerischen Ausbildung unterstützt. Diese erhielt sie ebenfalls von einer Frau, Neta Snook, die 1917, zusammen mit den anderen Flugschülern der Daven-

port School of Aviation, am Bau des ersten Schulungsflugzeuges selbst beteiligt war.<sup>28</sup> In den darauffolgenden Jahren nahm Amelia Earhart diverse andere Gelegenheitsarbeiten an, um die Fliegerei finanzieren zu können, und verbrachte ihre gesamte Freizeit am Flugplatz des Long Beach Boulevard.

Die berühmteste deutsche Fliegerin Elly Beinhorn erinnert sich an ihren ersten persönlichen Eindruck im Jahr 1934: „Sie war nicht schön im üblichen weiblichen Sinne, doch sie fotografierte sich außergewöhnlich günstig. Sie hatte ein intelligentes, sympathisches Gesicht mit Sommersprossen und kurzgeschnittenes, welliges Haar, war überdurchschnittlich groß und sehr gut gewachsen. (...) Sie flog meistens in langen Jodhpurs und in einem wildledernden Lumberjack.“<sup>29</sup> Ihr Haar war übrigens immer zerzaust, und sie kämmte es offenbar nicht einmal für den Besuch beim amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt und seiner Frau Eleanor, wie ein Bild aus dem Jahr 1933<sup>30</sup> bezeugt.

Fliegen bedeutete für sie, die Spannungen in ihrem Elternhaus, die durch den fortschreitenden schweren Alkoholismus ihres Vaters verursacht wurden, zu vergessen. 1922 unternahm sie ihren ersten Alleinflug und stellte innerhalb einiger Wochen einen neuen Höhenrekord für Frauen auf. Als dieser kurz darauf von der Amerikanerin Ruth Nichols gebrochen wurde, konterte sie ebenfalls mit einer neuen Höchstleistung; diesmal im Blindflug, ohne Instrumente und unter schwierigsten Wetterbedingungen. Eine unerwartete telefonische Einladung von Captain Hilton H. Railey, an einem Transatlantikflug als typisches „all American girl“ als Passagierin teilzunehmen, sollte ihr Leben völlig verändern. Sie, die jede Herausforderung annahm, vor allem, wenn diese auch noch mit dem Fliegen in Verbindung zu bringen war, sagte zu. Obschon ihr keine aktive Rolle vorgeschrieben war - sie hatte zu diesem Zeitpunkt längst nicht die notwendige Instrumentenerfahrung und war mit mehrmotorigen Flugzeugen nicht vertraut - sollte sie neben zwei Piloten die Crew der „Friendship“, einer zweimotorigen Fokker, bilden. Honorar für dieses riskante Unternehmen wurde ihr keines angeboten, sie selbst machte vorsorglich ein Testament und schrieb Abschiedsbriefe an ihre Eltern.<sup>31</sup>

Zu diesem Zeitpunkt war der Atlantik erst sechsmal überflogen worden, zum ersten Mal von einem Mann, mit dem sie übrigens eine verblüffende Ähnlichkeit hatte, nämlich Charles Lindbergh. Amelia Earhart verriet kein Wort über ihre geplante Teilnahme, was auch ganz im Interesse der Veranstalter lag, welche die



zu erwartende Publicity für den Einsatz einer „Miß Lindy“ mit einer dazu noch erfolgreich verlaufenen Überquerung enorm zu steigern gedachten. Am 3. Juni 1928 startete die „Friendship“ von Boston aus, wurde allerdings bereits in Halifax aufgrund der schlechter Wetterbedingungen zur Landung und einer darauffolgenden Wartezeit von 14 Tagen gezwungen. Am 17. Juni erreichte die „Friendship“ nach 18 Stunden Flugzeit Burry Port in Wales. Der Empfang, der ihr - trotz ihrer Beteuerungen, sie hätte eigentlich überhaupt nichts zu diesem Erfolg beigetragen - zuteil wurde, war grandios und überstrahlte eigenartigerweise den der beiden Piloten gänzlich. Natürlich gab es auch einige giftige Kommentare, eine Kirchenzeitung schrieb zum Beispiel: „Ihre Anwesenheit an Bord trug zum Gelingen ungefähr soviel bei, als hätte es sich anstatt um eine Frau um ein mitgeführtes Schaf gehandelt.“<sup>32</sup>

In den Vereinigten Staaten wurde sie ein „Nationalheiligtum“, geschickt gemanagt von dem Verleger George Putnam. Sie entwickelte sich schnell zu einer gesuchten und respektierten Sprecherin für den Luftverkehr, zutiefst von dem Potential überzeugt, das dieser bei entsprechender Expansion und Investition in sich barg. Ständig war sie darum bemüht, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß Fliegen nicht nur sicher sei, sondern viel Spaß mache. Ihr weiterer, großer Beitrag zum Flugsport war die Gründung der ersten Pilotinnenorganisation, der „Neunundneunziger“, im Jahre 1929. Noch heute ist diese Organisation lizenzierter Pilotinnen sehr aktiv mit der Förderung von Frauen in der Luftfahrt beschäftigt, u.a. vergibt sie „Amelia Earhart“-Stipendien und richtet das „All Women Transcontinental Air Race“, besser bekannt als das „Puderquasten-Rennen“ aus. Für die Zeitschrift „Cosmopolitan“ schrieb sie Artikel wie: „Sollten Sie Ihrer Tochter das Fliegen erlauben?“, „Ist Fliegen für Sie sicher?“ und „Was Miss Amelia Earhart vom Fliegen denkt“.<sup>33</sup> In diese Zeit fällt auch ihre Werbekampagne für die Zigarettenmarke „Lucky Strikes“. Dieser Aktivitäten wurden von weiteren sensationellen Flügen unterbrochen; so zum Beispiel ein Hin- und

Rückflug über den gesamten Kontinent, was noch keine Frau vor ihr gewagt, geschweige denn auch erfolgreich bewältigt hatte. Hierbei flog sie einen Tragschrauber, den sogenannten „Autogyro“ mit horizontalem Rotor, einen Vorläufer des Hubschraubers.<sup>34</sup>

1931 heiratete sie - nicht ohne eine schriftliche Zusicherung erhalten zu haben, in der sich ihr zukünftiger Ehemann verpflichtete, weder ihre Karriere noch ihre persönliche Freiheit irgendwie zu beschneiden - ihren Manager George Putnam. Ferner wünschte sie, ebenfalls vertraglich festgeschrieben, keine „mittelalterlichen“ Treueverpflichtungen<sup>35</sup> und verlangte die Gewähr, daß in der Öffentlichkeit nie schmutzige Wäsche gewaschen würde. Somit änderte sich ihr Leben auch als Ehefrau nicht im geringsten, und sie konnte ihren nächsten Plan verwirklichen.

Solange sie nicht selbst im Alleinflug den Atlantik überquert hatte, fühlte sie, daß ihr Ruhm auf Vorspiegelung falscher Tatsachen beruhe, und schließlich war sie fünf Jahre nach Charles Lindbergh diejenige, welche die Kühe auf einer saftigen Weide bei Londonderry in Angst und Schrecken versetzte. Sie schaffte den Flug in nur 15 Stunden, wobei sie lediglich eine Dose Tomatensaft zu sich genommen haben soll. Alles in allem stellte Amelia Earhart an diesem 20. Mai 1932 drei Rekorde auf: Erster Transatlantikflug einer Frau, erster Alleinflug einer Frau und die schnellste Überquerung der Geschichte obendrein. Es regnete Ehrenbezeugungen, sie traf den Papst, das belgische Königspaar und Mussolini.

Als nächstes Ziel nahm sie sich den Pazifik vor, d.h. einen Flug zwischen Hawaii und dem Festland, eine disaströse Flugroute von jeher. Amelia Earhart meisterte sie ohne Schwierigkeiten. Nachdem sie auch nach Mexiko geflogen war und drei weitere, anstrengende Langstreckenflüge innerhalb eines Jahres zurückgelegt hatte, setzte sie sich als nächste und größte Herausforderung den Flug um die ganze Welt. Zu diesem Zweck sponserte ihr die Purdue University eine „Lockheed Electra“, das in den dreißiger Jahren am höchsten entwickelte zweimotorige Zivilflugzeug. Es wurde seiner großen Aufgabe entsprechend ausgestattet: mit Blindfluginstrumenten, einem automatischen „Kopiloten“, Treibstoffmineralisierer, Funkgeräten sowie Vorrichtungen zum Enteisen der Scheiben und zusätzlichen Benzintanks.<sup>36</sup> Diese Maschine wurde ihr an ihrem 39. Geburtstag offiziell übergeben. Die Flugroute war von Oakland in Kalifornien, über Brasilien, quer über Afrika, Arabien, Australien und über Howard Island, einem winzigen

Inselchen inmitten des Pazifik nach Honolulu und New York geplant und sollte in westlicher Richtung abgeflogen werden. Das Reststück von Honolulu bis New York sollte sie ganz allein fliegen, den Rest der Route waren Captain Henry Manning und Fred Noonan als Kopiloten vorgesehen. Der Start erfolgte am 17. März 1937. Bis Honolulu stellten sie bei der West-Ost-Überquerung mit 16 Stunden Flugdauer einen neuen Rekord auf; die nächste Etappe endete allerdings mit einer Bruchlandung. Das Unternehmen wurde auf den 1. Juni 1937 verschoben; diesmal mit Fred Noonan als alleinigem Navigator. Die weltweiten Witterungsbedingungen änderten sich je nach Jahreszeit, und wegen des verspäteten Starts erschien es ratsam, von Osten nach Westen zu fliegen. Anstatt von Oakland über Honolulu zu dem winzigen Punkt von Howland Island zu fliegen, würde Amelia Earhart mit einer Atlantiküberquerung beginnen und die Pazifiketappen erst am Schluß bewältigen: Von Neuguinea nach Howland Island, von dort nach Hawaii und dann nach Hause fliegen. Das bedeutete, daß sie ihren Navigator erst eher gegen Ende des Fluges brauchen würde.<sup>37</sup>

Der neuralgische Punkt auf der ganzen Strecke war es, Howland Island - 4 km auf 2 km groß - im Pazifik zu finden, um dort aufzutanken. Aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen entschloß sie sich, auf die Mitnahme der Schleppradioantenne zu verzichten, was bedeutete, daß sie die meiste Zeit zwischen Lae auf Neuguinea und Howland Island ohne Funkkontakt war. Einen visuellen Kontrollpunkt gab es für die Länge von 1800 Meilen ebenfalls nicht. Funkkontakte konnten lediglich mit der USS Ontario, die sich auf der halben Strecke befand, dem Küstenwachboot „Itasca“, das an der Insel angelegt hatte, sowie der USS Swan zwischen Howland Island und Hawaii aufgenommen werden.<sup>38</sup>

Am 1. Juni 1937 startete der zweite Versuch. Sie versandte Logbücher und Artikel von verschiedenen Landeplätze: Sie sei, so schrieb sie, „sehr froh, Fort Alexa in Brasilien zu sehen, genau da, wo es hingehört“ und teilte mit, daß „das rote Meer genauso blau ist wie irgendein anderes.“<sup>39</sup> Zwischen Kalkutta und Akyab in Burma geriet die Electra in einen Monsunregen: „Sie hatten jetzt die einzelnen Strecken so kurz wie möglich eingeteilt, um ihre Brennstoffzuladung leicht zu halten. Denn der Monsun dauerte an. Auf dem Weg nach Rangoon mußten die Weltflieger trotz aller ihrer Instrumente umkehren. Sintfluten prasselten auf sie hernieder. Fred Noonan meinte: ‘Zwei Stunden und sechs Minuten, um nirgendwohin zu fliegen’. Amelia bemerkte: ‘...gut, daß wir ein einziehbares Fahrgestell haben - sonst hätten wir die Bäume und die Wellen gestreift.’ Es war

ein teuflischer Flug.<sup>340</sup> In 40 Tagen hatten sie und Fred Noonan ca. 44.000 km zurückgelegt, dreimal den Äquator überquert und 23 Stops hinter sich gebracht.

Eine amerikanische Rundfunkstation übertrug am 02. Juli 1937 ihren Start von Lae. Ungefähr zur gleichen Zeit gingen die ersten Meldungen ihres Verschwindens in der Nähe von Howland Island ein. Mit der Besatzung der „Itasca“ war vereinbart worden, der Electra die notwendigen Peilsignale und Wetterinformationen zu funken. Amelia Earhart sollte sich mit ihrem Rufzeichen KHAQQ alle halbe Stunde melden und ihre Position durchgeben. Eine Funkanlage auf der Insel war als zusätzliche Sicherheitsvorkehrung installiert worden. Nach einem Drittel der Strecke kam die einzige konkrete Standortangabe, danach gelang Amelia Earhart keine weitere mehr. Das Benzin ging zu Neige. Sie konnten offenbar die „Itasca“ über Funk nicht erreichen, und auch deren Signale nicht ausreichend aufnehmen. Obwohl die nächsten fünf Funkmeldungen der Electra laut und deutlich aufgenommen wurden, woraus man schließen kann, daß sie nah am Ziel waren, konnten sie offenbar Howland Island nicht sehen. Dies geht aus der letzten Meldung, die je von ihr aufgefangen wurde, hervor, in der sie um 20.14 h angab, daß sie Suchschleifen nach Nord und Süd fliegen würde. Ihre Stimme klang ängstlich und verunsichert. Die Electra verschwand spurlos.

Die folgende Suche über 25.000 Quadratkilometer Ozean, die Präsident Roosevelt angeordnet hatte und die 4 Mio. \$ kostete, verlief völlig ergebnislos. Weder Amelia Earhart, noch Fred Noonan, noch die Electra wurden jemals gefunden. Das Gerücht, sie habe für die Regierung in geheimer Mission japanische Inseln ausspioniert, konnte sich auf keinen konkreten Hinweis stützen. Erst 1989 ergab sich eine mögliche Spur: auf einem winzigen, unbewohnten Pazifikatoll namens Nikumaroro fand eine Forschergruppe einen Fliegerkoffer aus Aluminium, der von einem Privatflugzeug stammt, wie zweijährige Untersuchungen eines FBI Labors belegen. Angeblich hätte die Electra auf einem Riff unweit des Atolls notgewässert, und die beiden Piloten hätten noch Vorräte und diesen Koffer an Land bringen können, bevor die Electra von der vier Meter hohen Flutwelle vom Riff gespült worden sei und gesunken wäre. Eine größere Pazifikexpedition sei geplant. Diese Meldung war am 1.4.91 im „Tucson Daily Star“ in Arizona zu lesen<sup>41</sup>. Offensichtlich konnte bis heute der wirkliche Beweis - das Wrack der Electra - nicht gefunden werden.

Ihre vielen Bewunderer sahen in ihr das Symbol einer emanzipierten Frau, gleich-

berechtigt in der Luft und auf der Erde, eine fliegende Legende. Ihre Karriere half, die Grenzen der Luftfahrt auszudehnen und die vieler weiblicher Pilotinnen sogar zu sprengen. Mit ihrem Entschluß, ein unabhängiges Leben zu führen, ihrer Liebe zum Risiko und ihrer couragierten Hinwegsetzung über die damaligen gesellschaftlichen Normen stellt sie auch heute noch die Erfüllung eines weiblichen Traums von Unabhängigkeit dar.

### **Weibliche Pilotinnen heute**

Die Pioniertage mit dem Auffinden neuer Flugrouten, mit Transkontinentalflügen und immer neuen Rekorden, die es zu brechen galt, sowie der fortschreitenden Erforschung der kommerziellen und militärischen Möglichkeiten der Luftfahrt sind natürlich vorbei. Geblieben ist - neben der militärischen und zivilen Luftfahrt - die Fliegerei als immer noch sehr teures Privatvergnügen, an dem selbstverständlich auch Frauen völlig gleichberechtigt teilhaben.

In der zivilen Luftfahrt gibt es offiziell keine Diskriminierung der Geschlechter. Eine Umfrage im Jahr 1985 bei diversen britischen Fluggesellschaften ergab als direkte Auswertung ihrer spezifischen Angaben zur etwaigen Präferenz eines Geschlechtes bei der Auswahl ihrer Piloten, daß generell nach Fähigkeit eingestellt werde. Die kleine Anzahl weiblicher Piloten reflektiere lediglich die geringe Anzahl entsprechender Bewerbungen. Die Fluggesellschaft „British Caledonian“, zum Beispiel, beschäftigte zu diesem Zeitpunkt 2 Pilotinnen und 338 Piloten, und unter 1000 Bewerbungsunterlagen fanden sich nur sechs Aspirantinnen. Die „British Airways“ beschäftigte keine Pilotinnen, und „Air UK“ hatte unter ihren 200 Flugzeugführern nur 12 Frauen.<sup>42</sup> In Deutschland, wo immerhin „bereits“ 1957 das sogenannte „Gleichberechtigungsgesetz“ erlassen wurde, gab es erst 1988 zwei ausgebildete Lufthansa-Pilotinnen.<sup>43</sup>

In Großbritannien war eine der Hauptursachen für die geringe Repräsentation der Frau im Pilotenberuf die Tatsache, daß es seit 1975 keine öffentliche Trainingsanstalt für Piloten mehr gab. Diese Ausbildung war nur privat zu erwerben und kostete im Jahr 1985 über 30.000 britische Pfund, eine Summe, die aufzubringen Männern wie Frauen schwerfiel. So kommen die meisten Piloten aus der Royal Airforce, die Frauen aus finanziellen Gründen von vornherein ausgrenzt. Hier gilt

noch das tradierte Argumente, daß männliche Piloten einfach hinsichtlich der Kosten ihrer Ausbildung „rentabler“ seien, weil sie in der Regel den Posten aus Familiengründen nicht mehr verlassen. In Frankreich gab es bis zum Jahr 1983 nur 11 Berufspilotinnen.<sup>44</sup>

Nur in den Vereinigten Staaten sieht es besser aus: Im Jahr 1970 flogen bereits 110 Pilotinnen bei den nationalen amerikanischen Fluggesellschaften. Diese Zahl ist nur ein Bruchteil, wenn man die damals gültige Zahl der Pilotenlizenzen von 45.000 betrachtet, aber die Anzahl der weiblichen Pilotinnen ist im Anstieg begriffen. Die bereits erwähnte Pilotinnen-Vereinigung, die „Ninety-Nines“ ist in 50 Staaten Amerikas und 41 Ländern der Welt repräsentiert<sup>45</sup>, setzt sich nach wie vor stark für Ziele der Gleichberechtigung im Cockpit ein. Auch bei Weltraumflügen werden Frauen eingesetzt.

**Mein besonderer Dank für ihre tatkräftige Unterstützung  
bei den Recherchen gilt der Fliegerin Frau Helga Kaie**

#### Anmerkungen:

1. Moolman, Valerie: Frauen in der Luft. Die Geschichte der Luftfahrt. Amsterdam 1982. S. 9
2. Pfister, Gertrud: Fliegen - ihr Leben. Die ersten Pilotinnen, Berlin 1989. S. 20
3. Vgl. Deininger, Robert: Augsburg. Porträt einer Fliegerstadt. Augsburg 1995. S. 11.
4. Pfister: a.a.O. S. 33.
5. Der Spiegel, Nr. 34/1989. S. 183f..
6. Zit. nach Moolman: a.a.O., S. 15.
7. Moolman: a.a.O. S. 17.
8. Lomax, Judy: Women of the Air. The remarkable story of the women who pioneered in the skies from ballooning to Voyager. New York 1987. S. 27.
9. Norden, Adalbert: Flügel am Horizont. Berlin 1939. Zitiert nach: Pfister: a.a.O. S. 51.
10. ebenda.
11. vgl. Moolman: a.a.O. S. 19.
12. Oakes, Claudia: United States Women in Aviation through World War I. In: Smithsonian Studies in Air and Space. No. 2. Washington D.C. 1978. S. 26.



13. Samuelson, Nancy: Equality in the Cockpit. A Brief History of Women in Aviation. o.O. 1988. S. 5.
14. Schmitt, Günter: Die Ladys in den fliegenden Kisten. Berlin 1993. S. 35.
15. vgl. Moolman: a.a.O. S. 61.
16. Bracke, Gerhard: Melitta Gräfin Stauffenberg. Das Leben einer Fliegerin. München o. J. S. 13.
17. Moolman: a.a.O. S. 99.
18. Schmitt: a.a.O. S. 143ff.
19. Markham, Beryl: Westwärts mit der Nacht. Neuägeri 1986. S. 258.
20. Schmitt: a.a.O. S. 10.
21. Zitiert nach Oakes: a.a.O. S. 2.
22. Mahn, Rudi: Melli Beese - in memoriam. In: Deutsche Flugtechnik Nr. 5. o.O. 1961. S. 293.
23. vgl. Lomax: a.a.O. S. 37.
24. Pfister: a.a.O. S. 117.
25. vgl. Schmitt: a.a.O. S. 91.
26. Hof, Marion: Amelia Earhart. Als erste Frau über den Atlantik. Trier 1989. S. 73.
27. vgl. Lomax: a.a.O. S. 68.
28. Oakes: a.a.O. S. 24.
29. Beinhorn, Elly: Premieren am Himmel - Meine berühmten Fliegerkameraden. München 1991. S. 178.
30. Moolman: a.a.O. S. 83.
31. vgl. Hof: a.a.O. S. 58.
32. Lomax: a.a.O. S. 73.
33. ebenda, S. 74.
34. Samuelson: a.a.O. S. 6.
35. Hof: a.a.O. S. 88.
36. Lomax: a.a.O. S. 79.
37. Vgl. Moolman: a.a.O. S. 123.
38. Lomax: a.a.O. S. 123.
39. ebenda.
40. Beinhorn: a.a.O. S. 192.
41. Woods, Michael: Group claims breakthrough in Amelia Earhart Mystery. In: Tuscon Daily Star vom 1.4.1991.
42. vgl. Lomax: a.a.O. S. 197.
43. vgl. Pfister: a.a.O. S. 235.
44. vgl. Lomax: a.a.O. S. 199.
45. Hof: a.a.O. S. 85.



Erstes Quergäßchen Nr. 8, historische Bezeichnung 'Im Elend'.

Das 'Hübner-Haus', mit seinem steilen Satteldach und seiner einfach gegliederten Putzfassade, steht als Beispiel für die bescheidene Volksbauweise in den Kleinbürgervierteln Augsburgs während des 16. Jahrhunderts.

Das Quartier (umgrenzt vom Stadtbach, vom Sparrenlech und der Straße 'Unterer Graben'), in dessen baulichem Kontext das Haus errichtet wurde, ist Teil einer kleingliedrigen, vorstädtischen Bebauung, die sich in der Jakobervorstadt - abseits der Hauptstraßen - bis heute erhalten hat.

## ZWEI HÄUSER, VIELE GESCHICHTEN, EINE STADT

von Bernhard Kretzer und Robert Wittmann

Augsburg, Juli 1995: Der Bautrupp rückt an. Das Erstes Quergäßchen Nr. 8, im 18. Jahrhundert Wohn- und Arbeitsstätte des Kupferstechers und Schmetterlingsforschers Jakob Hübner, wird abgerissen. Drückende Sommerhitze, die Bauarbeiter fluchen: das Haus muß genauso abgebrochen werden, wie es irgendwann im 16. Jahrhundert erbaut worden war - per Hand. Mit der Abrißbirne kann man in dieser engen Gasse nicht arbeiten. Das Haus wehrt sich. Zwei Tage hat das Bauunternehmen für den Abriß veranschlagt, über eine Woche wird er schließlich dauern. Aber es hilft alles nichts. Das über 400 Jahre alte, denkmalgeschützte Haus landet auf dem Schutthaufen der Geschichte. Damit ist ein weiteres Zeugnis Alt-Augsburger Kleinbürgerkultur verloren. Was bleibt, ist ein Blick in die schriftlichen Quellen.

### 1580 erstmals erwähnt

Wie der Großteil des aus reichsstädtischer Zeit noch vorhandenen Baubestandes, stammt das Hübner-Haus aus der frühen Neuzeit<sup>1</sup>. Sein Entstehungsdatum läßt sich auf einen Zeitraum von ca. 20 Jahren eingrenzen. Zwischen 1560 und 1563 schuf der Formenschneider Hans Rogel ein hölzernes Stadtmodell. Es gilt als authentisch<sup>2</sup> und ist heute im Maximilianmuseum der Stadt Augsburg zu sehen. Das Haus existierte damals noch nicht. Erstmals wird es dann im Jahre 1580 in den Grundbuchauszügen<sup>3</sup> der Stadt erwähnt: Am 17. Dezember verkauft Jakob Stenglin an Hieronymus Loscher für 2000 fl (=Gulden) „... *drei Häuser, Hofsa-chen, Gesäß und Garten, samt einer Mühlen, beieinander am Stoybad gelegen, so zinslich in die St. Antoni Capelle zu Augsburg 1 fl. jährlich auf St. Gallustag zu bezahlen. Mehr gebührt sich jährlich gemeiner Stadt 3 fl.rh.[rheinische Gulden] in Gold zu bezahlen von dem Bad im Lech.*“<sup>4</sup>

Ob es damals schon Immobilienspekulation gab? Loscher verkauft jedenfalls fünf Wochen später, am 25.1.1581, das gesamte Grundstück (heute Erstes Quergäßchen 5, 7 und 8) an Abraham Lotter weiter, in dessen Besitz es die nächsten 33 Jahre verbleibt. Stenglin, Loscher, Lotter: alles Namen reicher Augsburger Familien. Die Stenglins waren Maler und Goldschmiede, die Loschers ein alteingesessenes Bildhauer-, Maler- und Brunnenmeistergeschlecht. Abraham Lotter war Angehöriger der damals reichsten Handwerker, der Gold-

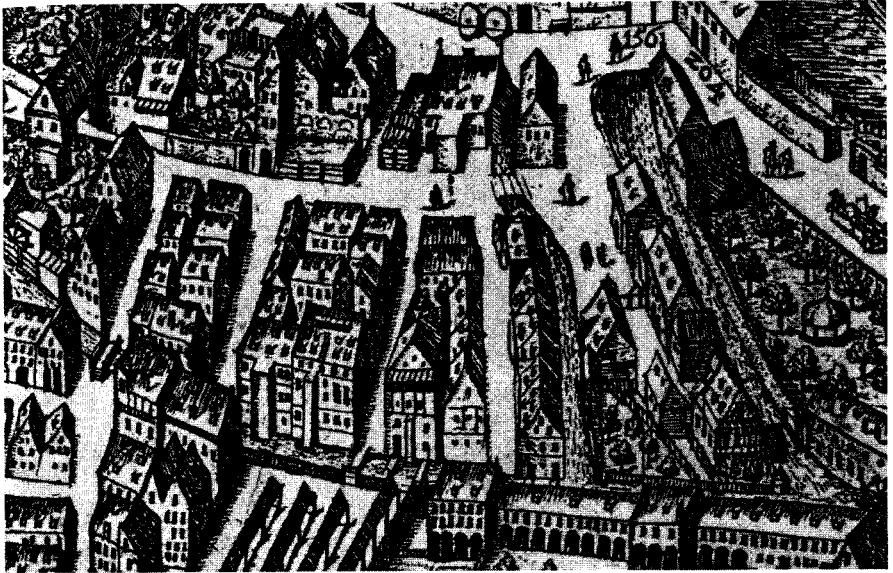
schmiedezunft. Er war für den bayerischen König Albrecht und den Kaiser tätig. Als Medailleur hat er es zur Berühmtheit gebracht.<sup>5</sup>

Lotters Erben verkaufen den Besitz am 26. April 1614 an den Zimmermannsmeister Matthias Scholz. Daß hier ein Zimmermann als Eigner eines so umfangreichen Besitzes erscheint, mag zunächst verwundern: Das gesamte Baugewerbe gehört zu den armen Handwerken. So führt das Steuerbuch 1610 ganze vier 'reiche' Zimmerleute auf.<sup>6</sup> Vielleicht profitiert Scholz auch von den umfangreichen öffentlichen Großbauten unter Stadtbaumeister Elias Holl, die nicht nur das Stadtbild völlig verändern, sondern auch eine Art Arbeitsbeschaffungsmaßnahme darstellen.<sup>7</sup> Die private Bautätigkeit war gegen Ende des 16. Jahrhunderts stark zurückgegangen. Zuvor war der starke Bevölkerungszuwachs von 20.000 Einwohner zu Anfang auf 40.000 zu Ende des Jahrhunderts aufgefangen worden - vor allem durch Vergrößerung und Aufstockung bereits bestehender Gebäude. Die Entstehungsgeschichte des Hübner-Hauses ist also eher antizyklisch zu verstehen.<sup>8</sup>

### **„ ... das Viertel der kleinen Leute und Proletarier ”**

Die dichte Bebauung des offensichtlich nach Plan entstandenen Handwerker- und Tagelöhnerquartiers der fünf parallelen Gassen 'Im Elend' legt nahe, daß das Hübner-Haus von vornherein als Mietshaus konzipiert war. Auch die sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Reichsstadt sprechen dafür, daß keiner der bisherigen Besitzer in dem Haus gelebt hat. Die Hierarchie der Ständegesellschaft ist rechtlich und politisch festgelegt und drückt sich auch im wirtschaftlichen und sozialen Verhältnis von Ober-, Mittel- und Unterschicht aus.<sup>9</sup> Das Spektrum reicht von den wohlhabenden Patriziern, den Kaufleuten und dem - stadtrechtlich unabhängigen - Klerus über die meist gutsituierten Kunsthandwerker bis zu den oft ausgesprochen armen Handwerkern (Weber, Färber, Maurer, Schuhmacher) und den Tagelöhnern, den mittellosen sogenannten 'Habnits'. Diese gesellschaftlichen Unterschiede zeigten sich in den verschiedenen Formen des sozialen Zusammenlebens. Die Lebensweise des einzelnen ist bis in die Intimsphäre hinein reglementiert, z.B. durch Kleiderordnungen, Eherecht, Dienstbotenrecht. Die unterschiedlichen Lebensverhältnisse führen zu einer für Augsburg charakteristischen sozialräumlichen Gliederung, die teilweise noch bis in die jüngste Zeit hinein besteht: *„ ... auf der Höhe dominieren die Patrizier, an der Höhe die Zünfte, unten in der Talsohle aber*

*liegt die Vorstadt, vorwiegend das Viertel der kleinen Leute und Proletarier"* schreibt der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl 1857 in seinen 'Augsburger Studien'.<sup>10</sup>



Der Ausschnitt aus dem sogenannten "Kilian-Plan" zeigt die fünf Quergäßchen

Die ungünstigsten Lebensbedingungen herrschen in der Jakobervorstadt. Keines der ansonsten zahlreich in der Stadt vertretenen Stiftsklöster hat sich dort angesiedelt. Einzige soziale Einrichtung bleibt hier bis ins 19. Jahrhundert die 1523 fertiggestellte Fuggerei, die böse Zungen noch heute als 'Publicity-Gag' der im Volk unbeliebten Fugger bezeichnen. (Im Augsburger Volksmund bedeutete 'fuggern' so viel wie wuchern, jemanden übervorteilen).<sup>11</sup>

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts kommen etwa die Hälfte der Empfänger des städtischen 'Heiligen Almosens' aus der Jakobervorstadt.<sup>12</sup> Die Statistiken der Augsburger Steuerbücher von 1610 zeigen für die Jakobervorstadt die höchste Nutzungsdichte pro Haus im Stadtvergleich auf. Teilweise wohnten bis zu siebzig (!) Familien in einem Haus.<sup>13</sup> Die Steuerbücher geben gleichfalls einen Einblick in die krassen Unterschiede der Vermögenslage der Augsburger Bürger<sup>14</sup>.

## Vermögensschichtung um 1610

Anteil an allen Steuerzahlern	in der Oberstadt	in der Jakobervorstadt
Habnits	10,70%	52,67%
Mittelschicht	52,74%	45,37%
Reiche	36,55%	1,94%

Allein der Anteil der Mittelschicht schien in beiden Stadtgebieten annähernd gleich zu sein. Die Spannbreite des damaligen Begriffs der Mittelschicht war jedoch sehr weit gefaßt. In der Jakobervorstadt bildete die Gruppe der armen Mittelschicht, die höchstwahrscheinlich keinen Grundbesitz besaß, die stärkste innerhalb der Mittelklasse. Sie mußten 1 bis 15 kr Steuer zahlen. In der Oberstadt dagegen war die begüterte Mittelschicht am stärksten vertreten. Sie hatten 1 bis 10 fl zu bezahlen. Etwa 80 % der Bevölkerung der Jakobervorstadt lebte also in Armut.

Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Stadt der Fugger und Welser ihre Stellung als internationale wirtschaftliche Metropole eingebüßt. Der Dreißigjährige Krieg beendet dann das 'Goldene Zeitalter' Augsburgs endgültig: Krieg, Hungersnöte und Pest dezimieren die Bevölkerung von 40.000 bis 45.000 zu Anfang des Jahrhunderts auf gerade noch 16.432 Einwohner im Oktober 1635. Den größten Anteil an diesem Exodus trifft die Bewohner der armen Stadtviertel, einige begüterte Familien verlassen die Stadt.<sup>15</sup> Von diesem Schock sollte sich die Stadt lange nicht erholen: erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird wieder der Bevölkerungsstand von um 1600 erreicht.

Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges zeichnen sich auch im Augsburger Grundbuch ab: ohne Jahresangabe und ohne Rechtstitel erscheint Regina Österreicher als Besitzerin des späteren Hübner-Hauses. Die beiden anderen Häuser waren 1615 bzw. 1622 von Scholz verkauft worden. 1682 erwirbt dann der Färbermeister Jakob Lutz das Gebäude, im 18. Jahrhundert folgen weitere Meister der ärmeren Handwerke: Maler, Zeugmacher, Kaminkehrer, Gärtner,

Zimmerer. Als Angehörige wirtschaftlich schwacher Berufe ist von ihnen anzunehmen, daß sie in dem Haus auch gewohnt haben, vielleicht sogar Teile des Hauses oder des zum Besitz gehörenden, direkt am Sparrenlech gelegenen Sommerhauses vermieteten.

Im 18. Jahrhundert wird Augsburg wieder zu einer einigermaßen wohlhabenden Stadt. Vor allem vier Wirtschaftsbereiche begründen den Wohlstand der Stadt: der Silberhandel in Verbindung mit dem Bank- und Wechselgeschäft - Augsburg wird wieder Bankplatz, wenn auch nur im nationalen Rahmen. Nach wie vor wichtig ist der Handel, vor allem mit den Produkten des Kunsthandwerks - hauptsächlich Gold- und Silberschmiedearbeiten - sowie mit den Erzeugnissen des Ende des 17. Jahrhunderts eingeführten Kattendrucks.<sup>16</sup> Das Textilgewerbe prägt dann über lange Zeit die Entwicklung der Stadt - und ermöglicht auch den Werdegang Jakob Hübners.

### **Jakob Hübner: Vom Tagelöhnerkind zum Schmetterlingsforscher**

Jakob Hübner ist der bekannteste der insgesamt dreiundzwanzig Besitzer, die das Haus H 342 'Im Elend' in seiner über vierhundertjährigen Geschichte aufzuweisen hat.

Am 22. Februar 1796 kauft er es „... mit Garten, Sommerhaus und Plätzle unter der Stiege, wo man in das Sommerhaus hineingeht“ (Hausbogen H 342) für 1425 Gulden dem Zimmerer Andreas Kofer ab. Jakob Hübner hatte eine außergewöhnliche Karriere gemacht: 1760 oder 1761 wird er als fünftes Kind einer Tagelöhnerfamilie geboren. Schon früh erkennt man seine besondere zeichnerische Begabung, und er erhält Unterricht in der Zeichenschule des Gymnasiums bei St. Anna. Von 1778 bis 1780 macht er eine Lehre als Radierer und Formenschneider. Danach arbeitet er als Muster- und Modezeichner in der Kattunfabrik von Anton Christoph Gignoux. Gignoux ist es, der sein Hobby, die Schmetterlingsforschung, unterstützt. 1783 erscheinen seine ersten, kolorierten Kupferstiche von Faltern.

Vielleicht hatte auch Gignoux Jakob Hübner mit dem Naturforscher Ritter Josef Paul von Cobres bekanntgemacht, der kostbare naturwissenschaftliche Sammlungen besaß. Dank Cobres' einzigartiger Bibliothek wird Hübner im Selbststudium einer der bedeutendsten Schmetterlingsforscher. 1786 gibt er im Selbstverlag sein erstes Buch heraus, Beiträge zur Geschichte der Schmetterlinge über



Kunst und Wissenschaft: Mit seinem Gesamtverzeichnis der Schmetterlinge erwarb sich der Augsburger Jacob Hübner zu seiner Zeit Weltruf



von ihm gefangene und bis dahin noch nicht dokumentierte Falter. Anschließend reist er im Auftrag von Gignoux in die Ukraine und trifft sich mit berühmten Entomologen (Insektenforschern) in Wien, Frankfurt und Leipzig. 1789, wieder zurück in Augsburg, macht er sich an sein Lebenswerk: Seine wissenschaftliche Methode zur Klassifizierung der Schmetterlinge ist in ihren Grundlagen heute noch gültig. Zwischen 1816 und 1826 fertigt er das Gesamtverzeichnis an: 4198 Falterarten, verwandtschaftlich gegliedert auf einzelnen Druckbögen, deren Präzision und Leuchtkraft als unübertroffen gelten. Hübner muß auch zu einem gewissen Wohlstand gelangt sein: Die Haushaltsgröße für sein Haus ist 1808 mit nur 2 Personen angegeben.<sup>17</sup> Wie sein Nachlaß nach seinem Tod am 13. September 1826 zur 'Royal Entomological Society' nach London gelangt ist, ist ungeklärt.<sup>18</sup>

### **Kein Interesse am Erhalt von Hübners Lebens- und Wirkensstätte**

In Augsburg ist wenig von Jacob Hübner erhalten. Einzig ein paar Kupferstiche und Dokumente befinden sich im Besitz der Stadtbibliothek. Auch für den Erhalt des Hauses, in dem Jakob Hübner 30 Jahre lang gelebt hatte, scheint sich keiner der Verantwortlichen engagiert zu haben: Heimatpfleger Hans-Jürgen Schiffler und Stadtarchäologe Stefan Wirth standen auf verlorenem Posten bei den Bemühungen, es vor dem Abbruch zu bewahren. Gleichfalls ist beschlossene Sache, daß das 'Sommerhaus' abgerissen wird. Hier hatte sich Jakob Hübner wahrscheinlich seine Werkstatt eingerichtet, hier entstanden wohl seine meisterhaften Kupferstiche und Zeichnungen.

Robert Pfaud bemerkt: „Das Wohnhaus des Schmetterlingsforschers Jacob Hübner mit dem rückwärtigen Hausgarten im dichten Wohngebiet des 'im Elend' hat um 1800 noch so viel Sonne aufgefangen, daß es ihm möglich war, die Mehrzahl seiner Forschungsobjekte im eigenen Garten zu beobachten und für sie die Pflanzen anzubauen, welche für ihre Bedürfnisse nötig waren.“<sup>19</sup>

Der soziale Aufstieg Jakob Hübners kann als ungewöhnliche Einzelkarriere angesehen werden. Als Tagelöhner gehörte seine Herkunftsfamilie zur Unterschicht, die nach heutigen Begriffen zu Ende des 18. Jahrhunderts ungefähr 80 % der Bevölkerung der Jakobervorstadt ausmachte. Einen großen Teil dieser Unterschicht bildeten die Weber. Sie waren völlig abhängig von den Kaufleuten und den aufkommenden Kattunfabrikanten. Ihre wirtschaftliche Lage war so katastrophal, daß es in den 80er und 90er Jahren des 18. Jahrhunderts wiederholt

zu Weberaufständen kam. Der Stadtrat wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als am Weihnachtsabend 1794 600 württembergische Soldaten in die Stadt zu holen. Sie blieben 1 ½ Jahre in Augsburg. Die Kosten für diese Befriedungsmaßnahme hatten die Weber zu tragen.<sup>20</sup> Wie bitter die Armut der Weber gewesen sein muß, beschreibt ein Auszug aus einem Brief, vermutlich vom Ratsconsulenten von Schaden geschrieben: *„... trifft nun der traurige Fall ein, daß die Stücke unwerth sind und die Kaufleute und Fabrikanten 2 bis 3 Wochen nicht kaufen, dann ist das Elend unbeschreiblich; der Meister kann weder die Gesellen lohnen, weder Brod in das Haus schaffen, noch viel weniger aus Mangel der Baumwolle fortarbeiten. Nun klagt der Gesell, jammert die Magd, weint das Weib und schreien die Kinder um Brod. Wenn noch ein Kleidungs- oder anderes brauchbares Stück im Haus ist, wird es in das Leihhaus getragen, und solange dieses Geld hinreicht, herrscht eine traurige Stille, in welcher man unter Seufzern, Thränen und Wehklagen den künftigen Kauftag erwartet; schlägt dieser wiederum fehl, und der Meister oder Meisterin lösen kein Geld, sodann bricht das Wetter an allen Enden und Ecken los: Ohne Brod, ohne Arbeit, ohne Hoffnung eines künftigen Unterhalts läuft der Weber zu seinen benachbarten Mitmeistern, und weil fast alle an einerley Krankheit, nämlich dem Geld- und Nahrungsmangel darnieder liegen, wird ein allgemeines Lamento angestimmt, unter welchen sie die fürchterlichsten Projekte, die immer mit Häuser niederreißen, stürmen, morden und ruinirung der Fabriken verflochten sind, schmieden.“*<sup>21</sup>

Der Strukturwandel, den der Aufstieg der Kattunfabriken darstellte, und die völlige wirtschaftliche Abhängigkeit von einer skrupellosen Kaufmannsschicht, die sich an keine Abmachungen hielt, war für die Weber besonders schlimm. Den vielen anderen kleinen Handwerkern, Gesellen und Tagelöhnern ging es auch nicht viel besser, wie der Bericht des Bauamts an die Ökonomieverbesserungskommission von 1771 dokumentiert: *„...wir können [aber] auch denen Leuten bey dem geringen Lohn, kleinen und schlechten Brod, zumalen bey diesen anhaltenden theuren Zeiten mehr nicht zumuthen, sie sind zu krafftlos, ihre ganze Gestalt, der abgezehrte Körper sind untrügliche Beweise, daß es ihnen an genugsamen und nahrhaften Speisen, ja an allem fehle. Denn der Tagelöhner bekommt nicht mehr als 13 Kreuzer ... (11 Kreuzer muß er für die dürftigste Nahrung ausgeben) ... vor die Steuer wird ihm ein Creuzer abgezogen, so bleibt ihm noch des Tages 1 Crz übrig, davon solle er sich in Kleidern, welche bei der Arbeit zu Grunde gerichtet werden, unterhalten, an Sonn- und*

*feiertagen aber muß Er entweder bettlen, oder Hunger leiden, oder stehlen, in kranken Tagen hingegen hülflos verschmachten, was bleibt hernach vor Barbier, Haußzinß, Licht, Holz, Weib, Kind und noch mehrere Bedürfniße übrig und obgleich ehemals nicht immer solche harte Zeiten gewesen, und so Gott will, auch in das künftige sich ändern werden, so ist es jedenfalls nach der häufigsten Calculation nicht möglich, daß ein Tagelöhner mit 12 Cr und ein Gesell mit 20 Cr Lohn, welcher ihm noch dazu an Sonn- und Feyertagen abgethet, bestehen, und in der Stadt leben und so leben könne, daß er zum Arbeiten Kräfte genug habe ..."*<sup>22</sup>

Nach Hübners Tod kauft am 6.3.1827 der Schön- und Seidenfärber Friedmann Gradmann das Anwesen. 1865 wird der Färbermeister Peter Morgenländer als Besitzer in den Grundbuchunterlagen aufgeführt. Das zuvor als 'Sommerhaus' bezeichnete Rückgebäude, heute Erstes Quergäßchen 8a, wird jetzt als 'Farbgebäude' bezeichnet.

## Augsburg um 1800

Die Napoleonischen Kriege bedeuten für Augsburg mehrere Truppendurchzüge und in deren Gefolge einmal mehr Hunger, Kontributionen und Einquartierungen. Im Zuge der politischen Neuordnung Europas wurde 1806 die vormals Freie Reichsstadt Augsburg dem bayerischen Königreich eingegliedert. Die Säkularisation beschert Augsburg eine Abwanderung des kaufkräftigen Klerus. In Folge dessen verliert das Augsburger Kunsthandwerk seine wirtschaftliche Bedeutung.<sup>23</sup> Wo die barocke Kunstproduktion noch einen europäischen Rang einnahm, zeichnet sich nun ein kultureller Verfall ab. Auch die vorindustrielle Kattunproduktion wird von dieser Wende betroffen. Zu stark ist der neuentstehende Konkurrenzdruck, vor allem des 'linksrheinischen Bayern', und zu schwer wiegt der Verlust der Absatzmärkte Frankreich, England und Übersee.<sup>24</sup>

Noch 1795 gab es neun Kattunmanufakturen mit insgesamt 3700 Arbeitern. 1825 sind es gerade mal vier Betriebe mit etwa 500 Arbeitern. 1826 meldet auch die namhafte Schülesche Kattunmanufaktur Konkurs an. Langfristig kann sich nur die Firma Schöppler & Hartmann auf dem Markt halten. Durch die Wirtschaftskrise 1825/26 verlieren schließlich Effektenhandel, Wechselgeschäft und Silberhandel - die letzten Vertreter reichsstädtischer Wirtschaftsgeschichte - an Bedeutung.<sup>25</sup>

Politisch bedeutet die Mediatisierung eine Einschränkung der städtischen Selbstverwaltung. Für die breite Masse ändert sich indes wenig. Das Patriziat spielt im 19. Jahrhundert keine politische Rolle mehr - galt es doch schon Ende des 18. Jahrhunderts, bis auf wenige Ausnahmen, als verarmt.<sup>26</sup> An Stelle des Patriziats tritt eine besitzbürgerliche Führungsschicht. Die Gemeindeordnung von 1818 verfügt zwar die freie Wahl der Gemeindebevollmächtigten, diese müssen jedoch dem höchstbesteuerten Drittel der Bürgerschaft angehören. Stimmrecht haben dabei nur die, die mit einem steuerbaren Haus- oder Grundbesitz oder einem Gewerbe ansässig sind.<sup>27</sup> Mietbewohner, Beschäftigungslose und Unterstützungsbedürftige sind dadurch vom Wahlrecht ausgeschlossen. Dieser undemokratische Zustand bleibt bis zur Beendigung der alten monarchistischen Ordnung durch den Ersten Weltkrieg bestehen. Bei der Revision der bayerischen Gemeindeordnung von 1869 war die Klausel von Haus- und Grundbesitz zwar gestrichen worden, hohe Gebühren für den Erhalt des städtischen Bürgerrechts bedingte aber weiterhin den Ausschluß der Unterschicht vom politischen Leben.<sup>28</sup>

Mit dem Niedergang des Handels und der Kunstproduktion war die einseitige wirtschaftliche Konzentration Augsburgs in der Folgezeit quasi vorherbestimmt. So wird die weitere Entwicklung der Stadt maßgeblich von der Industrialisierung geprägt.<sup>29</sup> Ende der 1830er Jahre setzt sich die Gründungswelle des Textilgewerbes in Gang. Den Anfang macht 1837 die Mechanische Spinnerei und Weberei (SWA). Schon bald entwickelt sich die Textilindustrie zum größten Arbeitgeber Augsburgs. Ihr folgt das metallverarbeitende Gewerbe. 1840 wird die MAN als Sandersche Maschinenfabrik gegründet. Standortbestimmend für diese Fabrikgründungen sind vornehmlich die Lechkanäle im Osten der Stadt. Im weiteren Lechfeld bildet sich ein halbkreisförmiger industrieller 'Belagerungsring' um die seit dem Mittelalter bestehenden Festungswerke Augsburgs. Gleichzeitig mit der Industrialisierung ergeben sich Änderungen im Verkehrswesen. Der Ausbau Augsburgs zu einem bayerischen Eisenbahnverkehrsknotenpunkt schreitet voran. 1846 wird der Durchgangsbahnhof im Westen vor dem Göggingertor (heute Königsplatz) errichtet. Ende der 50er Jahre gilt die Gründungswelle der Textilindustrie als beendet; der Strukturwandel ging bis dahin vornehmlich zu Lasten des textilen Handwerks.

Die Literabezeichnung wurde 1781 eingeführt. Sie teilte das Stadtgebiet in acht Bezirke von A-H. Litera J bezeichnete zunächst das gesamte Gebiet außerhalb des Befestigungsgürtels und wurde 1879 aufgehoben, nachdem das Gebiet im

Zuge der Stadtexpansion unübersichtlich geworden war. Die Bezeichnungen entsprechen etwa folgenden Stadtvierteln:



- A: Lechviertel
- B: Oberstadt
- C+D: Mittlere Stadt (mit  
ehemaliger Bischofsstadt)
- E+F: Frauenvorstadt
- G+H: Jacobervorstadt

N-, S-, W- und O-End, sowie die 'Vorstädte links und rechts der Wertach' bezeichnen das Gebiet der Stadterweiterungen (vorher Litera J)

### Die Arbeiter brauchen Platz: Vermieten rentiert sich wieder

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts nimmt die Bevölkerung Augsburgs stetig zu, der Wohnraum wird immer knapper, die Wohndichte immer stärker. Vermieten rentiert sich wieder: 1871 kauft Georg Brach das Hübner-Haus. Brach ist Magistratsrat und Handschuhfabrikant. Er besitzt einen Laden in bester Lage in der Karolinenstraße. 1894 erwirbt der Baumeister Christoph Wiedmann das Gebäude und verkauft es 1899 für 30.000 Mark an Michael Hartmann, den Besitzer

einer Mechanischen Werkstatt in der Pfladergasse weiter. Bis zum Abbruch 1995 bleibt das Gebäude in Besitz der Familie Hartmann. Seit 1871 hat keiner der Besitzer in dem Haus gewohnt.<sup>30</sup>

Vor allem wegen des zunehmenden Bedarfs der stetig wachsenden Industrie an ungelerten Arbeitskräften steigt die Einwohnerzahl ständig an, von ca. 38.000 im Jahr 1846 auf ca. 95.000 1905. Die Einwohnerzahl pro ha steigt dabei von 17,7 auf 43,0. Der Wohnraum wird immer dichter genutzt: Von 1812 bis 1900 nimmt die Zahl der Wohngebäude um 50% zu. Die Zahl der Bewohner pro Gebäude wächst im selben Zeitraum um 100%. Außer in die neu entstehenden Arbeitervorstädte ziehen die Fabrikarbeiter vor allem in die Jakobervorstadt.<sup>31</sup> Die vorindustriellen unterständischen Schichten bilden auch selbst eine Rekrutierungsbasis für die neu entstehende Fabrikarbeiterschaft. Der hohe Anteil an selbständigen Tagelöhnern, Dienstleuten, Zugeherinnen usw. unterstreicht den proletarisch-kleinbürgerlichen Charakters des Viertels, der auch in großen Zügen heute noch besteht.<sup>32</sup>

Obwohl die Arbeiterbevölkerung Augsburgs in sozialem Elend lebt, entwickelt sich die Arbeiterbewegung nur schwach und erst sehr spät. Die Revolution von 1848 ist fast spurlos an Augsburg vorbeigegangen. Begünstigt wird dies durch eine bäuerlich-kleinbürgerliche Mentalität, vor allem der hauptsächlich aus dem ländlichen Nahbereich zugezogenen Bevölkerung sowie der zuvor selbständigen - und damit sozial abgestiegenen - kleinen Handwerker. Die Augsburger Unternehmerschaft, oft verwandtschaftlich verknüpft, bildet eine homogene Abwehrfront gegenüber der sich herausbildenden Interessenvertretung der Arbeitnehmer. Das umfangreiche betriebliche Wohlfahrtssystem aus Kranken-, Pensions- und Sparkassen und betriebseigenen Wohnungen verringert zwar die allergrößte Not, ist aber wohl nur zum Teil aus sozialem Engagement entstanden; vor allem verstärkt es auch das Abhängigkeitsverhältnis und verringert die Konfliktbereitschaft der Arbeiter. Auch spaltet es die Arbeiterschaft, da nur die Stammbesellschaft einer Firma davon profitiert. Die Unternehmer bekämpfen gemeinsam mit dem 'Verband Ordnungsliebender Arbeiter', dem Dachverband katholischer und liberaler Arbeitergruppen, jegliche sozialistischen Tendenzen. Die Arbeitgeber schließen sich zum 'Industrieverein' zusammen und führen die 'Schwarzen Listen' ein: wer einmal in Ungnade gefallen ist, hat in der gesamten Stadt keine Chance, wieder einen Arbeitsplatz zu bekommen. 1905 werden dann die 'gelben' Werkvereine gegründet. Sie fordern eine besondere Loyalität gegenüber

den Arbeitgebern und eine starke Identifikation mit 'ihrer' Firma ein und erhalten materielle Vergünstigungen. Erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg kann sich eine sozialdemokratische Arbeiterbewegung etablieren: Die sozialen Mißstände werden immer drastischer.<sup>33</sup>

Die Preise für Lebensmittel und die Mieten sind beständig in die Höhe geschwollen, stärker als es die Lohnsteigerungen auffangen konnten. Die tatsächliche Kaufkraft sinkt immer weiter ab. Ein Flugblatt der Brauereiarbeiter aus dem Jahr 1907 zeigt, wie schwierig die Versorgung eines Arbeiterhaushalts geworden ist: Das Haushaltsbudget eines verheirateten Augsburger Brauereiarbeiters mit zwei Kindern ergibt ein Minus.<sup>34</sup>

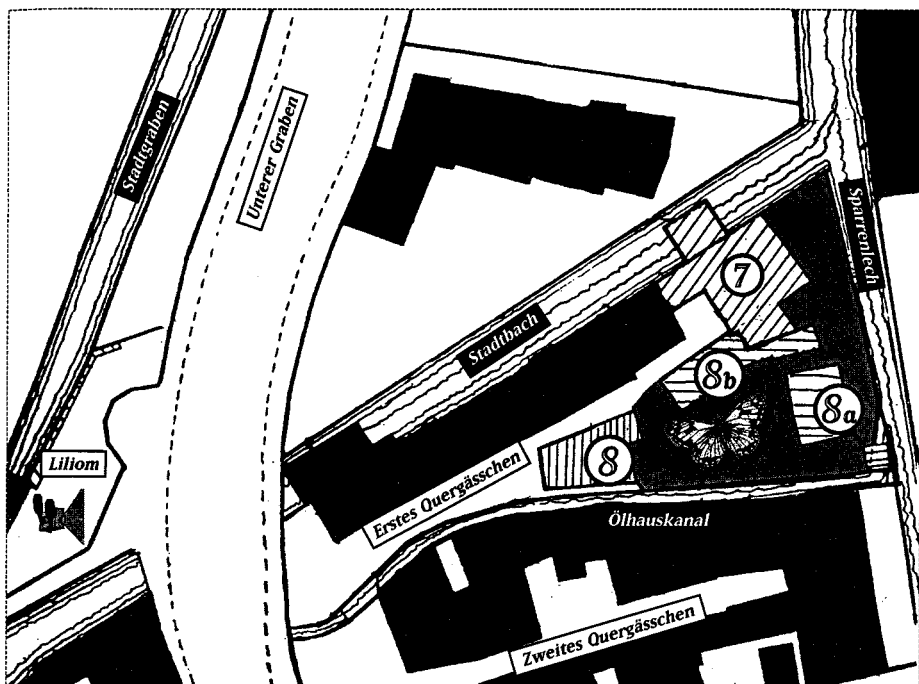
<b>Einnahmen:</b>		
Wöchentlich 21 M.	In 52 Wochen	1092 M.
4 Liter Bier tägl. à 18 Pfg.	In 300 Arbeitstagen	192 "
Summa der Einnahmen:		1284 M.
<b>Ausgaben:</b>		
Freihändelkäse für 4 Personen à 8 Pfg.	$32 \times 7 =$	2.24 M.
Brotzeit für den Mann	$\Delta 18 \times 7 =$	1.26 "
Mittagessen für 4 Personen à 25 Pfg.	$100 \times 7 =$	7.00 "
Nachmittags-Brotzeit für den Mann	$\Delta 18 \times 7 =$	1.26 "
Abendessen für 4 Personen à 15 Pfg.	$60 \times 7 =$	4.20 "
	$M. 2.28 \times 7 =$	15.96 M.
	$\times 52 \text{ Woch.}$	
		829.92 M.
Schuhwert für den Mann (Stiefelführer)	jährlich	86.40 M.
" " die Frau	"	15.60 "
" " 2 Kinder à 10 M.	"	20.00 "
Kleidung für den Mann, Sonn- u. Werkst.	"	90.00 "
" " die Frau	"	40.00 "
" " die Kinder à 15 M.	"	30.00 "
Für Wäsche-Neuanseh., 4 Pers., à 15.50 M.	"	62.00 "
Vergnügen für 4 Personen, à Person wöchentlich 10 Pfg.	"	20.80 "
Zigarren, Tabak für den Mann, pro Woche 60 Pfg.	"	31.20 "
Medikamente, Doktor und Apotheke	"	10.40 "
Seife, Soda, Salz u. Pfeffer wöch. 15 Pfg.	"	7.80 "
Haarschneiden und Rasieren	" 20 "	10.40 "
für Zeitungen und Zeitschriften	" 30 "	15.60 "
für Verband u. Versicherung	" 60 "	31.20 "
für Miete (3 Zimmer mit Küche) monatlich 18 M.	"	216.00 "
für Holz und Kohlen monatlich 8 M.	"	96.00 "
Steuern und Abgaben	"	15.60 "
Gesamt-Ausgaben		1578.92 M.
Einnahmen		1284.00 "
Mindereinnahmen		294.92 "

Die Wohnraumknappheit, die zu einer ständigen Mietsteigerung führt, zwingt die ärmere Bevölkerung in immer engere Wohnungen mit immer mehr Mitbewohnern. Viele dieser Wohnungen bestehen aus ein bis zwei Zimmern ohne Küche, wo sich Wohnen, Schlafen, Kochen und Waschen in ein und demselben Raum abspielt, Wohnungen mit nur einem Zimmer für bis zu acht Personen sind keine Seltenheit. Viele 'Schlafgänger' können sich nur ein Bett mieten, meist FabrikarbeiterInnen, Tagelöhner und Eingeherrinnen. 1904 können sich 6565 Personen nicht einmal ein eigenes Bett leisten, sondern müssen es mit bis zu drei Schlafgenossen teilen. Die Fluktuation ist enorm: 1909 ziehen innerhalb des Stadtgebietes mehr als 40.000 Menschen um.<sup>35</sup>

Auch im Ersten Quergäßchen Nr. 8 wird's immer enger: 1891 ist unter dem Rückgebäude noch die Handschuhfabrik von Georg Brach aufgeführt. 1900 ist das Souterrain an einen Schriftsetzer, der erste Stock an einen Maschinenschlosser vermietet. Im Vorderhaus zeigt das Adreßbuch von 1900 für Erdgeschoß und ersten Stock je zwei Mietparteien, einen Schneidermeister, einen Bauarbeiter und zwei Schuhmacher. Im zweiten Stock, schon unter der Dachschräge, wohnen eine Maschinenstrickerin, eine Steinmetzwitwe und ein Dienstmann, der ausnahmsweise gemeinsam mit seiner Frau angegeben ist. Da in den Adreßbüchern nur die Haushaltsvorstände angegeben sind, ist die genaue Zahl der Hausbewohner nicht bekannt. Mit Sicherheit teilten sich mehr als die sieben Mietparteien bzw. Menschen die ca. 150 m<sup>2</sup> Gesamtwohnfläche des Hübner-Hauses: Allein von April bis Dezember 1897 sind in der Beilage zum Hausbogen für H 342 22 Personen als eingezogen aufgeführt, 18 von ihnen ziehen schon nach höchstens fünf Monaten wieder aus, einige schon nach ein paar Wochen. Bei etlichen sind Berufsbezeichnungen angegeben: Schlosser, Handelsagent, Andreherin, Näherin, „auf Wanderschaft“, „Witwe“.

Nach dem Ersten Weltkrieg wird's noch enger: 1920 sind für das Vorderhaus und das Rückgebäude mit seiner ungefähr 80 m<sup>2</sup> Wohnfläche 13 Mietparteien aufgeführt. 1930 wird der Speicher des Hübner-Hauses zu Wohnungen ausgebaut: ein Dienstmädchen und eine Invalidin ziehen ein. Erstmals wird auch das Seitengebäude als vermietet aufgeführt. Das Seitengebäude ist an das Nachbarhaus Erstes Quergäßchen Nr. 7 (H 341; gleichfalls im Hartmannschen Besitz). Es steht quer zwischen Vorderhaus und Rückgebäude. Auf seinen 80 m<sup>2</sup> Gesamtwohnfläche leben eine Invalidin und zwei Schreibgehilfen. Unter der Adresse 'Erstes Quergäßchen Nr. 8' sind 1930 insgesamt 17 Mietparteien angegeben.





Plan Erstes Quergässchen

17 Mietparteien drängen sich auch 1950 auf dem engen Raum zusammen. Außerdem wird das Dachgeschoß von Seiten- und Rückgebäude notdürftig als Wohnraum ausgebaut. Beide Häuser waren wohl ursprünglich zu handwerklichen Zwecken oder zur Lagerung konzipiert. Die heute vorhandenen Fenster sind wahrscheinlich zu Ende des 19. Jahrhunderts nachträglich eingebaut worden, wie Stadtarchäologe Stefan Wirth anhand des Maueraufbaus erläutert. Vielleicht waren die beiden Häuser auch von Färbern zum Trocknen benutzt worden.

## Carl Forsters Erfolgsstory

Die wirtschaftliche Führungsschicht Augsburgs setzte sich seit Mitte des 17. Jahrhunderts zum Großteil aus zugezogenen Unternehmern zusammen (Fernwanderung). Auch im 19. Jahrhundert kommen die wesentlichen Impulse für die Industrialisierung von auswärts.<sup>36</sup> Carl Forster (1780-1877) ist einer von ihnen. 1800 kommt er von Nürnberg nach Augsburg,<sup>37</sup> 1807 tritt er in die Kattundruckerei Schöppler & Hartmann (gegründet 1781) ein und verhilft dieser aus der wirtschaftlichen Krise. Dank technischer Innovationen gelingt es Forster, einen Konkurrenzvorsprung zu sichern. Anfang der 20er Jahre führt er zusammen mit einem befreundeten Chemiker das Schnellbleichverfahren ein und importiert aus England die Walzendrucktechnik; 1839 liefert der französische Ingenieur Fournayron die erste Turbine. Die Firma nimmt einen ständigen Aufschwung.<sup>38</sup> Schon 1828 ging sie in Forsters Besitz über und wurde mit der Forsterschen Weberei am Sparrenlech (nördlich der Jakobervorstadt) verbunden.<sup>39</sup> Das Unternehmen zählt im 19. Jahrhundert zu den fünf größten Augsburgs.<sup>40</sup> Forster kommt zu Ruhm und Ehren: „*Ritter des kgl. bayer. Verdienstordens vom hl. Michael und des preuß. Rothen Adler Ordens IV. Klasse II*“, heißt es seiner Zeit in den Augsburger Adreßbüchern. Man wählt ihn überdies in den Vorstand der Handelskammer.<sup>41</sup> Seinen Einfluß macht Carl Forster auch geltend, indem er später auf die Gründung des deutschen Zollvereins einwirkt.<sup>42</sup> Sein Erfolg sichert ihm und auch den nachfolgenden Generationen seiner Familie finanziellen Wohlstand. Als die Augsburger Textilindustrie nach der Gründung des Deutschen Reiches erneut in eine langjährige Krise gerät, sollte sein Unternehmen auch diese bewältigen. Seine ältesten Söhne - Forster hatte insgesamt 8 Kinder - führen das Unternehmen weiter und sanieren es bis Ende des 19. Jahrhunderts grundlegend. 1880 war die Firma Schöppler & Hartmann zu diesem Zweck in eine AG umgewandelt und dabei in Neue Augsburger Kattunfabrik (NAK) umbenannt worden.<sup>43</sup> Unter diesem Namen ist die Firma noch lange erfolgreich, bis sie im allgemeinen Niedergang des Augsburger Textilgewerbes, seit Mitte der 70er Jahre unseres Jahrhunderts<sup>44</sup>, in ihre wohl letzte Krise gerät. Anfang des Jahres 1996 meldet die NAK, bis dahin ältestes noch bestehendes Unternehmen Augsburgs, Konkurs an.<sup>45</sup>



Das Haus am 'Platz vor dem ehemaligen Schwibbogenthore'

Das Bild zeigt die Villa am heute sogenannten Schwibbogenplatz Nr. 1. Im Vordergrund der ehemalige Stadtgraben, ein Teil der nordöstlichen Altstadtbefestigung und die zwischen Vogeltor und dem ehemaligen Schwibbogenentor verlaufende Forsterstraße.

Das Untergeschoß des Hauses ist im nördlichen Hofbereich von einer breit-angelegten Stufenterrasse erschlossen. Der hier nicht sichtbaren Ostseite ist ein Zwerchhaus als Treppenhaus vorgelagert. Zum Grundstück gehört ein 1880 erbautes zweigeschossiges Gartenhaus.

Die großzügige, in spätklassizistischem Dekor gestaltete Anlage, diente als repräsentativer Wohnsitz für eine Familie der gesellschaftlichen Oberschicht Augsburgs - nach dieser Familie wird das Haus 'Gwinnerhaus' genannt.

Das Grundstück des Gwinnerhauses, zwischen der Forsterstraße (die Straße wurde 1879 nach der Industriellen- und Stifterfamilie Forster benannt<sup>46</sup>) und dem Wolfsgäßchen gelegen, ist seit 1636 als Gartengut belegt.<sup>47</sup> Seitdem war es im Besitz verschiedener Patrizierfamilien und wohlhabender Kaufleute. Vor der Erbauung des Gwinnerhauses war das Grundstück mit einem jener Gartenhäuser ausgestattet,<sup>48</sup> die der reichen Oberschicht schon in früheren Zeiten als Sommer-

wohnsitz außerhalb der Stadttore dienten. Die Fabrikanten- und Direktorenvillen des 19. Jahrhunderts entstehen in dieser Tradition feudaler Lebensweise,<sup>49</sup> ebenfalls außerhalb der Stadt - meist in unmittelbarem Bezug zur dazugehörigen Fabrik; oder aber in isolierter Lage, durch weitläufige Grundstücke vom bebauten Umfeld distanziert. Der Fabrikbesitzer Julius Forster, ein Sohn Carl Forsters, hatte seinen Sommersitz am Schwibbogenplatz (dieses Haus mit der Nr. 2, Literabez. J 131-132 wurde 1970 gesprengt - heute stehen dort Mietshäuser in Zeilenbauweise) in relativer Nähe zu seiner Kattundruckerei (der späteren NAK). 1869 kauft seine Witwe Frieda Forster für 18.000 Gulden das schräg gegenüberliegende Grundstück<sup>50</sup> und ließ dort für ihre Tochter Lina und ihren Schwiegersohn, den Landgerichtsrat a.D. Heinrich Gwinner ein Haus errichten. Über 60 Jahre lang wohnen die Gwinners in diesem Haus<sup>51</sup> am 'Platz vor dem ehemaligen Schwibbogenthore' (nach Aufhebung des Literabezirkes J, 1879 als Schwibbogenplatz bezeichnet<sup>52</sup>). Eine lange Kontinuität in der Nutzungsgeschichte dieses Hauses während einer Zeit, in der die Stadt einen bis dahin einzigartigen Wandel vollzieht. Schon 1866 wurde auf langes Drängen der Stadt und unter dem Einfluß der Industriellen die Aufhebung der Festungseigenschaft Augsburgs beschlossen. Die mittelalterliche Befestigung hatte einer weiteren Stadtexpansion im Wege gestanden. Schon 1862 wurden die Anlagen des Gögginger Tores vom Bayerischen Königreich zurückerworben und geschliffen, die Bastion eingeebnet und an gleicher Stelle der Königsplatz angelegt. 1867 fiel das Schwibbogentor und in den folgenden Jahren vier weitere der ehemals zehn Stadttore.<sup>53</sup>

### **Eine 'Insel des Wohlstands'**

Die Entwicklung zur offenen Stadt war damit eingeleitet. Während der Gründerzeit expandiert der Städtebau.<sup>54</sup> Im Westend - wo der Verlauf der Stadtmauern heute nur noch anhand der Schießgrabenstraße, Konrad-Adenauer-Allee und Fuggerstraße abzulesen ist - entsteht seit den 1870ern eine Blockbebauung in gesamtplanerischer Absicht. Dadurch wird das Gebiet bis zum Bahnhof hin erschlossen. Im Süden entsteht bis um 1900 das Bismarckviertel. Beide Gebiete sind großbürgerlichen Zuschnitts. Die Mieten sind hier für Arbeiter mit einem durchschnittlichen Einkommen unerschwinglich. Die Masse der Arbeiterschaft bleibt demgemäß in den traditionellen Kleinbürgervierteln der Jakobervorstadt und des Lechviertels, vor allem aber in den Nachbargemeinden Augsburgs konzentriert.<sup>55</sup> Ausgesprochene Arbeiterviertel entstehen ebenfalls seit 1870, mit

den Vorstädten links und rechts der Wertach im Norden der Stadt. Sie bilden ein Auffangbecken für den Großteil der Neuzugezogenen, die hauptsächlich für den starken Bevölkerungsanstieg verantwortlich sind. Allein zwischen 1870 und 1890 steigt die Einwohnerzahl Augsburgs um über 20.000.<sup>56</sup> Bis 1890 schließen sich die Baulücken der Wertachvorstädte, deren Expansion mittlerweile bis zum Dorf Oberhausen vorangeschritten ist. Dabei ist die ursprünglich von der Stadt geplante Bebauung wesentlich durch Bauspekulation verdichtet worden, so daß dieses Gebiet letztlich katastrophale Lebensbedingungen aufweist. Davon zeugt nicht zuletzt die bei weitem höchste Kindersterblichkeitsquote im Vergleich zur übrigen Stadt.<sup>57</sup> Ähnliche Verhältnisse herrschen im Ostend, wo eine planmäßige Stadterweiterung völlig ausbleibt. Hier entstehen im Verlauf weiteren industriellen Wachstums, während der Gründerzeit, fabrikeigene Arbeiterquartiere, weitab der Stadt in direktem Bezug zur Arbeitsstätte. Und auch hier ist eine fehlende Infrastruktur kennzeichnend. Einrichtungen des täglichen Bedarfs und der sozialen Versorgung kommen erst Jahrzehnte später hinzu. Doch die Arbeiter sind auf die vergleichsweise billigen Mieten dieser Arbeiterquartiere angewiesen.

Eine Statistik der Berufsgruppen von 1880 weist das Ostend als den Stadtteil mit dem höchsten Anteil an Fabrikarbeitern (61,8%) aus.<sup>58</sup> Unter diesen Umständen kann man das Gwinnerhaus getrost als eine 'Insel des Wohlstands' bezeichnen: Die Adreßbücher der 1880er Jahre verzeichnen gerademal vier Personen der Familie Gwinner in dieser großdimensionierten Villa. Dabei wurde der Wohnraum nicht einmal durch das Dienstpersonal eingeschränkt, denn dies wohnte im nördlich angrenzenden Gartenhaus.<sup>59</sup> Die Grundbuchauszüge<sup>60</sup> verraten, zumindest für die letzten Jahre der Gwinnerschen Herrschaft über das Haus, ein immerhin drei- bis vierköpfiges Dienstpersonal - bestehend aus Dienstmädchen und einer Köchin. Dabei geht es auf den insgesamt ca. 200 m<sup>2</sup> des lediglich im 1. Stock ausgebauten Gartenhauses ziemlich eng zu, da das Gebäude zusätzlich in stetem Wechsel untervermietet wurde. Zwischen 1920 und 1925 sind beispielsweise zwei Fabrikarbeiter, ein Tapezierergehilfe und eine Kleidermacherin zusätzlich aufgeführt, wobei Lina Gwinner seit dem Tode ihres Mannes allein in dem großen Hauptgebäude lebt.

Das Haus war bereits 1902, nach dem Tode ihrer Mutter Frieda Forster, durch Erbteilung in ihren Besitz übergegangen. Die Hinterlassenschaft war dabei wohl umfangreich genug, daß die Geschwister Forster „zum Gedenken an ihre Mutter“ 300.000 Mark zum Bau des neuen Stadtbades beitragen konnten.<sup>61</sup> Der

Standort des Bades am Mittleren Graben war dabei hinsichtlich des hygienisch unterversorgten Gebietes der Jakobervorstadt gewählt worden.<sup>62</sup>

Auf der Gedenktafel des Gebäudes Fuggerstraße 12 - damals wie heute Sitz des Stadtarchivs Augsburg - wird vermerkt, daß auch dieses Haus „*von dem Gutsbesitzer Herrn Ernst Forster ... und seiner Schwester, der Landgerichtsratsgattin Frau Karolina Gwinner ... zum Andenken an ihre ... verstorbene Mutter, die Fabriksbesitzerswitwe Frau Frieda Forster, geborene Sander ... der Stadt ... schenkungsweise überlassen*“ wurde.

1925 ist die 'Gwinner-Ära' für das Haus am Schwibbogenplatz Nr. 1 beendet. Für 65.000 Goldmark wird es an die Stadtgemeinde verkauft. Die Nutzung als Wohnhaus bleibt dabei bestehen, ohnehin ist der Wohnraum knapp. Die Stadt hat alle Hände voll zu tun, die aus dem 19. Jahrhundert überkommenen Mißstände zu bewältigen. Spätestens nach Beendigung des Ersten Weltkrieges hat man eingesehen, daß die Lebensbedingungen für die soziale Unterschicht längst unzumutbar geworden waren. Der Soziale Wohnungsbau sollte während der 20er und 30er Jahre Hochkonjunktur haben. So entstehen hauptsächlich in den schon vor Kriegsende eingemeindeten Stadtbezirken Meringerau, Pfersee, Oberhausen, Lechhausen, Hochzoll und Kriegshaber städtische Siedlungsbauten. Gemeinsam mit den Anlagen der Baugenossenschaften, Wohnungsvereine und Siedlungswerke, in denen sich die Bevölkerung schon seit der Jahrhundertwende gegen die Wohnungsnot organisierte, führen diese Entwicklungen zu dem uns heute geläufigen Großstadtgebilde.<sup>63</sup> Im Gwinnerhaus wohnen seit 1925 insgesamt drei Mietparteien: Im Erdgeschoß: der Ingenieur der städtischen Bauverwaltung Michael Fuchs und ein Dienstmädchen (ob Fuchs' Frau ebenfalls hier wohnte, können wir nicht mit Sicherheit sagen, da die Adreßbücher jener Zeit nur alleinstehende Frauen verzeichnen und keine Angaben über die Haushaltsgröße enthalten), sowie seine Schwiegermutter Luise Hörler (eine Zigarettengeschäftsinhaberin). Im ersten Stock: der städtische Musikschuldirektor a.D. Prof. Albert Greiner und seine Frau.

Die Spuren der genannten Personen verlieren sich in der Nachkriegszeit. Die Belegung des rückwärtigen Gartenhauses wird seit 1925 auf zwei Mietparteien begrenzt. Ein Teil des ausgebauten ersten Stocks bleibt dabei von der seit 1921 in Diensten der Lina Gwinner stehenden Sophie Simon bewohnt. Als Rentempfängerin wird sie bis 1960 hier zur Miete bleiben.<sup>64</sup>



Professor Albert Greiner und seine Frau in den 1930er Jahren

1934 zieht, an Stelle der seit 1919 im Gartenhaus wohnhaften Störmäherin Therese Geisler, die Familie Karg ein. Die Miete für das Gartenhaus ist zwar billig (jährlich 96 RM), die sanitären Einrichtungen müssen die Mieter aber selbst installieren.<sup>65</sup> Im Vergleich dazu bleibt das Gwinnerhaus bis 1945 ein luxuriöser Wohnort. Dies ändert sich vorübergehend in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

### **Der Krieg und danach ...**

Als Standort der Rüstungsindustrie gibt Augsburg ein Vorzugsziel für die alliierten Luftangriffe ab. Insgesamt zwanzig Mal wird die Stadt vom Terror heimgesucht. Der Keller des Gwinnerhauses dient in der Zeit als öffentlicher Luftschutzbunker, wie der Zeitzeuge Manfred Karg zu berichten weiß. In der Nacht vom 24. auf den 25. Februar 1944 kommt für Augsburg der vernichtende Hauptschlag. 95% der Altstadt werden zerstört oder beschädigt<sup>66</sup> - darunter weite Teile des Lechviertels, fast die ganze Jakobervorstadt, die Stadtmitte um Perlach, Karolinenstraße, Hoher Weg, sowie der Bereich südlich des Doms.<sup>67</sup> Ein Viertel des Wohnungsbestandes Augsburgs wird völlig zerstört. Die Stadt verliert durch den Krieg mehr als 13 % ihrer Bevölkerung.<sup>68</sup> Das Gwinnerhaus übersteht die Bombardements. Nach Kriegsende richten die amerikanischen Besatzer im EG eine Spruchkammer ein,<sup>69</sup> eine gerichtsähnliche Institution, die

der politischen Umerziehung der Bevölkerung im Rahmen der Entnazifizierung dient. Bis 1949 werden hier diejenigen vorstellig, deren Arbeitsgenehmigung vom Freispruch durch eine solche Spruchkammer abhängig ist. Die katastrophale Wohnungsnot, die die Kriegszerstörungen verursacht hatten, läßt sich ebenfalls anhand des Gwinnerhauses aufzeigen. Im ersten Stock wohnen hier noch 1949 dreiundzwanzig Personen (Adreßbücher - ohne Angabe der Haushaltsgröße). Nach 1950 pendelt sich die Belegung des Gwinnerhauses wieder auf zwei bis drei Mietparteien ein. An der Stelle des heutigen Spielplatzes am nördlichen Ende des Grundstückes steht noch bis Mitte der 60er Jahre eine Obdachlosenbaracke, deren Bewohner die Waschgelegenheit bei der Familie Karg wahrnehmen.<sup>70</sup>

1955 wohnen im Gwinnerhaus und dem Gartenhaus zusammen fünf Familien, bestehend aus 25 Personen, einschließlich 15 Kindern.<sup>71</sup> Während der letzten zehn Jahre hatte sich in der Stadt viel getan. Durch eine namenlose - weil gesamtgesellschaftliche - Wiederaufbauleistung sind schon 1955 die größten Kriegsschäden beseitigt.<sup>72</sup> Daß die Altstadt heute wieder ihr charakteristisches Bild aufweist, ist dabei der Wiederaufbaugesetzgebung zu verdanken: von einer Enteignung wurde abgesehen, so daß eine maßstäblich der traditionellen Parzelleneinteilung weitgehend entsprechende Bebauung der zerstörten Gebiete aufgenommen werden konnte.<sup>73</sup>

Der Bevölkerungsstand der Vorkriegszeit wurde schon 1950 wieder erreicht. Dies ist auf die zahlreichen emigrierten Heimatvertriebenen zurückzuführen. Das Wirtschaftswachstum seit Anfang der 50er Jahre bewirkte des weiteren eine starke Anziehungskraft auf Zuwanderer. Der Bevölkerungsdruck führte in der Folgezeit zum typischen Ballungsraum unserer Tage.<sup>74</sup> In den 50er und 60er Jahren entstanden weitere Stadtviertel im Stadtrandbereich (z.B. das Herrenbachviertel und Hochzoll-Nord im Südosten). Die Verlagerung eines Großteils der Bevölkerung an die Peripherie und der anwachsende Individualverkehr führt während dieser Zeit zur Proklamation einer 'autogerechten Stadt'. Diese Forderung materialisiert sich entsprechend auch in Augsburg, in Form von drastischen Eingriffen in das Altstadtgefüge (z.B. Leonhardsberg in der Jakobervorstadt). Überdies hinterließ der Betonbrutalismus der 60er Jahre zahlreiche abschreckende Beispiele.

Die Gebietsreform von 1972 führt zur Eingemeindung der Vororte Inningen, Berghelm, Göggingen und Haunstetten. Die Einwohnerzahl Augsburgs wächst



dadurch auf ca. 257.000 an. 1970 wird das Uni-Viertel als Neubaugebiet ausgewiesen. Mitte der 70er Jahre erlebt der Wachstumsoptimismus seine Grenzen. Wirtschaftliche Stagnation macht sich breit. Die Ansprüche der Bürger auf Wohnqualität führen zu einer tendenziellen Flucht aus dem Kernstadtbereich und damit zu einem Bevölkerungsrückgang.<sup>75</sup> Hingegen setzt sich der Prozeß der Verstädterung im Umland fort. Eine Entwicklung, die bis heute anhält und der in Zukunft wohl nur mittels stärkerer Berücksichtigung von Ökologie und Umweltschutz im Rahmen einer auf Qualität bedachten Stadtentwicklung beizukommen ist ...

Für das Gwinnerhaus ergibt sich 1988 eine letzte bedeutsame Umnutzung. Das Gebäude wird im Inneren umgebaut und dem Stadtjugendring zur Verfügung gestellt. Der Verein übernimmt satzungsgemäß die Trägerschaft von Einrichtungen der Jugendpflege im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips für die Stadt Augsburg. Sein Aufgabenfeld umfaßt Freizeit, Sport, Bildung, Kultur, Sozialarbeit, Politik, Information und Beratung. Das Gartenhaus - in dem bis zuletzt die mittlerweile zweite und dritte Generation der Kargs wohnte - wird 1992 zu einem Jugendgästehaus umfunktioniert. Im Erdgeschoß des ehemaligen Gwinnerhauses befindet sich heute eine Kneipe mit Biergarten.

### **Das Schicksal des Hübner-Hauses - Stadtentwicklung kontra Bauspekulation**

Spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg haben die Hausbesitzer so gut wie nichts mehr an den Gebäuden saniert.<sup>76</sup> Die hygienischen Zustände sind unvorstellbar: noch 1956 existiert im ersten Stock des Hübner-Hauses eine Trockenabtoanlage mit Fäkalienfaß. Aus einer Beschwerde des Mieters an das Bauaufsichtsamt geht hervor, daß die Anlage undicht ist. Man habe sich mit auf dem Boden ausgelegten Ziegelsteinen beholfen, um trockenen Fußes auf die Toilette zu gelangen. Die Bewohner von Erdgeschoß und zweitem Stock „verrichten ihre Notdurft in einen Eimer, der in den vorbeifließenden Kanal entleert wird“<sup>77</sup>, schildert eine Stellungnahme des Amts für Stadtentwässerung. Die Mieter des Rückgebäudes haben es nicht viel besser: Die drei Parteien teilen sich noch 1965 eine Toilette im Nachbarhaus Nr. 7. Auch der bauliche Zustand ist katastrophal: In die unisolierten Dachwohnungen regnet es hinein, die Erdgeschosse sind feucht, die Fußbödenbretter teilweise verfault. Viele Fenster sind morsch und undicht, innen wie außen bröckelt der Putz. 1965 erklärt das Bauaufsichtsamt die Erdgeschoß- und Dachwohnungen aller drei Häuser wegen Gesund-

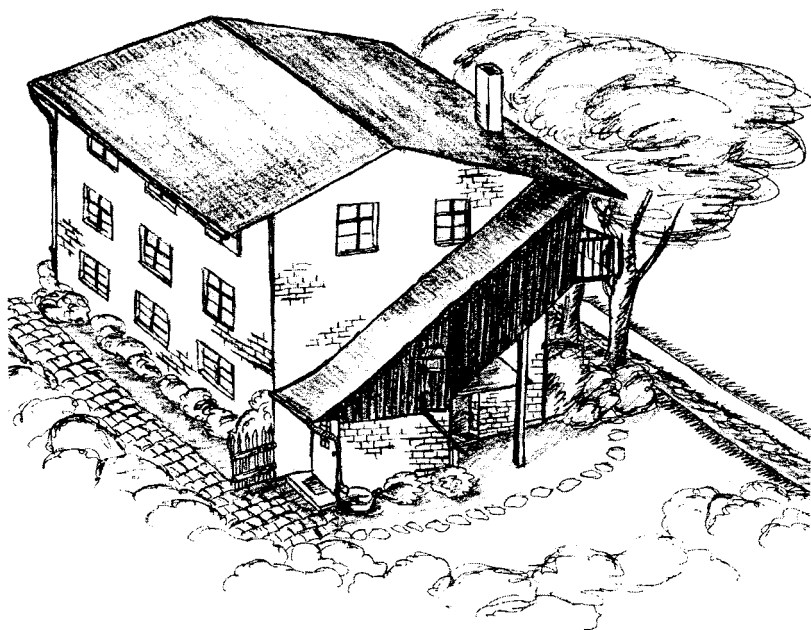
heitsgefährdung für unbewohnbar - trotzdem sind sie in einem Fall sogar noch 1971 von einem achtzigjährigen Rentnerehepaar bewohnt. Eine fünfköpfige italienische Gastarbeiterfamilie zieht 1968 aus ihrer 25 m<sup>2</sup>-Wohnung im Erdgeschoß des Hübner-Hauses aus.

1975 werden die beiden Anwesen Erstes Quergäßchen Nr. 7 <sup>78</sup> und Nr. 8 sowohl als Einzelobjekte wie auch als Ensemble unter Denkmalschutz gestellt. Zum Ensemblecharakter bemerkt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege: „Das Rückgebäude ... ist in Höhe und geschlossener Gestalt gemeinsam mit den umgebenden Bauten maßgeblich bestimmend für die spezifische Erscheinungsform der ursprünglich durch Bachläufe gebildeten engen, dichtbewohnten Gassenlage 'Im Elend', einem Ensemble, gemäß Art. 1 (3) Denkmalschutzgesetz. Sowohl die Masse wie auch die Stellung des Baukörpers im baulichen Zusammenhang ist wesentlich für die Erhaltung der engeren Ensemblesituation.“<sup>79</sup>

### **Ein neuer Lebensraum entsteht**

Ab Mitte der 70er Jahre vermietet der Hausbesitzer Michael Hartmann für relativ wenig Geld vorwiegend an junge Leute, die die Wohnungen selbst instandsetzen: Studenten, Wohngemeinschaften, Künstler und Lebenskünstler. Eine Motorradwerkstatt wird eingerichtet, im Erdgeschoß des Hübner-Hauses entsteht eine Töpferei. 1985 ziehen der Restaurator Bernd Lang und die Künstlerin Petra Baumann in das Rückgebäude, das ehemalige 'Sommerhäusle' ein und renovieren es auf eigene Kosten. Im Souterrain richten sie eine Restaurationswerkstatt für antike Möbel ein. 1988 gewinnt Petra Baumann einen Preis im Wettbewerb 'Der schönste Stadtgarten Augsburgs'. Der Garten, in dem Hübner einst seine Schmetterlinge züchtete: eine grüne Oase in der dicht bebauten, an Grünflächen armen Jakobervorstadt.

Am 1. Mai 1985 kommt dann der Todesstoß für das Hübner-Haus: ein Brand zerstört einen kleinen Teil des Daches. Restaurator Bernd Lang meint: „Zwei Balken, vier Latten, ein paar Dachziegel - und das ganze wäre wieder o.k. gewesen.“ Trotz wiederholter Zusagen des Denkmalschutzamtes und des Bauamts für eine Kostenübernahme wird eine Notreparatur nie durchgeführt. 1995 muß Oberkonservator Bernd Vollmar wohl oder übel dem Abbruchantrag zustimmen: Der Gebäudezustand ist, nachdem das Haus zehn Jahre lang überwiegend



Erstes Quergäßchen 8a: Das 'Sommerhaus' wird 1717 erstmals im Grundbuch erwähnt. In seiner heutigen Anlage ist es eines der letzten Beispiele eines typischen Augsburger Kleinbürgerhauses<sup>80</sup>: Im Souterrain die Werkstatt; der Wohnbereich im ersten Stock ist nur über eine außenliegende Treppenanlage, eine Himmelsleiter zu erreichen. Trotzdem soll es abgerissen werden.

leer stand, zu schlecht. Was er erreichen kann ist, daß das Hübner-Haus - zumindest außen - originalgetreu neu aufgebaut werden soll. Auch Haus Nr. 7, die ehemalige Mühle, muß saniert werden.

Was mit dem Hübnerschen Grundstück geschehen und geplant ist, ist beispielhaft für den Umgang mit der Jakobervorstadt - zumindest mit seiner nördlichen Hälfte. Obwohl der Großteil des alten Häuserbestandes aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammt, ist es nicht als Sanierungsgebiet ausgewiesen. Die Jakobervorstadt bleibt auch heute, was sie schon immer war: das vernachlässigte Viertel der sozial Schwachen. Eine Studie der Universität Augsburg von 1984 charakterisiert es als „höchst verdichtetes Ausländerwohnquartier mit überalterter Bau-

substanz ... und fehlenden Freiflächen für Freizeit, Spiel und Erholung". Die Studie fordert eine Auflockerung der Bebauung und rät von einer Überbauung der historischen Höfe dringend ab.<sup>81</sup>

Die neuen Besitzer scheinen da anderes vorzuhaben - und sie scheinen es eilig damit zu haben: Den letzten noch auf dem Grundstück lebenden Mietern, Lang und Baumann, haben sie eine fünfstellige Summe angeboten, damit sie vor Ablauf des Kündigungsschutzes ausziehen. Obwohl der gesamte Komplex nach wie vor unter Ensembleschutz steht, planen die Architekten nach Aussage von Bernd Lang bereits einen Neubau - mit insgesamt 40 (!) Wohneinheiten und Tiefgarage.

#### Anmerkungen:

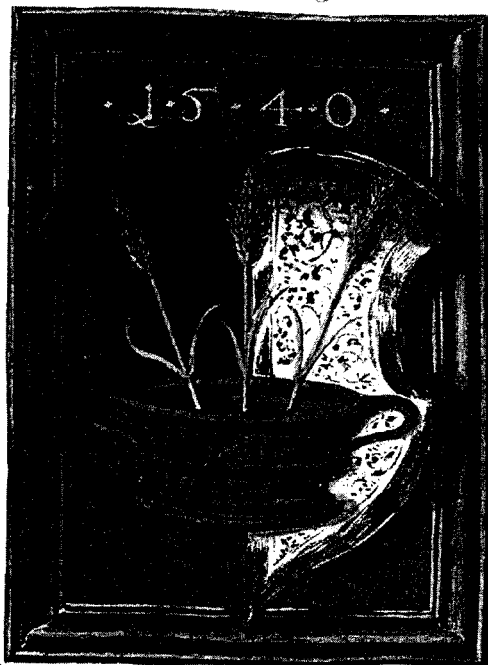
1. Grundsätzliches zur Augsburger Häusertypologie: Vollmar, Bernd: Das Augsburger Bürgerhaus. In: Denkmäler in Bayern, Stadt Augsburg, Bd. VII.83. Von Hagen, Bernt / Wegener-Hüssen, Angelika (Hrsg.). Augsburg 1994. S. XXIIIff.
2. Von Hagen, Bernt: Die Darstellungen der Stadt Augsburg und ihre Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Von Hagen und Wegener-Hüssen: Denkmäler in Bayern. s. Anm. 1. S. XIIIff.
3. Stadtarchiv Augsburg (StAA): Hausbogen H 342
4. Ein öffentliches Bad ist in den Grundbuchauszügen letztmals 1743 erwähnt. Dabei hat man sich ein aus Tuffstein gemauertes Bassin vorzustellen, das über ein Wasserrad gefüllt werden konnte. Diese öffentlichen Bäder dienten - offensichtlich gegen Entgelt - der hygienischen Versorgung insbesondere der städtischen Unterschicht. Mit 'Lech' ist in diesem Fall der das Grundstück begrenzende Sparrenlech gemeint - ein Teil des städtischen Kanalsystems.  
Vgl. Baer, Wolfram (Hrsg.): Augsburger Stadtlexikon. Augsburg 1985. S. 181.
5. Baer: Augsburger Stadtlexikon. s. Anm. 4.
6. Grundbesitz wurde mit 0,25 % versteuert. Ausgehend von den 2.000 fl., für die der Gebäudekomplex 1580 verkauft worden war, mußte Scholz also allein für diesen Besitz 5 fl. Steuer zahlen  
Vgl. Clasen, Claus - Peter: Die Augsburger Steuerbücher. Augsburg 1976. S. 7f.
7. 1614, als Scholz den Besitz erwarb, begann der Neubau des Rathauses.
8. Vollmar: Das Augsburger Bürgerhaus. s. Anm. 1. S. XXXIV
9. Batori, Ingrid: Die Reichstadt Augsburg im 18. Jahrhundert. Göttingen 1969. S. 14ff.
10. Riehl, Wilhelm Heinrich: Kulturstudien. Stuttgart 1859. S. 276
11. Kucera, Wolfgang / Forster, Reinhold (Hrsg.): Augsburg zu Fuß. Hamburg 1993. Empfehlenswerte Lektüre für Augsburg und Nicht - Augsburg

12. Clasen, Claus - Peter: Armenfürsorge im 16. Jahrhundert. In: Gottlieb, Gunther (Hrsg.): Geschichte der Stadt Augsburg. Stuttgart 1984. S. 339
13. Clasen, Claus - Peter: Die Augsburger Weber. In: Schriftenreihe StAA, Bd. 27: Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg. Augsburg 1981. S. 41
14. Clasen: Die Augsburger Weber. s. Anm. 13. S. 26ff.
15. Francois, Etienne: Die unsichtbare Grenze. Sigmaringen 1991. S. Iff.
16. Fassl, Peter: Wirtschaft, Handel und Sozialstruktur 1648 - 1806. In: Gottlieb: Geschichte der Stadt Augsburg. s. Anm. 12. S. 468ff.
17. Bayerisches Staatsarchiv Augsburg (StaAA), Bestand: Häuser- und Grundkataster - Bayerisches Staatsarchiv Neuburg, Rentamt Augsburg - Stadt Nr. 20: Angaben zu H 342
18. Baer: Augsburger Stadt Lexikon. s. Anm. 4. und: Schwer, Markus: Einst berühmt - heute vergessen. In: Augsburger Allgemeine Zeitung vom 10.5.1995. S. 50
19. Pfaud, Robert: Das Bürgerhaus in Augsburg. Tübingen 1976. S. 110
20. Müller, Rainer A.: Rebellion oder Revolution. In: Müller, Rainer A. (Hrsg.): Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 2. München 1985. S. 487ff.
21. StAA: Weberakten Nr. 94b nach: Grimm, Klaus: Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 1. München 1985. S. 25
22. Nach: Bátori: Die Reichsstadt Augsburg im 18. Jahrhundert: s. Anm. 9, S. 26f.
23. Fassl, Peter: Wirtschaftsgeschichte 1800 - 1914. In: Gottlieb: Geschichte der Stadt Augsburg. s. Anm. 12. S. 592ff.
24. Fassl: Wirtschaft, Handel und Sozialstruktur 1648 - 1806. s. Anm. 16. S. 476
25. Fassl: Wirtschaftsgeschichte 1800 - 1914. s. Anm. 23. S. 595ff.
26. Bátori: Die Reichsstadt Augsburg im 18. Jahrhundert. s. Anm. 9. S. 21
27. Dotterweich, Volker: Die bayerische Ära 1806 -1870. In: Gottlieb: Geschichte der Stadt Augsburg. s. Anm. 12. S. 558
28. Dotterweich: Die bayerische Ära 1806 - 1870. s. Anm. 27. S. 560
29. Grundsätzliches zur baulichen Entwicklung der Stadt Augsburg in: Chevalley, Denis A.: Die Stadtentwicklung Augsburgs seit der Säkularisation. In: Von Hagen / Wegener-Hüssen (Hrsg.): Denkmäler in Bayern. s. Anm. 1
30. StAA: Hausbogen H 342 und StAA: Adreßbücher
31. In der Oberstadt, in Litera D sank hingegen die Einwohnerzahl zwischen 1880 und 1905 sogar um fast 10%. Überdurchschnittlich viele Bewohner waren Kaufleute, Beamte oder Privatiers. Viel Wohnraum wurde in Geschäfte umgewandelt.
32. Fischer, Ilse: Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Augsburg 1977. S. 105ff.
33. Fischer: Industrialisierung ... s. Anm. 32. S. 390ff.
34. StAA: Akten zum Streik der Brauereiarbeiter 1906/1907. G I 16/46
35. Fischer: Industrialisierung ... s. Anm. 32. S. 185ff.
36. Fassl: Wirtschaft, Handel und Sozialstruktur 1648 - 1806. s. Anm. 16. S. 470
37. StAA: Familienbogen - Carl Forster
38. Fassl: Wirtschaftsgeschichte 1800 - 1914. s. Anm. 23. S. 597f.
39. Bosl: Bayerische Biographie. Regensburg 1983. S. 212
40. Fassl: Wirtschaftsgeschichte 1800 - 1914. s. Anm. 23. S. 592ff.
41. StAA: Adreßbücher

42. Bosl: Bayerische Biographie. s. Anm. 39
43. Fassl: Wirtschaftsgeschichte 1800 - 1914. s. Anm. 23. S. 595
44. Thieme, Hans: Der Weg zum Augsburg von heute. Politik und Sozialentwicklung nach 1945. In: Gottlieb: Geschichte der Stadt Augsburg. s. Anm. 12. S. 645
45. Als ältestes Unternehmen wird die NAK schon 1930 genannt: vgl.: Gerlach, Walter: Das Buch der alten Firmen der Stadt und des Industriebezirkes Augsburg. Leipzig 1930. S. 65
46. Baer: Augsburger Stadt Lexikon. s. Anm. 4
47. StAA: Augsburger Häusergeschichte. Augsburg 1977. S. 197
48. Daß vor der Errichtung des Gwinnerhauses schon eine Bebauung auf dem Grundstück J 133 - 134 bestanden hat, bestätigen sowohl alte Stadtansichten (Kilian 1621), als auch eine 'Grundakte über die Häusersteuer - Regulierung' (im StAA: Bestand: Regierung 4889/1), die für J 133 und J 134 insgesamt 116 Gulden „Miethertrag“ auflistet.
49. Beuker, Gertrud: Die Wohnkultur von Bürgern und Arbeitern (1750 - 1850). In: Müller: Aufbruch ins Industriezeitalter. s. Anm. 20. S. 343ff.
50. StAA: Hausbogen J 133 - 134
51. Bis Mitte der 20er Jahre ist Lina Gwinner in den Adreßbüchern verzeichnet.
52. Baer: Augsburger Stadt Lexikon. s. Anm. 4
53. Debold-Kritter, Astrid: Augsburg in frühen Photographien 1860 - 1914. München 1988. S. 16
54. Grundlegendes zur Stadtentwicklung: Chevalley: Die Stadtentwicklung Augsburgs seit der Säkularisation. s. Anm. 29
55. Fischer: Industrialisierung ... s. Anm. 32. S. 105ff.
56. Debold-Kritter: Augsburg in frühen Photographien 1860 - 1914. s. Anm. 53. S. 17
57. Fischer: Industrialisierung ... s. Anm. 32. S. 113.
58. Fischer: Industrialisierung ... s. Anm. 32. S. 108f.
59. Interview vom 3. Juli 1995 mit Manfred Karg - einem langjährigen Bewohner des Hauses, der noch die ehemalige Herrschaftsbedienstete Sofie Simon gekannt hat.
60. Die Beilagen zum Hausbogen J 133 - 134 enthalten detaillierte Angaben über die Anzahl der Bewohner; sie sind allerdings nur für die Jahre nach 1907 erhalten.
61. Kucera/Forster: Augsburg zu Fuß. s. Anm. 11. S. 56
62. Debold-Kritter: Augsburg in frühen Photographien 1860 - 1914. s. Anm. 53. S. 18
63. Auch für die Mittelschicht bestand ein Wohnungsmangel: Die großbürgerlichen Wohnbauten des Westends waren für sie zu teuer, die Arbeiter - und Kleinbürgerwohnungen dagegen genügten ihren Ansprüchen nicht. Um 1910 entstand aufgrund dieses Problems zum Beispiel die Einfamilienhäuser-Kolonie 'Thelottviertel' in der Nähe des Bahnhofs. Vgl. Debold-Kritter: Augsburg in frühen Photographien 1860 - 1914. s. Anm. 53. S. 18 und S. 193
64. Interview vom 3. Juli 1995 mit Manfred Karg und StAA: Adreßbücher
65. Interview vom 3. Juli 1995 mit Manfred Karg
66. Thieme: Der Weg zum Augsburg von heute. s. Anm. 44. S. 638
67. Chevalley: Die Stadtentwicklung Augsburgs seit der Säkularisation. s. Anm. 29. S. XXXI
68. Pfister, Doris / Hagel, Bernhard: Vertreibung und neue Heimat. Eine Dokumentation. In: Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg, Bd. 12. Augsburg 1995. S. 80f.
69. Interview vom 3. Juli 1995 mit Manfred Karg

70. Interview vom 3. Juli 1995 mit Manfred Karg
71. Die Angabe stammt aus einer Bittschrift an das städtische Bauverwaltungsamt, die geplante Verbreiterung der Forsterstraße nicht auf Kosten des ehemaligen Gwinner-Grundstücks vorzunehmen. Das Schreiben befindet sich im Privatbesitz von Manfred Karg
72. Dies verkündete die Stadt offiziell zehn Jahre nach Kriegsende anlässlich der Tausendjahrfeier der 'Schlacht auf dem Lechfeld'. Vgl.: Thieme: Der Weg zum Augsburg von heute. s. Anm. 44. S. 642
73. Chevalley: Die Stadtentwicklung Augsburgs seit der Säkularisation. s. Anm. 29. S. XXXII
74. Thieme: Der Weg zum Augsburg von heute. s. Anm. 44. S. 642ff.
75. Vgl.: Schaffer, Franz: Raumstruktur und Bevölkerung. Aspekte der Stadt- und Siedlungsentwicklung von Augsburg. In: Gottlieb: Geschichte der Stadt Augsburg. s. Anm. 12. S. 648ff.
76. Bauordnungsamt Stadt Augsburg, Untere Denkmalschutzbehörde: Akte 1. Quergäßchen 8.
77. Der 'vorbeifließende Kanal', der Ölhauskanal, wurde 1965 überbaut. Er gab dem gesamten Ersten Quergäßchen einen 'Inselcharakter'.
78. Das Haus Nr. 7 ist wohl das älteste Gebäude im Ersten Quergäßchen. Schon auf der Stadtansicht von Jörg Seld von 1521 ist es zu erkennen. Die Wasserradanlage der ehemaligen Mühle und Werkstatt wurde wegen Einsturzgefahr 1989 abgebrochen. Die südliche Abseite mit Pultdach ragt in das Hübnersche Grundstück hinein. Von Hagen, Berndt: Ensembles und Einzeldenkmäler. In: Von Hagen / Wegener-Hüssen: Denkmäler in Bayern. s. Anm. 1. S. 136
79. Stellungnahme des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. In: Bauordnungsamt Stadt Augsburg, Untere Denkmalschutzbehörde: Akten 1. Quergäßchen 8
80. Vollmar: Das Augsburger Bürgerhaus. s. Anm. 1. S. XXXIV
81. Thieme, Karin: Wohnungsbestand und Stadtentwicklung. In: Schaffer, Franz (Hrsg.): Angewandte Sozialgeographie (asg.) Beiträge Nr. 8. Augsburg 1984. S. 66f.

den Dinkelstetzer in der Weischnar gelegen mit March  
 geschient und gebeten  
 genommen und betr  
 er desselben March  
 lanch vor thien in  
 und arten ihren na  
 is oder Silberfarb  
 nander drey Stinge  
 redigentlich vertigen  
 nen setzen und weft  
 ins Marchats Gewe  
 ff nach fiern und  
 setzen darauß allen  
 spitzegern verweise  
 de lanch ander bnf  
 weffen das sy off  
 de sy das fiern und fiernigentlich gebrauchten lassen  
 zu dem Dinkelstetzer



Ausschnitt aus dem Wappenbrief für Dinkelscherben vom 23. Juni 1540



## SCHÄFFLERTANZ UND SCHOLDERSPIEL

Augsburger Studenten auf volkskundlichen Streifzügen in Dinkelscherben  
von Andrea Zinnecker

Ein Ort, ein Name: Dinkelscherben. Klingt das nicht ein wenig nach zerbrochener Müller-Nostalgie? Wir wollten es von den Dinkelscherbenern selbst wissen, was es mit dem Ortsnamen auf sich hat.

*Des mit dem Dinkel, der wo drin isch und der Scherben isch der Topf da.*

*Des eine leitet sich ab von einem gewissen Dankilo, der da irgendwie ein Anwesen g'habt hat und das seien die Dankilos Erben - Dinkelscherben.*

*Dinkel hat man früher angebaut - des Getreide und Scherben - der Topf und hat ma halt ein schönes Wappen draus gemacht.*

*Des sind drei Dinkelähren und a Blumentopfscherben und deshalb halt, so nehme ich an - Dinkelscherben.*

Der Dinkel und der Blumentopf - eine scheinbar plausible und griffige Erklärung. Aber war da nicht auch etwas mit "Dankilos Erben"? Den Etymologen hat der Name Dinkelscherben jedenfalls viel Kopfzerbrechen bereitet. Aber sie haben die Nuß geknackt und geortet, daß es sich hier um eine "Siedlung bei Denchils Weidegrund" handeln muß. Denchilo, Dankilo - König Ferdinand I., "von Gottes Gnaden römischer König und zu aller Zeit Mehrer des Reichs in Germanien", wollte davon allerdings nichts wissen, als er dem Markt Dinkelscherben 1540 den Wappenbrief verlieh. Er bemerkte:

*Im grundt des Schildts steend ain Grüner Scherb... . Aus demselben über sich erwachsen... nebeneinander drey Stingl Dünckl mir Iren plettern und Ehren.*

Ein redendes Wappen. Und genau das ist schuld daran, daß der Ortsname immer noch mit dem Urgetreide in Verbindung gebracht wird, sagt auch der Fachmann, Kreisheimatpfleger Professor Walter Pötzl:

*Warum die Dinkelversion natürlich im Volk haftet, ist bedingt durch das Wappen, denn man hat den Sinn nicht mehr verstanden, und dann setzt bei solchen Dingen ja immer die Volksetymologie ein und im Rahmen der Volksetymologie dann natürlich nach einem ähnlich klingenden Namen und dann wird eben aus dem verschliffenen Dankilo, Denkel halt der Dinkel, den man*

*damals eben noch angebaut hat. Während des 16. Jahrhundert war der große Aufschwung Dinkelscherbens bewirkt durch das Augsburger Domkapitel, das hier ganz bewußt einen Gegenpol zum nahen Markt Zusmarshausen schaffen wollte und hier also eine Herrschaft aufgebaut hat und als man dann ein Wappen gesucht hat, hat man natürlich ein redendes Wappen gewählt. Im Unverständnis des Ortsnamens hat man dann eben einen Scherben (im Schwäbische sagt ma für einen Topf Scherben, also das ist nix Zerbrochenes, der is scho ganz) und daraus wachsen dann eben drei Dinkelhalme. Und weil das im Wappen so präsent ist, schlägt das Wappen die Brücke für die Vorstellung vom Namen in der breiten Bevölkerung.*

Doch nicht nur Dinkel gab es früher rund um Dinkelscherben, sondern auch viel Moor und Schilf. Schließlich liegt der Ort mitten in der Reischenau, wie Bürgermeister Herbert Eser nicht ohne Stolz betont.

*Diese Moorgegend - Reischenau - kommt ja von Riesch oder Ried (Schilfgegend) und nachdem also die Reischenau wirklich abgrenzbar ist, bestehen wir auch darauf. Es gibt ja im Landkreis Augsburg neben den Stauden, die im Süden sind, noch den Holzwinkel um Welden herum. Des ist auch eine ganz eigene, typische Landschaft.*

Wie in einer Schüssel liegen die Moore, Wälder und Ackerfluren der Reischenau zwischen den Schottergebieten der Staudenplatte im Südosten und der Zusamplatte im Westen. Und kaum einer weiß, daß Dinkelscherben einstmals sogar an der Donau lag!

An Wasser hat es der Reischenau nie gemangelt, und bis 1968 wurde auch bei Dinkelscherben noch Torf als Brennstoff gestochen. Davon zeugen heute verschiedene Gerätschaften im Zehentstadel, dem Heimatmuseum. Über die Grenzen der Region hinaus bekannt ist das Museum aufgrund seiner Kunst-Sammlung: Bilder und Zeichnungen der Malerfamilie Scherer im Stil der Nazarener. Doch nicht nur auf das liebevoll eingerichtete Museum sind die Dinkelscherbener besonders stolz, sondern auch auf ihre musikalische Tradition. Da gibt es eine rührige Musikschule, einen Gesangsverein, einen Viergesang und natürlich eine Blaskapelle. Aber auch noch einiges mehr:

*Dinkelscherben hat seine kleinen Schätze. Meines Erachtens gehört dazu auch eine ganz kleine Kneipe in Oberschöneberg. Die Wirtsleute bemühen sich sehr stark um Musikgruppen und tragen dazu auch bei zum kulturellen Leben.*

*Da gibt's 'n Jugendzentrum, da is eben jedes Wochenende i glaub so ein Treffen oder in der Schule kann man Basketball spielen gehen oder ins Freibad eben im Sommer gehen oder auf den Trimmdichpfad oder jetzt im Winter lauf i Schlittschuh. Da unten is so a Biotop, da lauf ich immer Schlittschuhe oder wir spielen Eishockey oder daß ma jetzt in der Zusam angeln darf,*

*find' i guat.*

Sportlich ist zumindest die Jugend in Dinkelscherben. Sport ist die eine Seite, Kultur die andere.

*Ich kenn mi in dene kulturellen Sachen net so aus, da bin i net so durch, da haben's den Zehentstadel baut, damit ma die Kultursachen da mehr fördern kann, rechne i. Da sollen doch die a weng was machen.*

Haben sie auch! Zum Beispiel den "Reischenauer Markstoi". Kulturwochen, die es seit 1982 alle 3 Jahre gibt - mit viel Musik und Brauchtum, Hoigarta und Geselligkeit. Und die ist den Dinkelscherbenern besonders wichtig.

*Ich kenn' halt unsere Blasmusik und dort die Jugend, die sehr schön und gut musiziert. Ich sing' halt im Kirchenchor und im Gsangverein, den kenn ich. Es isch halt no a Gasthaus am Ort, da trifft ma si halt gelegentlich und des find i scho guat, daß ma da no irgendwie zammkommt, ansonsten isch halt im Schützenheim all Woch amol Schießabend. Kommt ma da zamm. Ma kann nit immer nur arbeita, ma muß au amol miteinander reda und schwätza.*

Doch, wie gesagt, in Dinkelscherben wird nicht nur viel miteinander g'schwätzt, sondern auch gern miteinander musiziert. Bestätigen kann das der Volksmusikpfeleger des Bezirks Schwaben, Uwe Rachuth:

*Wir haben seit dem 19. Jahrhundert hier ein reges Singen und Musizieren im Markt Dinkelscherben. Das geht zurück auf die Anfänge des 19. Jahrhundert, die Anfänge des Blasmusikwesens durch die Erfindung der Ventilblasinstrumente, ebenso die Chorbewegung, die im 19. Jahrhundert entstanden ist. Das ist nie abgerissen, es waren dann natürlich die ganz typischen Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg, hier ein bißchen Stagnation im Laienmusizieren, was die Blasmusik angeht, aber aufgefangen durch Aktivitäten der Heimatvertriebenen. Hier gab es einen Rudolf Möschl, der da sofort wieder mit seinen Erzgebirglern eine Erzgebirglerkapelle aufgebaut hat und so konnte immer musiziert werden.*

Und natürlich stellt sich da die Frage, was - bei aller musikalischen Vielfalt - dem Bürger von Dinkelscherben besonders nachhaltig in den Ohren klingt? Doch in und um Dinkelscherben wird nicht nur ganz traditionell aufgespielt und gesungen - da sind auch andere Töne zu vernehmen, die zunächst nicht so ganz ins konventionelle Schema zu passen scheinen.

Sie spielen wie sie heißen: "Vogelwild". Zum Beispiel einen Webertanz. Die

fünfköpfige Laiengruppe aus Gabelbach versucht, den Weg allzu festgeschriebener Noten zu verlassen. Frage und zugleich gern geäußelter Vorwurf: Ist das überhaupt noch schwäbische Volksmusik oder eher eine exotische Notenmixtur? Uwe Rachuth bezieht engagiert Position:

*Da soll mir mal einer kommen und mir sagen, was ist typisch schwäbische Musik. Diese Aussagen von irgendwelchen Gruppen, wir spielen etwas echt Schwäbisches aus Dinkelscherben oder der und der Region. Das ist für mich einmal sehr zweifelhaft. Das wurde auch früher schon im 19. Jahrhundert kopiert. Aber man kann, wenn man solche alten Handschriften hat, einfach sagen, das ist in Dinkelscherben oder Zusmarshausen oder in den Stauden gespielt worden. Und das ist für mich auch schon etwas. Wenn jetzt ein Stück wieder erklingt, von dem man sagen kann, das hat der Musikant vor 50 vor 100 Jahren auch schon zum Tanz gespielt, dann hat das einen gewissen, ja erlebnishaften Wert für diejenigen die das hören und für diejenigen, die das musizieren.*

Und genau um diesen "Erlebniswert" geht es der Gruppe "Vogelwild". Das schlägt sich auch in der Palette der eingesetzten Instrumente nieder, wie Norbert Papst erzählt.

*Wir haben jetzt herkömmliche Volksmusikinstrumente verwendet, wie Baß, Hackbrett, Geige. Das besondere an unserer Gruppe sind die historischen Instrumente, wie Dudelsack, genauer gesagt Schäferpfeife und Drehleier. Die Instrumente waren bis vor ungefähr 150, 180 Jahren bei uns durchaus üblich als Tanzbegleitung in Verbindung mit Geige, mit Schalmel.*

Musik, die zuweilen authentischer und schwäbischer ist als so mancher Landler. Was aber sagen alteingesessene Dinkelscherbener dazu? Hören Sie zu oder weg?

*Ganz angenehm, aber es isch halt koi Blasmusik.*

Volksmusik ist gleich Blasmusik. Ein langlebiges und rudimentäres Klischee, das nicht nur Volkskundler ärgert. Auch die Gruppe Vogelwild hat damit zu kämpfen, wie Marion und Franz Maier berichten.

*Wenn wir auf unser Plakat schreiben, wir machen Volkstanz nach Volksmusik, dann bleiben uns die jungen Leute weg. Es kommen Leute um die 50 und die sind dann zwar angenehm überrascht und machen auch gerne mit, aber wir wollen eigentlich unbedingt jüngere Leute ansprechen mit dieser Art und die erreichen wir eigentlich nur, wenn wir auf der Straße spielen, auf historischen Festen oder zu Gelegenheiten, wo die halt automatisch dabei sind, auf Geburtstagsfeiern oder Hochzeiten.*

*Wir sehen also immer wieder, wie Volksmusik auch gespielt wird von Studierenden, von Musikstudenten, die auf CD und vor dem Mikro astrein spielen. Wir trauen uns zu, als reine Laienspieler auch mal beim Auftritt eine zweite Stimme zu erfinden, auch wenn sie nicht ganz funktioniert. Wir trauen uns auch einmal auszusetzen und dazu zu schreien oder zu singen und das ist das, was uns Spaß macht und wir spielen eben nicht nur die reine schwäbische Volksmusik sondern eben auch Liedgut aus Europa und das, was uns wirklich am Herzen liegt, ist, daß die jungen Leute auch merken, diese Musik kann Spaß machen, wenn sie getanzt wird.*

Eine Dudelsack-Polka. Damit ließe sich auch im Wirtshaus aufspielen. Und "Aufspiel'n beim Wirt" nennt sich auch ein Projekt, mit dem Volksmusikpfleger Uwe Rachuth wieder mehr Leben und Tradition in die schwäbischen Gasthäuser bringen will. Wie sähe es da wohl auch mit "vogelwilden" Klängen in Dinkelscherbener Wirtschaften?

*Es ist eben nicht nur jetzt hier Schwarzweißmalerei, wenn ich also jetzt hier höre, die echte Volksmusik, die in Reinkultur, die ist weiß und alles Andere, das wird dann als schwarz dargestellt, dann bin ich einfach sehr skeptisch, daß derlei Denkmodelle uns nützen, die uns so liebgewordene Volksmusik, die überlieferte Volksmusik tatsächlich auch wieder unter die Leute zu bringen. Da müssen wir einfach auffassen, diesen Weg in die Isolation, den versuch ich, einfach dadurch zu umgehen, daß ich sage, bittschön, sehts das nicht so eng, und dies und dies da am Rand gehört auch dazu.*

Fazit: Es muß eben nicht immer nur ganz traditionell bayerisch sein. Auch wenn um das sogenannte Bayerische auch in Schwaben und Dinkelscherben keiner so leicht herumkommt.

*Was die Musikpflege angeht, glaube ich, daß jetzt hier ein Dirigent der Blaskapelle, wie des der Achim Binanz hier in Dinkelscherben ist, jetzt net Literatur auswählt mit der Zielsetzung, „ich spiele jetzt keine Bajuwarismen“ und man spielt einmal unter einem pädagogischen Anspruch, man möchte die jungen Musiker weiterbilden, und dann hat es auch etwas mit Zielgruppe zu tun. Die Zielgruppe verlangt meinerwegen jetzt im Bierzelt Unterhaltungsmusik, auch bayerische Volksmusik oder so Egerländermusik. Das braucht einfach die Situation, denn ansonsten können die Musikanten nur noch für sich selber in der Telefonzelle musizieren.*

Von der Volksmusik zum Volkstanz und zur Volkskultur. Den Schäfflertanz gibt es in Schwaben heute nur noch in Nonnenhorn am Bodensee und in Dinkelscherben.

*Tja, Schäffler, kann da eigentlich bloß sagen, das ist ein Mann im roten Kittel mit einer grünen Mütze auf.*

*Alle sieben Jahre haben wir den Schäfflertanz und das ist geklaut von München, also das hat man denen irgendwann einmal abgekauft, daß wir das auch aufführen dürfen.*

Also auch hier ein "Bajuwarismus" - mitten in Schwaben. 1893 wurde der Schäfflertanz zum ersten Mal im Markt Dinkelscherben aufgeführt, sozusagen als Import-Artikel. Denn die Vorfahren des Textilkaufmanns Friedrich Viehhauser hatten in der bayerischen Landeshauptstadt das Aufführungsrecht erworben. Beim zweiten Schäfflertanz im Jahre 1900 ließen sich die Dinkelscherbener die Lustbarkeit dann schon einiges kosten. Das höchste Honorar zahlte den Schäfflern der Privatier Carl Arzt: ganze 8 Mark. Getanzt wurde vor 50 Häusern und die Einnahmen betrugen 289 Mark und 68 Pfennig, die Ausgaben allerdings 205 Mark. Jeder Tänzer bekam 3 Mark als Lohn, der Rest wurde "in Bier angelegt".

Ursprünglich war der Schäfflertanz ein bäuerlicher Tanz in zwei Reihen und im Kreis. Von England aus fand er aber Resonanz an allen europäischen Höfen und gehörte als barocker Contretanz bald zum festen Repertoire der großen Bälle. Ein verspielter Akt der Galanterie, der sogar in venezianischen Klöstern aufgeführt wurde, wie Casanova zu berichten weiß. Doch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde er den noblen Damen und Herren zu altmodisch und wieder zu dem, was er eigentlich schon immer war: zu einem Volkstanz, der nun vor allem von der Schäfflerzunft vereinnahmt wurde. Anton Fischer, Präsident der Dinkelscherbener Schäfflertanz-Vereinigung, ergänzt:

*Es war also, daß sich nach dem Abklingen der Pest, die Menschen nicht mehr auf die Straße wagten und die Schäffler mit ihrem Tanz versuchten, die Menschen wieder aus ihren Häusern zu locken, und weil die Ansteckungsgefahr doch sehr groß war, und man die Schäffler mit Familien, zahlreichen Kindern usw. nicht dieser Ansteckungsgefahr aussetzen wollte, führten unverheiratete Schäfflergesellen diesen Tanz auf. Die Kleidung ist also die ehemalige Zunftkleidung der Schäffler, diese grüne Schlegelmütze mit weiß-blauen Federn, dann eine rote Jacke mit Silberborten und Silberknöpfe, schwarze Hose, weiße Strümpfe, Schnallenschuhe. Es sind 20 Tänzer und dann sind es die sogenannten Reifschwinger, dann die Faßschläger und dann die Clowns. Und der Tanz beginnt in aller Regel am 6. Januar und dann jedes Wochenende und dann am Schluß vom Glumperten Donnerstag bis zum Faschingsdienstag geht's dann durch. Der letzte Tanz ist dann wieder am Marktplatz, der Reifen wird dann von einem Reifenschwinger zerbrochen in einzelne Splitter und unter die Menge geschmissen und dann wird das Faß kaputtgeschlagen. Und somit ist der Schäfflertanz für eine Saison abgeschlossen.*

Es ist ein alter Rechtsbrauch, der sich dahinter verbirgt: den Stab über eine Sache brechen und sie damit unwiderruflich beenden, wie in diesem Fall die

Tanzsaison vor Beginn der Fastenzeit. Mitmachen darf natürlich nicht jeder beim Schäfflertanz.

*Die Tänzer müssen 18 Jahre alt sein, müssen unverheiratet sein und ungescholtenen Leumund haben: steht im Reglement.*

Musik und Tanz, Lust und Lustbarkeit - das war schon immer mit einer gewissen Pikanterie verbunden, auch in Dinkelscherben und bei weitem nicht nur beim Schäfflertanz. Walter Pötzl hat in den Gerichtsakten der Marktgemeinde geblättert.

*In den Prozessen, die über geschwängerte Mädchen geführt wurden, als ein Hauptgrund, und das das war ja gerichtsfällig, der Fall der Leichtfertigkeit. Für unsere Zeit fast nicht mehr vorstellbar, daß, wenn's zwei Ledige miteinander hatten, daß das ein Straftatsbestand war, der mit 10 Gulden abgestraft wurde. 10 Gulden kostete eine Kuh, damit Sie eine Vorstellung haben, welche Höhe das war. Deswegen wird es gerichtsmässig. Und die Hauptpunkte, wann so was passiert ist, sind immer die Heimwege von den Tanzmusiken und vom Kirchweih Tanz. Die reden dann also immer von der Imprägnation, das ist dann also die imprägnierte Jungfrau.*

Das zerschlagene Faß gehört zum Schäfflertanz wie das Faß zum Schäffler. Heute gibt es in Dinkelscherben nur noch einen, der sich ab und zu als Schäffler betätigt. Franz Endres hütet in der Werkstatt nicht nur den sorgsam verzierten Hobel seines Urgroßvaters von 1785, sondern auch altes Wissen darüber, wie ein gutes Faß entsteht.

*Des beginnt amol beim Zuschnitt vom Holz, man spricht auch von stehenden Jahren, also so eine Daube, das soll keine liegenden Jahre haben, damit's es nicht verwirft. Früher hat man des gespalten, mit einem Beil, immer zum Kern gespalten, dann bilden sich automatisch stehende Jahre und dann muß man auch drauf achten, daß kein Ast drin ist, denn der Ast schlägt durch, sonst rinnt es - muß nur einwandfreies Holz sein.*

Neben der Holzqualität war auch die Holzart ausschlaggebend und nicht jedes Faß ist aus demselben Holz "geschnitzt".

*Für Whisky nimmt man Esche und für Wein nimmt man Eiche und für Schnaps Eiche, für Kraut nimmt man eventuell auch Eiche, man nimmt auch Kiefer für Kraut, aber heit braucht ma ja koi Kraut mehr, heit gibts es ja in die Dose. Für Cognac nimmt man französische Eiche aus der Gegend von Limoges, weil die deutsche Eiche - jetzt schau'n S her - die is schwarz. Wenn einer Schweißhänd hot und arbeitet mit Eichenholz, der hat immer blaue Händ, des bringt der nimmer weg, das ist Gerbsäure. Und die französische Eiche, die gibt einen goldgelben Saft ab,*

*die Eichenlohe ist da goldgelb und darum verwenden die zum Cognac hauptsächlich Limoges-Eiche. Eichenholz ist also das beste Holz, das beständigste Holz. Maßgebend ist a sauberes Holz. A schlechts Holz kann i vielleicht nehma zum Schäfflertanz-Faß.*

Der Uhrmacher arbeitet aufs Härchen genau, sagt ein Sprichwort. Beim Werk des Schäfflers darf aber nicht einmal ein Härchen Platz haben. Doch nicht immer hielten die Fässer, was der Schäffler versprach, erinnert sich Anton Fischer.

*Die waren manchmal undicht und dann is die Jauche rausgelaufen und dann war der Schäffler schuld, wenn das des Dorf gschunken hat.*

Dabei konnte der arme Schäffler meist gar nichts dafür. Weiß doch fast ein jeder, daß die Sonne zumindest dem Odelfaß nicht bekommt.

*Genau, wenn ein Bauer sein Faß in Stadel neitan hot, war es nicht undicht.*

Das Schäffler-Handwerk hat Franz Endres nicht nur in Dinkelscherben gelernt. Auch in der nahen Fuggerstadt konnte er Erfahrungen sammeln.

*In dene Städten, wo es viele Brauereia geba hot, hat es einen Pichplatz geben und da haben die die Fässer, die großen Lagerfässer, also nicht die Transportfässer, die Lagerfässer, die hat ma ausgekellert, hat ma da gsagt, die sind vom Keller raus und dann hat man das alte Pech rausgemacht, des hat man erhitzt mit Heißluft und dann ist es rausgelaufen und dann hat ma des neue hinein, damit das Bier keinen Gschmack vom Holz annimmt. Pech ist neutral, Pech, wenn es kalt ist, riecht nach gar nichts. Wenn ich in Augsburg war, in die Faßfabrik gkommen bin. Da war es so: immer der letzte, der wo eingestellt worden ist, der hot ins Faß reingemüßt und das Pech rauskratzen. Und des wochen- oder monatelange, je nachdem was Arbeit da war. Und wenn der Chef vorbeiganga ist und hat nix gehört, daß sich da drin was rührt, dann ist nach fünf oder zehn Minuten der Meister gekommen und hat gesagt, komm mal raus, hat ans Faß hinklopft und dann hat es einen Anschiß geba. Und wenn man sich nicht besser rührt, dann muß man eben marschieren. Das war keine angenehme Antwort vom Meister, die Arbeit war auch nicht angenehm. Das war ja klar -, eine ganz dreckige Arbeit, schlimmer wie a Kaminkehrer.*

Wer hart arbeitet, muß gut essen. Auch in Dinkelscherben hat die schwäbische Küche ihren Stammpplatz - mit Maultaschen, Schupfnudeln und so manch' anderen köstlichen kulinarischen Raritäten. Bürgermeister Herbert Eser hat uns sein Leibgericht verraten.

*Die Kartoffelsuppe mit Rohrnudeln. Die Rohrnudel ist also eher süß und die Kartoffelsuppe war*



*gesalzen. Das ist ein ganz typisches Mahl, das im schwäbischen Bereich üblich war. Festtagsessen waren z.B. auch Kässpätzten, ohne Fleisch.*

Stichwort: Festtag. Blicken wir kurz zurück. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde Dinkelscherben am Kirchweihsonntag regelrecht zur "Spielhölle". Was den Bauern unter Androhung von Kerkerhaft verboten war, wurde von den Untervögten auf Schloß Zusameck bis zum Exzeß betrieben: das Scholderspiel - eine Art Lottospiel mit hoher Gewinnspanne. Bis das Augsburger Domkapitel einen Schlußstrich zog und den spielfreudigen Herren den "Nebenverdienst" strengstens untersagte.

Doch wieder zurück in die Gegenwart. Was, so wollten wir von Anton Fischer wissen, hat die Dinkelscherbener Jugend denn früher am Tag des Herrn so alles unternommen?

*Am Sonntag war also einmal in erster Linie der Kirchgang obligatorisch. Dann traf man sich halt an bestimmten Plätzen, die Jugend, man wanderte, man pflückte Blumen, man war also viel mehr naturverbunden wie vielleicht heute, denn all die Dinge, die Sie heute kennen, die gab es einfach nicht und man mußte sich irgendwie selbst beschäftigen. Genauso an den Abenden - Spiele aller Art. Das waren solche Hoimgartahäuser, da traf man sich an den Abenden und unterhielt sich, es wurde gesungen und musiziert.*

Ein idealer Wandermonat war natürlich der Mai. Hinaus in die Natur hieß das Motto - in jeder Hinsicht. Und natürlich wurden früher bestimmte Maibräuche ganz besonders gepflegt, erzählt Walter Pötzl.

*Die jungen Burschen stecken den von ihnen verehrten Mädchen in der Nacht vom letzten April zum 1. Mai a Maiele, eine Birke mit Bändern geschmückt vor dem Haus. Wenn sie am 1. Mai hier durch das Land fahren, sehen Sie überall, wo es Mädchen gibt, die Verehrer haben. Den besonders kratzbürstigen hat man Besen oder einen Boatzn aufgestellt. Das ist als Brauch noch hier lebendig. Sie wissen ja, das Maiele als Ehrenmaiele ist die frühe Form des Maibaums.*

Ehrensache, daß das "Ehrenmaiele" gegenseitig gestohlen wurde, weiß Herbert Eser:

*Das war der einfachere Weg, dann hat man nicht in den Wald braucht, so hat man in den Wald naus müssen, ein Birkle holen, und das verstohlen, also nicht offiziell, mitten bei der Nacht, meistens in den Morgenstunden. Scho zum 1. Mai hat ma das Bäumle bei der Dame oder bei dem Mädchen vorm Haus aufgestellt und dann hat ma das bewachen müssa, bis es Tag worden ist, denn sonst sind wieder andere komma und haben das wieder mitgnomma.*

Wer erwischt wurde, bezog eine Tracht Prügel. Und wer sich dann trotzdem nicht davon abhalten ließ, seinen "auswärtigen" Augenstern zu ehelichen, der mußte eine symbolische Ablösesumme in flüssiger Form zahlen. Auch Anton Fischer erinnert sich noch gut ans Maielen.

*In meiner Jugendzeit da haben wir diese Maibäumchen gesetzt und das hat auch von Jahr zu Jahr einmal gewechselt, denn je nachdem wie die Beziehung zu dem jeweiligen Mädchen war. Meine damalige Freundin war also in Wilmershofen zu Hause und es war, wenn man auswärts einen Maibaum setzen wollte, war natürlich schon ein gefährliches Unternehmen, denn die Jugend des Dorfes hat natürlich streng den Ort bewacht, daß also ein Fremder, ein Auswärtiger es kaum wagen konnte, in dieser Nacht das Dorf zu betreten.*

Heute überleben alte Bräuche immer schwerer. So steckt auch das Maielen in der Beziehungskrise. Nur am großen Maibaum hält man noch eisern fest in Dinkelscherben. Und sonst?

*Naja, der Bürgermeister hält a bißle eine Ansprach oder sagt a paar Worte.*

Viele Worte wurden dagegen noch vor ein paar Jahrzehnten in Ried, einem kleinen Ort in der Nähe von Dinkelscherben, um den Wasservogel gemacht. Ein Brauch, der heute ebenfalls auf der "Roten Liste" steht. Walter Pötzl erklärt, was es mit dem seltsamen Wasservogel auf sich hat.

*Es gibt eine ganze Reihe von Dörfern, in denen der Wasservogel noch lebt, es ist dieser Brauch aber nichts speziell Schwäbisches. Sie finden ihn in Darstellungen auch im Oberbayerischen, Niederbayerischen. Früher hat man in Form von Mythologismen hier viel hineingeheimnist. Das Ganze ist ein Brauch, der angesiedelt ist bei den Dienstboten, den Knechten, den Hirten, die hier ein Wettlaufen oder ein Wettrennen am Pfingstmontag veranstalten. Und das ist genau ausgerechnet: man braucht 6. Und der langsamste muß den Wasservogel machen, heute ist er heruntergesunken, wie viele Bräuche, auf die Ebene der Kinder. Und dadurch ist er natürlich zum reinen Heischebrauch geworden.*

*Früher haben den Wasservogel die Knechte und die Hirten dargestellt, und Knechte und Hirten, die kamen ja oft von weit her und haben sich bei einem Bauern irgendwo niedergelassen, und die haben, so wird es vielleicht auch gedeutet, den Wasservogel von Gegenden mit hierhergebracht, nachdem es kein rein schwäbischer Brauch ist.*

Später wurde aus dem einstigen Dienstboten-Brauch ein reiner Heischebrauch für Kinder. Und als solcher ist er dem ein oder anderen noch in Erinnerung geblieben.



Der Wasservogel in der Augsbürger Gegend. Handkolorierter Kupferstich aus dem Augsbürger Verlag von Jeremias Wolff, frühes 18. Jahrhundert

*In Ried isch der Wasservogel, da werd oiner einbunda in so Stauden und auf ein Pferd naufgsetzt, und dann laufen andere Buben um den Gaul rum und sagen des Sprüchle: „Wir laufen, wir laufen den Wasservogel und wissen nicht, woher er geflogen. Er ist geflogen weit übers Ried, da machen die Fischer das Wasser so trüb, so trüb bis auf den Boden da meinen die Madl, wir sollen sie loben. Wir loben sie nicht, wir loben nur die schönen Kränze und jeder Roßbub muß a seidene Schnur auf'm Huat haben und wenn uns die Bauern das Laufen verbieten, so wollen wir kein Vieh mehr austreiben und kein Pferd mehr hüten. Zu Friedberg steht ein hohes Schloß, da kommen die Bauern und holen die Roß und wenn uns die Bauern die Roß nicht holen, dann müssen sie einen Sack voll Taler hergeben. Ein Sack voll Taler ist noch nit gnua, ein Kretzer voller Eier ghört au dazu. Ein Kretzer voller Eier ist no nit gnua ein Eimer Bir ghört au dazu. So laufen wir dem Wasser zu und schreien alle: „JUH!“ Dann gehens von Haus zu Haus mit einem Korb, dann kriegens Eier oder Geld gschenkt die Buben und das verteilen's dann am Schluß.*

Der abgedruckte Text ist das Manuskript einer Sendung des Bayerischen Rundfunks, die am Sonntag, den 2. Juni im Programm Bayern 2 ausgestrahlt wurde. An der Erarbeitung haben mitgewirkt: Alexandra Bingießer, Bettina Bucherl, Andreas Hentschel, Manfred Gemkow, Thomas Gerstner, Wolfgang Jaeger, Bernhard Kretzer, Sylvia Straub, Robert Wittmann, Konstanze Wild, Tatjana Wintergerst.

## **LÄNDLICHE VOLKSKULTUR IM SPÄTMITTELALTER**

**Eine Tagung im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim vom 25. bis 26. April 1996**

Zu einer Tagung über „Ländliche Volkskultur im Spätmittelalter in neuer Sicht“ hatte das Fränkische Freilandmuseum nach Bad Windsheim eingeladen. Für Ort und Thematik gab es gute Gründe: 1996 wurde zum „Jahr des Mittelalters“ im Fränkischen Freilandmuseum erklärt. Zahlreiche Veranstaltungen, Sonderführungen, Musik - und Theaterdarbietungen und Vorträge sollen das ganze Jahr hindurch dem Besucher die Welt des Mittelalters näher bringen (siehe auch Veranstaltungskalender in dieser Ausgabe der AVN). Für den 5. und 6. Oktober ist die Einweihung der Baugruppe Mittelalter geplant. Mit dem Doppelhaus aus Ochsenfeld von 1454, mit dem Mattinger Steinhaus aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, mit dem Tagelöhnerhaus aus Marienstein von 1368, mit dem sogenannten „Schwedenhaus“ aus Almoshof von 1554 und vor allem mit dem Bauernhaus aus Höfstetten von 1367 besitzt das Freilandmuseum eine beeindruckende Gebäudegruppe, die Museumsleiter Prof. Dr. Konrad Bedal den Tagungsleitern bei einem Rundgang vorstellte.

Schließlich wurde in Bad Windsheim zu Beginn der Tagung auch noch eine Ausstellung eröffnet, die unter dem Titel „Spuren des Alltags“ den bedeutenden spätmittelalterlichen Windsheimer Spitalfund aus dem 15. Jahrhundert präsentiert. Eine Zusammenarbeit mit dem Germanischen Nationalmuseum ermöglichte es, daß der Fund nach seiner Auswertung und Dokumentation wenigstens zeitweise wieder an den Ort zurückkehrte, in dem er von Mittelalterarchäologen aufgespürt worden war.

Die Spuren des Alltags verfolgten auch die Referenten und Teilnehmer der Tagung. Hermann Heidrich vom Fränkischen Freilandmuseum führte in das Tagungsthema „Ländliche Volkskultur“ ein.

Unter den Titel „Der Faktor Mensch in der interdisziplinären Kulturforschung - Experimentelle Thesen aus mediävistischer Sicht“ stellte Helmut Hundsichler seinen Vortrag, in dem er im wesentlichen versucht, lang bekannte Thesen der Ethnologie für die Geschichtswissenschaft zu adaptieren. Die Bamberger Volkskundeprofessorin Bärbel Kerkhoff-Hader referierte über „Die Bildtafeln der ars memorativa von 1490 als Quelle für die spätmittelalterliche Arbeits- und Ding-



“Große Bauernkirchweih”, Holzschnitt von Barthel Beham, Nürnberg um 1534. Hinter dem einfachen Kirchweihbaum, um den getanzt wird, ein Haus mit Vollwalmdach, links davon ein Giebelndach, wohl das Wirtshaus, weil ein Stecken (Buschen) herabhängt.

Kultur” und rückte damit den Aussagewert dieser Text- und Bildbücher aus der Frühzeit des Buchdrucks über Kleidung, Arbeitswelt und Handwerk in den Vordergrund. Hans Losert führte anschließend mit seinem Vortrag über „Archäologische Zeugnisse zur ländlichen Kultur im späten Mittelalter” in die Forschungsgeschichte - und Situation der Mittelalterarchäologie ein und stellte deren Quellengruppen vor. Auf Paul Grimm geht die Methode dieser Disziplin zurück, Funde in Bezug zu Bildquellen zu setzen. Als Defizit bezeichnete es Losert, daß es heute, obwohl 90 % der mittelalterlichen Bevölkerung auf dem Land lebten, so gut wie keine mittelalterliche Dorfarchäologie gebe. Bei seinen Ausführungen über Quellengruppen, zu denen er u.a. auch Mobiliar, Kleidung und Hausrat zählte, fiel Loserts sorgloser und teilweise falscher Umgang mit einigen in der Volkskunde viel diskutierten und problematisierten Begriffen wie „Tracht” oder „kultisch” auf. Manfred Rösch vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg stellte die Möglichkeiten und Arbeitsweisen der Archäobotanik

vor. Diese „Zwitterdisziplin“ aus Archäologie und Botanik untersucht Pflanzenreste als Quellen mittelalterlicher Alltagskultur und versucht anhand der ausgewerteten Funde Aussagen über das Vorkommen von Obst-, Getreide- und Gemüsesorten, über Vegetation, Landschaft und Landschaftsveränderung, über die landwirtschaftliche Produktion und über den Lebensstandard der Bevölkerung zu treffen.

Dieter Rödel berichtete über Neues aus der Urbarforschung im Bereich des Hochstifts Würzburg. Die 1990 von einer Forschungsgruppe begonnene Auswertung der Urbare, die Rödel als wichtigste Schriftquellen für die Verhältnisse im Mittelalter bezeichnete, steht kurz vor ihrem Abschluß.

Die „Räume, in denen sich mittelalterliches Leben ereignete“, standen am zweiten Tag im Mittelpunkt der Vorträge. Museumsleute aus verschiedenen Freilichtmuseen berichteten zum Thema Mittelalter aus ihren Institutionen.

Klaus Freckmann stellte anschließend in seinem Vortrag ein Projekt vor, das die mittelalterliche Profanarchitektur im Moselraum zu erfassen versucht. Dabei wurde deutlich, daß sich an der Art des Hausbaus häufig auch die Konjunkturphasen ablesen lassen. Den mittelalterlichen ländlichen Hausbau und seine Erforschung nahm Fred Kaspar als Ausgangspunkt seiner stellenweise recht selbstkritischen Überlegungen zur Situation der Hausforschung in Norddeutschland. Die Elemente Fenster, Türen und Wandschränke stellte Benno Furrer in den Mittelpunkt seiner Ausführungen über Hausforschung in der Schweiz. Die von der älteren Forschung als „Pestlöcher“ bezeichneten Wandöffnungen Schweizer Häuser deutete Furrer dabei als Wandschränke. Allein die Tatsache, daß man die ältesten Belege für diese Vorrichtungen auf das Jahr 1340, also in eine Zeit vor dem Auftreten der Pest datieren könne, mache deutlich, daß diese aufwendigen Konstruktionen nicht zur Versorgung Kranker dienten. Furrer präsentierte in seinem Vortrag die ältesten auf der Tagung vorgestellten Häuser. So wurde etwa das Haus Bethlehem in Schwyz im Jahre 1287 errichtet. Nicht nur in seinem Referat wurde deutlich, daß die Hausforschung mit der Dendrochronologie über eine sehr wichtige Methode zur genauen Altersbestimmung verfügt. Die Hauslandschaft Böhmen, in der im ländlichen Milieu die Blockbaukonstruktion überwog, stellte Josef Vareka aus Prag vor.

Daß auch Kleinigkeiten einen Aussagewert besitzen, verdeutlichte Robert Koch

vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, der sein Augenmerk eisernen Schindelnägeln widmete. Diese auch bei Ausgrabungen in Unterwittelsbach (Landkreis Aichach-Friedberg), Scheidegg und Treuchtlingen gefundenen Nägel sind ein archäologisches Indiz, um das Aussehen von mittelalterlichen Dächern zu rekonstruieren. Dem ehemaligen Winzendorf Matting bei Regensburg gilt die ganze Aufmerksamkeit der Gebrüder Walter und Wolfgang Kirchner. Der im Mittelalter auch an der Donau betriebene Weinbau mit seinem Bedarf an massiven Kellern führte hier zur Errichtung von Steinhäusern, von denen heute noch eine beträchtliche Anzahl in Matting nachgewiesen werden können. Seit 1980 widmen sich die Gebrüder Kirchner, die in ihrem Vortrag eine beeindruckende Fülle von Informationen und bauhistorischen Details lieferten, der Erforschung von Matting. Eines der Mattinger Steinhäuser, dessen Besitzfolge sich lückenlos bis ins Jahr 1380 zurückverfolgen läßt, wurde ins Fränkische Freilandmuseum transloziert und fand hier innerhalb der Baugruppe Mittelalter seinen Platz.

Allein schon diese kleine Übersicht dürfte deutlich machen, wieviele Einzelaspekte der Hausforschung die Referenten aus zahlreichen europäischen Regionen im Verlauf ihrer Vorträge thematisierten. Das dicht gepackte Programm der überaus interessanten Tagung ließ leider an manchen Stellen zu wenig Zeit für vertiefende Diskussionen. Die anregende Umgebung des Freilandmuseums, der blühende fränkische Frühling und die Gastfreundschaft der Bad Windsheimer Gastgeber trugen das Ihrige zum Gelingen der Veranstaltung bei.

Stephan Bachter



## VERMEER IN DEN HAAG

### Nicht nur Gemälde betrachtet!

„Het raadsel Vermeer“ überschreibt der Haagsche Courant seine Sonderausgabe, die anlässlich der Ausstellung gedruckt wurde. Aber worin besteht das „Rätsel Vermeer“? Ist es neben den Gemälden nicht auch das Ereignis, das sich das Publikum nicht entgehen lassen darf?

Lange schon mutiert der Ausstellungs- oder Museumsbesuch zu einem gesellschaftlichen Ereignis. Der „Auftrag“ der Museen war einst die Bildung des Volkes gewesen. Den Liebhabern der Künste sollte eine Möglichkeit gegeben werden, ihren „Horizont“ zu erweitern und dies vor den Originalen. Doch was sind diese Ausstellungen heute? Die Frage richtet sich nicht an die Adresse der Ausstellungsmacher Frits Duparc und Arthur Wheelock. Sie spürten bestimmt den Bildungsauftrag. Natürlich geht ein Besucher auch „angereichert“ mit Eindrücken und erweiterten künstlerischen Erfahrungen nach Hause. Und es ist auch eine deutliche Trennlinie zwischen diesen spektakulären Ausstellungen mit astronomischen Besucherzahlen - wie auch die Kunsthalle Tübingen sie seit einigen Jahren veranstaltet - und den nahezu leeren Museen, die eben „nur“ ihr ständiges Angebot vorzeigen können, zu ziehen. Wie ist diese Diskrepanz (volle Ausstellungen und leere Museen - Auftrag der Bildung und Kunstspektakel) nun zu erklären? Es ist selbstverständlich sehr angenehm, eine Übersicht über das Oeuvre z.B. Vermeers, zu erhalten, ohne eigens nach Washington, London oder Paris reisen zu müssen. Doch bleibt ein seltsamer Beigeschmack, wenn man diese Massen sieht, die die Strapazen -und das sind sie ohne Zweifel- eines solchen Besuches auf sich nehmen.

### Ein gesellschaftliches Ereignis?

„Es gehen mehr Menschen im Jahr in Ausstellungen und Museen als in Fußballstadien.“ Dieser Satz sagt doch nur aus, daß unser mehr an Freizeit „kulturell gefüllt“ werden will. Wie kann denn noch Bildung vermittelt werden, wenn man höchstens drei Meter an ein Bild herankommt, zumal bei Vermeer oftmals auf die Maltechnik aus berufenem Mund hingewiesen wird und man nicht an das Werk herantreten kann? Es sind aber keineswegs die Sicherheitsabsperungen, die diesen Versuch der „Annäherung“ vereiteln. Der Walkman mit erläuternden



Johannes Vermeer: Dienstmagd mit Milchkrug, um 1658 - 1660. Amsterdam, Rijksmuseum.

Texten gibt die Zeit vor. Er ist es, der bestimmt, wie lange die Besucher vor den Bildern verweilen dürfen und wann sie sich losreißen müssen. Die kleinen Säle des Mauritshuis, die den vorwiegend kleinformatigen Werken einen „familiären“ Rahmen geben (durchaus sinnvoll!) sind allerdings Orte der Ängste - nicht nur bei klaustrophobisch Veranlagten.

Es hat doch etwas Verbindendes unter den Menschen, wenn sich die Damen mit ihrem eigens für diesen Anlaß erworbenen Frühlingskostüm an den mit Fetzenjeans bekleideten Kunststudenten vorbeiquetschen. Ein Bild, das im krassen Gegensatz zu den (Genre-)Bildern Vermeers steht, die eine ganz alltägliche Szenerie zeigen.

Den Eindruck des Jahrmarktes der Eitelkeiten, den man unweigerlich gewinnen muß, verstärkt noch das „Festzelt“, das für diese Ausstellung über einem Teich, auf schwingenden Planken, am Mauritshuis errichtet wurde.

Hier betritt der Besucher, allerdings nur wenn er sich an die auf seiner Eintrittskarte gedruckte Einlaßzeit hält, das Spektakulum artis. Wenn er den ersten Tunnel hinter sich gebracht hat, der mit einem „Ziehharmonikaschlauch“, durch den man in ein Flugzeug gelangt, verwechselt werden könnte (hingen an der Wand nicht Reproduktionen der zu erwartenden Meisterwerke) dann kommt er in dieses Areal, das ca. dreimal so groß ist wie die eigentliche Ausstellungsfläche. Aber zuvor kann er sich noch an den Frühlingsboten, wie Narzissen und Tulpen in Miniaturform erfreuen. Und wir wären nicht in den Niederlanden, stünden da nicht die Blumenkästen mit den Züchtungserfolgen dieses Volkes, das für seine botanischen Errungenschaften berühmt ist. Dieses Zelt beherbergt nun alles, nach was Leib und Seele vor bzw. nach dem Kunstgenuß noch lechzen.

Mit herrlichem Ausblick auf die Fontäne, die aus dem Wasser meterhoch hervorschießt und den alten Stadtkern Den Haags, läßt er sich nun nieder, um daraufhin erkennen zu müssen, daß die Damen und Herren in Kellneruniform die Tische nur zum Abräumen aufsuchen. Man reiht sich also in die Schlange ein, mit einem Tablett ausgerüstet, um dieser Kantine, die das Herzstück dieses kulinarischen Lusttempels darstellt, einige preislich dem Anlaß „angemessene“ Leckerbissen zu entlocken. Gegenüber steht die Möglichkeit (nicht verpflichtend!) den für den ersten Frühlingstag viel zu warmen Mantel abzugeben. Von dieser Möglichkeit machen leider, in Befürchtung weiterer Kosten, nicht alle Gebrauch. So sind auch

die klimatischen Bedingungen in den kleinen Ausstellungsräumen zu erklären.

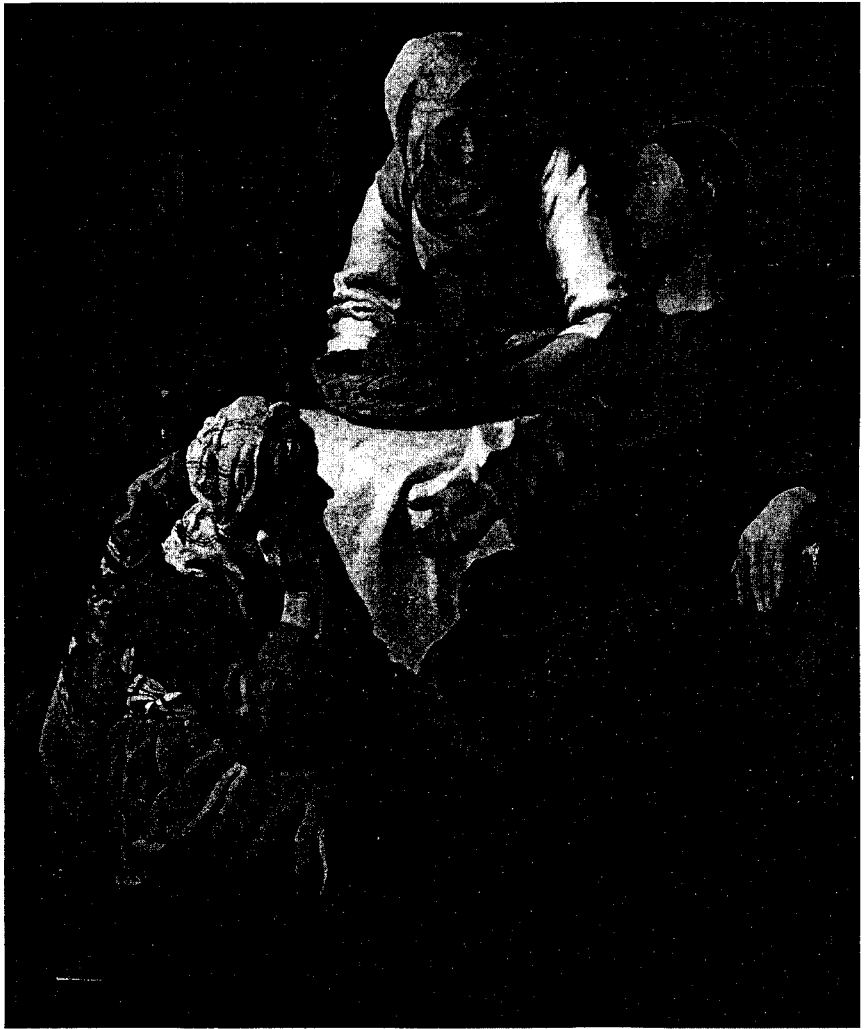
Jetzt zeigt sich aber, daß die vorher so geschmähte und Hektik auf der Autobahn erzeugende beschränkte Einlaßzeit auch ihren Vorteil hat. Das stundenlange Anstehen, wie so oft bei den anderen großen Ausstellungen, fällt tatsächlich weg. Bevor man im nächsten Schlauch verschwindet, der dann endlich ins Mauritshuis und zu den ersehnten Kunstwerken führt, erheischt man noch einen Ausblick auf das quirlige Treiben im „Vermeer-Devotionalien-Shop“ (u.a. Schlüsselanhänger, Uhren, Kartenspiele und Kugelschreiber mit dem Signet Vermeers oder Ausschnitten aus seinen Werken zu Preisen, die schon hart an der Schmerzgrenze sind.) Hier findet sich sicherlich nach der Ausstellung ein Teil, das hilft, die Erinnerung an diesen Tag nicht verblassen zu lassen.

## Die Ausstellung

Der Besucher erreicht nun im ersten Obergeschoß des Mauritshuis die Ausstellung. Dort liegen kleine handliche Textbüchlein (wie der Katalog in den wichtigsten Sprachen) kostenlos aus. Hieraus entnimmt man, nach welchen Gesichtspunkten (Chronologie und Thematik) die Räume mit den Werken Vermeers ausgestattet wurden. 22 gesicherte „Vermeers“ und ein weiteres Werk, das wohl aus seinem Umkreis stammt, sind hier zu bewundern; und das sind sie wirklich!

Der erste Saal (Nr. 100) beherbergt das „Frühwerk“ Johannes Vermeers. Der Künstler befaßte sich am Anfang seiner Laufbahn mit der Darstellung historischer Themen: Szenen aus der Bibel, antiker Geschichte und Mythologie, sowie Heiligenlegenden. Unverkennbar ist hierbei die Beeinflussung Vermeers durch die italienische Malerei.

Deutlich ist dies beispielsweise bei um 1655 entstandenen Gemälde *Christus bei Maria und Martha* zu sehen. Sein flächenmäßig größtes Gemälde bricht schon mit der Tradition der Darstellung dieser Szene. Christus sitzt am Tisch, er deutet mit seiner rechten Hand auf Maria, die zu seinen Füßen auf einem niedrigen Hocker sitzt und Martha beugt sich über den Tisch und erhält hier in Vermeers Bild einen zentralen Platz. Die starken hell-dunkel Kontraste erinnern an das Werk von Caravaggio und seinen Nachfolgern, wie auch an den Utrechter Maler Hendrick ter Brugghen.



Johannes Vermeer: Christus bei Maria und Martha, um 1655. Edinburgh, National Gallery of Scotland

Um 1656 verlegt sich Vermeer mehr und mehr auf Genrebilder und Stadtansichten. Der Saal 200 bietet hier einen guten Einblick in das Werk dieser Jahre. Herausragend sind die Werke *Dienstmagd mit dem Milchkrug* und die *Ansicht von Delft*. „Die Dienstmagd mit dem Milchkrug“ gehört wohl zu den bekanntesten und beliebtesten Bildern Vermeers. Das Bauernmädchen steht am geschlossenen Fenster und gießt Milch aus einer Kanne in eine irdene Schale. Durch den tiefen Blickwinkel erhält die Gestalt eine monumentale Wirkung. Vermeers Maltechnik hat sich verfeinert, durch seine „Tupftechnik“ gelingt eine besondere Behandlung des Lichtes. Vincent van Gogh war von dem Bild außerordentlich angetan, das der „Schlichtheit des häuslichen Lebens huldigt“. Darstellungen dieser Art (Dienstmagd) waren in dieser Zeit noch sehr ungewöhnlich.

Der dritte Saal umfaßt u.a. einige Interieurs, die stilistisch zueinandergehören. Die *Frau mit Waage*, *Junge Frau mit Wasserkanne am Fenster* und *Briefschreiberin in Gelb*. Dies sind alles idealisierte Alltagsszenen. Bei dem Bild *Junge Frau mit Wasserkanne am Fenster* erkennt man, mit welcher Sorgfalt Vermeer seine Bilder komponierte. Nichts sollte die Aufmerksamkeit vom Kern der Darstellung ablenken. Die junge Frau steht gedankenversunken am Fenster. Mit der linken Hand hält sie die Wasserkanne, mit der Rechten das Fenster. Die Silhouette hebt sich deutlich von der hellen Wand ab, an der eine Karte mit den siebzehn niederländischen Provinzen hängt. Auf dem Tisch liegt neben der Kanne, die in einer Schale steht, ein Schmuckkästchen. Der gängigen Interpretation des Konfliktes, in dem sich die Frau befinden soll, entweder zu putzen oder der Eitelkeit zu frönen, mag ich mich allerdings nicht anschließen.

Der vierte und letzte Saal (400) repräsentiert Vermeers Spätwerk (etwa 1670-1675). Seine Technik verändert sich abermals. Im Gegensatz zur vorangegangenen Periode mit sorgfältig aufeinander abgestimmten Farben, gedämpftem Licht und weichen Konturen, vereinfacht Vermeer nun seine Technik: Seine späten Bilder sind von kräftigem Lichteinfall und breiter, gleichmäßiger Pinselführung gekennzeichnet. Es wird angenommen, daß die *Sitzende Virginalspielerin* Vermeers letztes Werk war.

Es ist zweifellos eine wichtige Ausstellung. Das Werk Vermeers ist noch nie in diesem Umfang gezeigt worden. Der Riesenerfolg, den schon die National Gallery Washington verbuchen konnte, wird sich wohl in Den Haag wiederholen. Vermeer avancierte plötzlich zum Publikumsliebbling. In seiner Heimat, in den

Niederlanden, bekommt die Ausstellung noch eine andere Qualität: Wenn das dichte Flachlandlicht in die olivgrün tapezierten Gemächer des Mauritshuis einfällt, ist der Schein von Authentizität perfekt: Holland und Vermeer sind eins.

Stefan Siemons

Mauritshuis, Den Haag, bis 2. Juni 1996. Katalog mit 230 Seiten, alle Werke farbig abgebildet und kommentiert, Preis 57,50 Gulden. Broos, Ben u.a. (Hg.), Red.: Wheelock, Arthur K.: Johannes Vermeer. Washington - Zwolle 1995.

Die gebundene deutsche Ausgabe erschien im Belser Verlag, Stuttgart.



Johannes Vermeer: Ansicht von Delft, um 1660 - 1661. Den Haag, Koninklijk Kabinet van Schilderijen Mauritshuis

## NEU BEI 54

„Neu bei 54“ soll nicht nur „Neuerscheinungen“ vorstellen, sondern auch Titel anzeigen, die in den Bestand der Universitätsbibliothek eingegangen sind.

Als Beispiel möchte ich Ihnen eine Besonderheit vorstellen, nämlich „Anstandsbüchlein“ aus den Jahren 1870 - 1913. Aus der Sammlung Cassianeum erhielten wir an die 30 Bände, die unter der Systemstelle „LB 58015“ im Zentralmagazin archiviert sind. Sie sind bestellbar und können im Lesesaal eingesehen werden.

Hier einige Beispiele:

Höflinger, Christoph

Anstandsregeln.

16. Auflage

Regensburg: Pustet 1905. 128 S.

Signatur: 01/LB 58015 H693(16)

Adelfels, Kurt

Das Lexikon der feinen Sitte.

Stuttgart: Levy u. Müller 1888. VIII, 298 S., III.

Signatur: 01/LB 58015 A228

Franz, A.

Der gute Ton oder wie man sich in guter Gesellschaft bewegt. Ein Ratgeber.

Berlin: Neufeld u. Henius 1897. IV, 154 S.

Signatur: 01/LB 58015 F837

Und nun zu den „echten“ Neuzugängen:

Volkskundliche Grenzgänge: Festgabe der Schülerinnen und Schüler;

H.L. Cox zum 60. Geburtstag/Hildegard Mannheims...(Hrsg.)

Erkelenz: Kehren 1995. XI, 443 S.: III.

(Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur 3)

Signatur: 54/LB 16000 C877 M2



Dieser Sammelband enthält zahlreiche Aufsätze zur rheinischen und allgemeinen Volkskunde, wie z.B.:

Stefan Frankewitz: Ein niederrheinisches Herrenhaus im ausgehenden 19. Jahrhundert; J. Georg Oligmüller: Papier im Alltag: Sammeln; Dorothea Schell: Lust zu Schimpfen....u.a.

Bendix, Regina:

Amerikanische Folkloristik: Eine Einführung

Bearb. v. Nicholas H. Schaffner

Berlin: Reimer 1995, 267 S.

(Ethnologische Paperbacks)

Signatur: 54/LB 31610 B458

Die Autorin stellt die wichtigsten amerikanischen Forschungsrichtungen der Folkloristik dar und gibt einen Überblick über den heutigen Stand des Faches. Eine solche Übersicht fehlte bisher auf dem Buchmarkt. Durch seine übersichtliche Gliederung eignet sich das Buch als gutes Arbeitshilfsmittel.

Guth, Klaus

Kultur als Lebensform

St. Ottilien: Eos-Verlag

1. Volkskultur an der Grenze. 1995. 476 S., III.

Signatur: 54/LB 16105 G984-1

Der erste Band der ausgewählten Schriften ist nun erschienen, er behandelt die volkskundlichen, kultur- und sozialgeschichtlichen Aspekte in Franken.

Trachten und Trachtenfolklorismus.

Erfurt: Thüring. Vereinigung f. Volkskunde. 1995. 124 S.

(Thüringer Hefte für Volkskunde, Bd. 3)

Signatur: 54/LC 12015 B825

In diesem Bändchen wurden die Referate einer Tagung abgedruckt, die 1994 in Elgersburg stattfand. Die Erforschung von Trachten sowie allgemein von Klei-

dung und Kleidungsverhalten wies in Thüringen Defizite auf. Die Beiträge haben hier die bestehende Lücke aufgefüllt.

Gerda Schurrer

## **DER BLICK AUF DIE ANDEREN**

Eine Vorstellung des Buches „Ethnologie - Die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung.“ von Karl-Heinz Kohl

Es gibt nur eine einzige Art, wie ein wahrer Mensch zu leben. Wer sie besitzt, nennt sich Inuit oder Komantsche, übersetzt eben: wahrer Mensch.

Die alten Griechen sahen das ähnlich und bezeichneten mit *ethnos* alle nicht-griechischen Gesellschaften mit fremden Verhaltens- und Lebensweisen. Ethnologie ist mithin die geeignete Bezeichnung für eine Wissenschaft, die sich mit dem kulturell Fremden beschäftigt und in die das vorgestellte Buch eine Einführung geben will. Fremdheit ist dabei nach Meinung des Autors Karl-Heinz Kohl kein absoluter, sondern ein relationaler Begriff: Fremdheit ergibt sich aus der Abweichung von der eigenen Kultur.

Doch auch in Europa kann der Ethnologe Fremdes entdecken. Unter dem entsprechenden Blickwinkel erscheinen dem Betrachter die Verhältnisse in einem Alpendorf, innerhalb einer großstädtischen Motorradgang oder in einem Schrebergartenverein ähnlich fremd wie die Verhältnisse innerhalb einer Kultur am Amazonas oder im australischen Out-Back.

In der Erarbeitung einer Perspektive, „die es erlaubt, die eigenen sozialen Institutionen, Normen und Werte, Gewohnheiten und kulturellen Selbstverständlichkeiten aus der distanzierten Sicht eines von außen kommenden Beobachters zu betrachten“ sieht Karl-Heinz Kohl eine der großen wissenschaftlichen Leistungen der Ethnologie. Der in der Ferne geschulte ethnologische Blick bewährt sich auch bei Wahrnehmungen in der scheinbar vertrauten Nähe.

Andere Disziplinen, Soziologie, Volkskunde oder Geschichte, griffen die ethnologische Sichtweise auf und entwickelten eine (häufig leider nur vordergründige) Affinität zur Ethnologie.

Die Kulturen, die ob ihrer Fremdheit das Interesse der Ethnologen hervorgerrufen haben, beschreibt Kohl als überschaubare Gesellschaften von geringer demographischer Größe, homogen hinsichtlich Sprache und Kultur, in denen Verwandtschaft eine grundlegende Bedeutung besitzt, gekennzeichnet von Schriftlosigkeit, gering entwickelter Technik und subsistenzorientierter Wirtschaftsweise.

An den Bezeichnungen, mit denen die Angehörigen solcher Gesellschaften im Lauf der Jahrhunderte belegt wurden, läßt sich die Geschichte der Einstellungen gegenüber fremden Kulturen seit dem Zeitalter der Entdeckungreisen ablesen.

Die älteste Bezeichnung lautet im Deutschen „Wilde“, eine Bezeichnung mit ähnlicher etymologischer Nähe zum Wort Wald, wie sie das französische *sauvage* oder das englische *savage* zum lateinischen *silva* besitzen.

Im Wald lebend, nackt, ohne feste Behausung, den Trieben ungehemmt hingegeben: dieses Bild zeichneten die Entdecker von den Bewohnern der Neuen Welt, doch billigten ihnen im Lauf des 16. Jahrhunderts die Theologen wenigstens zu, daß diese tatsächlich Menschen seien.

Im 18. Jahrhundert, im Rahmen der aufklärerischen Zivilisationskritik, entstanden die Vorstellungen vom Guten und vom Edlen Wilden, Vorstellungen, die ein Leben in Übereinstimmung mit den Naturgesetzen oder mannhafte Kriegertugenden idealisierten.

Das 19. Jahrhundert, hingerissen von Fortschritt und Evolution, sah vor allem die angebliche Rückständigkeit und griff zur Bezeichnung *Primitive*. Die ganze Welt empor zu hieven zur eigenen Stufe von Fortschritt und Zivilisation wurde zur „Last des Weißen Mannes“.

Kolonialistische und ethnologische Interessen ergänzten sich dabei durchaus. Die Kolonialverwaltungen waren einerseits an genauen Kenntnissen über die von ihnen verwalteten Völker interessiert, erleichterten sie doch die vor allem von den Engländern praktizierte *indirect rule*. Andererseits trugen die Ethnologen die von den Kolonialbeamten gesammelten Informationen zusammen und entwickelten daraus ihre Theorien, häufig genug am heimischen europäischen Schreibtisch. Die systematische Erforschung fremder Kulturen vor Ort änderte sich erst, als sich der junge polnisch-englische Ethnologe Bronislaw Malinowski 1913 zu den Trobriand-Inseln aufmachte, um dort mehrere Jahre unter den von ihm untersuchten Menschen zu leben, an ihrem Schicksal teilzunehmen und ihre Sicht der Welt verstehen zu lernen.

Seine Theorien über die teilnehmende Beobachtung, über ein gesamtheitliches Erfassen der Lebenszusammenhänge „im Feld“ setzten einen neuen wissenschaftlichen Standard. Der Feldforschungsaufenthalt gilt auch heute noch als eine *conditio sine qua non* einer Ethnologenkarriere. Das die dabei gemachte Fremderfahrung auch eine extreme Form der Selbsterfahrung ist, verschwieg Malinowski. Erst als seine Witwe posthum seine Tagebücher veröffentlichte, wurde klar, wie sehr Malinowski vom eigenen Ideal entfernt war: er hatte unter Einsamkeit gelitten, war in innere Konflikte geraten und hatte mit Ablehnung und Abwehr auf das Verhalten der Einheimischen, das er erforschen wollte, reagiert. Zwar gilt die objektive Monographie als klassische Darstellungsform der Ergebnisse eines Feldaufenthalts, doch gab es immer wieder Forscher die

auch ihre eigene subjektive Rolle während ihres Forschungsvorhabens eingestanden. Leiris' „L'Afrique fantôme“ und Levi-Strauss' „Tristes Tropiques“ gelten als Vorläufer subjektiv eingefärbter ethnographischer Erfahrungsberichte. Grundproblem jeder ethnologischer Forschung ist, „wie sich die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den menschlichen Kulturen zureichend erklären lassen.“

Neuere Strömungen wie die *Interpretative Anthropologie* versuchen indes, die innere Logik einer Kultur zu entziffern, so, wie man Texte auf ihre Bedeutung hin analysiert. Einzelne Kulturen werden dabei im Sinne einer hermeneutisch orientierte Ethnologie, als „geschlossene Bedeutungssysteme“ aufgefaßt, die sich vermittels vielfältiger Symbole darstellen. Deren verständnisvolle Erkenntnis sowie Einsichten in den Grundzusammenhang des kulturell Anderen läßt Menschen vom Forschungsobjekt zum Partner werden, den es ernst zu nehmen und zu verstehen gilt.

Aber geht es bei der Erforschung des kulturell Fremden nicht zuletzt darum, die eigene Kultur besser zu verstehen?

Karl-Heinz Kohls empfehlenswerte Einführung ermöglicht nicht nur einen Einblick in die Nachbarwissenschaft Ethnologie, ihre Arbeitsfelder und Methoden. Es liefert auch für Volkskundler wichtige Anregungen, etwa wenn es um den ethnologische Kulturbegriffe- und Theorien geht. In der Darstellung dieser Theorien, die das Fach Ethnologie im Laufe seiner wissenschaftsgeschichte ausbildete, entfaltet Kohls Buch seine größten Vorzüge: Immer ist die Darstellung fair abwägend. Karl-Heinz Kohl verdeutlicht auch die Bedeutung des Fachs Ethnologie für aktuelle Diskurse. Ethnologie oder Volkskunde, Kulturwissenschaften allgemein, sind keine selbstverliebten Orchideenfächer, sondern sie besitzen gesellschaftliche Bedeutung. Wir brauchen sie, um uns und die Anderen besser kennen zu lernen.

Stephan Bachter

Karl-Heinz Kohl: Ethnologie-die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung. Verlag C.H. Beck, München 1993,  
201 S. brosch., 43.-DM.

## AUGSBURG

### Fach Volkskunde

Universitätsstraße 10 \* 86159 Augsburg \* Tel.: 0821-5985546 oder 0821-5985502 \*  
Fax: 0821-5985501

Vortrag: 9. Juli 1996, 18.15 Uhr  
Dr. Thomas Schürmann: Gegenwärtige Tendenzen des Nahrungswandels in den neuen Bundesländern. Beobachtungen in Brandenburg  
Hörsaal 2110

### Geschichtswerkstatt Augsburg

c/o Reinhold Forster \* Schützenstr. 1 \* 86153 Augsburg \* Tel.: 0821-417993

Werkstattgespräch: 22. Juli 1996, 19.30 Uhr  
Gerhard Fürmetz M.A.: Polizei und Sicherheit in Augsburgs Nachkriegsjahren.  
Architekturmuseum Schwaben, Thelottstraße 11

Werkstattgespräch: 30. September 1996, 19.30 Uhr  
Barbara Wolf M.A.: Kommunalen Wohnungsbau in Augsburg 1918-1933.  
Architekturmuseum Schwaben, Thelottstraße 11

Werkstattgespräch: 28. Oktober 1996, 19.30 Uhr  
Hermann Rabus M.A.: Industriearchitektur in Augsburg.  
Architekturmuseum Schwaben, Thelottstraße 11

Werkstattgespräch: 25. November 1996, 19.30 Uhr  
Bebilderte Vergangenheit. Fotos und Geschichtsarbeit in Augsburg.  
Ein Streitgespräch.  
Architekturmuseum Schwaben, Thelottstraße 11

### Haus der Bayerischen Geschichte

Halderstraße 21/V \* 86150 Augsburg \* Tel.: 0821-3295123 \* Fax.: 0821-3295220

## **Institut für Europäische Kulturgeschichte**

Philippine-Welser- Str.7 \* 86150 Augsburg \* Tel.: 0821-156477 \* Fax: 0821-313308

Vortrag: 8. Juli 1996, 18.15 Uhr  
Dr. Wolfgang Schmale: Geschichte und Kultur: Das 17. Jahrhundert und das neuzeitliche Europa.  
Universität Augsburg, Bert-Brecht-Hörsaal (HS III)

## **Jüdisches Kulturmuseum**

Halderstraße 8 \* 86150 Augsburg \* Tel.: 0821-513658 \* Fax: 0821-3491065

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 10.00-15.00 Uhr, So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis Ende August 1996  
Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen - Dr. Theodor Herzl und  
„Der Judenstaat“. 1896-1996

## **Römisches Museum**

Dominikanergasse 15 \* 86150 Augsburg \* Tel.: 0821-3242172 \* Fax: 0821-3242771

Öffnungszeiten: Di. 10.00-20.00 Uhr, Mi.-So. 10.00-17.00 Uhr.

Ausstellung: bis 8. September 1996  
Culinaria romana - so aßen und tranken die Römer.

## **BAD WINDSHEIM**

### **Fränkisches Freilandmuseum**

Eisweiherweg 1 \* 91438 Bad Windsheim \* Tel.: 09841-66800 oder 09841-668040 \*  
Fax.: 09841-668099

Öffnungszeiten: 10. März-6. Okt.: Di.-So. 9.00-18.00 Uhr  
24. Juni-9. Sept.: auch Montags  
8. Okt.-3. Nov.: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr  
5. Nov.-15. Dez.: Di.-So. 10.00-16.00 Uhr

Ausstellung: 13. Juli bis 15. Dezember 1996  
Antriebskräfte in der Landwirtschaft.

Veranstaltung: 14. Juli 1996  
Mittelfränkischer Mundart-Theatertag.

- Veranstaltung: 27. Juli 1996, ab 13.00 Uhr  
28. Juli 1996, ab 11.00 Uhr  
Museumsfest.
- Veranstaltung: 11. August 1996  
Schäferfest.
- Veranstaltung: 21. September 1996, ab 13.00 Uhr  
22. September 1996, ab 11.00 Uhr  
Herbstfest.
- Vortrag: 25. September 1996, 19.00 Uhr  
Prof. Dr. Bärbel Kerkhoff-Hader: Werbewirksam - Medienvermittelte Volkskultur.  
Vortragsraum der Aumühle
- Veranstaltung: 5. und 6. Oktober 1996  
Einweihung der Baugruppe Mittelalter.
- Vortrag: 16. Oktober 1996, 19.00 Uhr  
Prof. Dr. Walter Hartinger: Eine Krankheit macht Geschichte.  
Die Pest in Bayern.  
Vortragsraum der Aumühle

## **BÄRNAU**

Stadt Bärnau \* Marktplatz 1 \* 95671 Bärnau \* Tel.: 09635-920315 \* Fax: 09635-920399

- Veranstaltung: 13. und 14. Juli 1996  
Bergfest am Steinberg.

## **BASEL**

- Ausstellungsprojekt: bis September 1996  
Wohl und Sein.  
Gemeinsames Ausstellungsprojekt Basler Museen zum Thema:  
Das Wohlbefinden des Menschen.



## **Anatomisches Museum**

Pestalozzistraße 20 \* CH-4056 Basel \* Tel.: +(41)-61-2673535

Öffnungszeiten: Do. 14.00-19.00 Uhr, So. 10.00-12.00 Uhr oder nach Voranmeldung.

Ausstellung :       bis Ende Dezember 1996  
Mundwerk. Dem Gebiss auf den Zahn gefühlt.

## **Botanischer Garten der Universität Basel**

Schönbeinstraße 6 \* CH-4056 Basel \* Tel.: +(41)-61-2673519

Öffnungszeiten: Mo.-So. 8.00-17.00 Uhr.

Ausstellung:       bis 29. September 1996  
Wegzehrung. Pflanzen am Lebensweg des Menschen.

## **Historisches Museum Basel: Barfüsserkirche**

Barfüsserplatz \* Postadresse: Steinenberg 4 \* CH-4051 Basel \* Tel.: +(41)-61-2710505

Öffnungszeiten: Mo. und Mi.-So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung:       bis 29. September 1996  
Fundgruben. Stille Örtchen ausgeschöpft.

## **Schweizerisches Museum für Volkskunde**

Münsterplatz 20 \* CH-4001 Basel \* Tel.: +(41)-61-2665500

Öffnungszeiten: 1. Mai-31. Okt.: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr

1. Nov.-30. April: Di.-Sa. 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr, So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung:       bis Ende Dezember 1996  
geheilt! Votivgaben als Zeichen geistiger Heilung.

Ausstellung:       bis Ende Dezember 1996  
Amulett. Vom Geheimnis der Amulette und Talismane.

## BERLIN

### Museum für Volkskunde

Im Winkel 6/8 \* 14195 Berlin \* Tel.: 030-83901287 \* Fax: 030-83901283

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 9.00-17.00 Uhr, Sa.-So. 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 4. August 1996  
Die alltägliche Verführung. Sammelbilder und Werbung aus 100 Jahren.
- Ausstellung: bis 27. Oktober 1996  
Geschmacksache. Kochbücher aus dem Museum für Volkskunde.
- Vortrag: 4. August 1996, 11.00 Uhr  
Dr. Dagmar Neuland-Kitzerow, Dr. Irene Ziehe: Essen, Trinken und Werbung in der Literatur.
- Vortrag: 8. August 1996, 11.00 Uhr  
Dr. Konrad Vanja: Strosburger Bilder. Eine Bilderbogenserie aus dem Museum für Volkskunde.
- Vortrag: 1. September 1996, 11.00 Uhr  
Dr. Dorothea Hentschel: Jüdische Oblaten. Bilder zum jüdischen Neujahrsfest.
- Vortrag: 15. September 1996, 11.00 Uhr  
Jane Redlin: Die vereinigte Museumssammlung. Objekte aus Wachs.
- Vortrag: 29. September 1996, 11.00 Uhr  
Dr. Irene Ziehe: Die vereinigte Museumssammlung. Objekte aus Zinn.

### Schwules Museum

Meringdamm 61 (2. Hinterhof, 3. Etage) \* 10961 Berlin \* Tel.: 030-6931172

Öffnungszeiten: Mi.-So.: 14.00-18.00 Uhr

- Ausstellung: 22. Juli 1996 bis 1. Dezember 1996  
Lebensbilder 3. Richard Plant.
- Ausstellung: 23. August 1996 bis Ende Oktober 1996  
Hommage an Hubsi. Der Schauspieler Hubert von Meyerink.
- Ausstellung: 19. November 1996 bis Ende März 1997  
Hommage an Adolf Wohlbrück.

## **BERNBEUREN**

### **Molkereimuseum "Untere Käsküche"**

Füssener Straße 24 \* 86975 Bernbeuren \* Tel.: 08860-8480

- Veranstaltung: 3. bis 6. Oktober 1996  
10 Jahre Seminar- und Begegnungsstätte Bernbeuren, 6 Jahre  
Molkereimuseum.
- Veranstaltung: 16. November 1996, 9.00 bis 12.00 Uhr  
Käsekurs.

## **COBURG**

### **Puppenmuseum**

Rückertstraße 2-3 \* 96450 Coburg \* Tel.: 09561-74047

Öffnungszeiten: 1. April-31. Okt.: Mo.-So. 9.00-17.00 Uhr  
1. Nov.-31. März: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 1. Oktober 1996  
Teepuppen - Half Dolls.

## **CLOPPENBURG**

### **Niedersächsisches Freilichtmuseum Museumsdorf Cloppenburg**

Postfach 1344 \* 49643 Cloppenburg \* Tel.: 04471-94840 \* Fax: 04471-84389

Öffnungszeiten: Sommer: 9.00-18.00 Uhr  
Winter: 9.00-16.00 Uhr

- Ausstellung: bis 31. Dezember 1996  
Rund um die Uhr. Das Handwerk des Uhrmachers in der Stadt  
und auf dem Lande zwischen Weser und Ems.
- Ausstellung: bis 31. Dezember 1996  
Die Milch. Geschichte und Zukunft eines Lebensmittels.

## FINSTERAU

### Freilichtmuseum Finsterau

94151 Finsterau \* Tel.: 08557-96060 \* Fax: 08557-960666

Öffnungszeiten: 1. Mai-30. Sept.: Di.-So. 9.00-18.00 Uhr

1. Okt.-31. Okt.: Di.-So. 9.00-16.00 Uhr

1. Nov.-24. Dez.: geschlossen

- Ausstellung: bis 31. Oktober  
Mühlen und Müller im Bayerischen Wald.
- Veranstaltung: 18. August 1996, 9.00 bis 16.00 Uhr  
Schmalzbackenes.
- Veranstaltung: 23. August 1996, 19.30 Uhr  
Sänger - und Musikantentreffen.
- Veranstaltung: 20 September 1996  
Kochkurs "Bäuerliche Kost".
- Veranstaltung: 5. Oktober 1996, 20.00 Uhr  
Erntetanz.
- Veranstaltung: 20. Oktober 1996, ab 8.00 Uhr  
Kirchweihsonntag mit Kirta.

## FRIEDBERG

### Heimatismuseum im Schloß

Schloßstraße 21 \* 86316 Friedberg \* Tel.: 0821-605651 \* Fax: 0821-607875

Öffnungszeiten: Sonntag und Feiertag 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr,  
Mi. 14.00-16.00 Uhr

## GERSTHOFEN

Veranstaltung: 16. November 1996, 20.00 Uhr  
Kathreintanz.

### Ballonmuseum Gersthofen

Bahnhofstraße 10 \* 86368 Gersthofen \* Tel.: 0821-2491-135

Öffnungszeiten: Mi. 14.00-18.00 Uhr, Wochenende und Feiertage 10.00-18.00 Uhr

## GÖTTINGEN

### Georg-August-Universität Göttingen

Seminar für Volkskunde

Friedländer Weg 2 \* 37085 Göttingen \* Tel.: 0551-395352 \* Fax: 0551-392526

Vortrag: 4. Juli 1996  
Leora Auslander: Möbelkultur und Geschmacksbildung in Frankreich.

Veranstaltung: 18. und 19. Oktober 1996 (voraussichtlich)  
Präsentation der Abschlußergebnisse des Curriculums Visuelle Anthropologie (Filmbeiträge mit Kurzvorträgen und Diskussion).

Vortrag: 22. Oktober 1996  
Walter Puchner: Die südosteuropäischen Erzählungen von Ödipus und Judas. Zur Problematik des Märchentyps AaTh 931.

## GROSSWEIL

### Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten

82439 Großweil \* Tel.: 08851-1850 und 08851-18510 \* Fax: 08851-18511

Öffnungszeiten: 30. März-3. Nov.: Di.-So. 9.00 -18.00 Uhr

Dauerausstellungen: Vom Korn zum Brot; Möbel aus dem Rosenheimer Raum;  
Milchwirtschaft; Grünlandwirtschaft; Schlitten - Bäuerliche  
Transportgeräte; Wasser - Vom Hausbrunnen zum Wasserhahn;

- Ausstellung: Antriebstechnik und landwirtschaftliche Großgeräte.  
bis 3. November 1996  
Sauber! - Hygiene früher in Oberbayern.
- Veranstaltung: 7. Juli 1996  
Handwerkertag mit Vorführungen.
- Vortrag: 24. Juli 1996, 19.00 Uhr  
Dr. Beate Spiegel: Puder und Wanzen - Körperpflege im Tutzing-  
er Schloß um 1740.
- Vortrag: 11. September 1996, 19.00 Uhr  
Stefan Stoelzl M.A.: Gegenstände der Hygiene in Trostberg und  
Wasserburg um 1850.
- Veranstaltung: 28. und 29. September 1996  
20-Jahr-Feier mit handwerklichen und landwirtschaftlichen Vor-  
führungen.
- Veranstaltung: 20. Oktober 1996  
Kirchweihsonntag mit Blasmusik, Schmalznudeln und frischem  
Kesselfleisch.

## GUTACH

### Schwarzwälder Freilichtmuseum

Vogtsbauernhof \* 77793 Gutach \* Tel.: 07831-230 \* Fax: 07831-83987  
Öffnungszeiten: 24. März-3. Nov.: Mo.-So. 8.30-18.00 Uhr

- Ausstellung: bis 21. Juli 1996  
Stolze, Striesi, Sterne.Viehhaltung im Schwarzwald.
- Vortrag: 12. Juli 1996, 20.00 Uhr  
Wolf Brodauf: Bodenständige Haustierrassen des Schwarzwaldes.  
Gemeindehaus Gutach
- Veranstaltung: 27. Juli 1996, 10.00 bis 16.00 Uhr  
Landfrauen präsentieren: Gemüseverarbeitung, Milchverarbeitung.
- Sonderführung: 18. August 1996, 15.00 Uhr  
Dr. Dieter Kraus: Volksglaube im Schwarzwald.
- Sonderführung: 22. September 1996, 15.00 Uhr  
F. Wälder: Vorrat und Ernährung im Schwarzwald.

Vortrag: 16. Oktober 1996, 20.00 Uhr  
Wolfgang Friedrich: Landwirtschaft im Schwarzwald heute.  
Gemeindehaus Gutach

## **HARBURG**

### **Fürstlich Oettingen - Wallersteinsche Sammlungen**

Schloß Harburg \* 86655 Harburg \* Tel.: 09003-1211 und 09003-545

Öffnungszeiten: 16. März-31. Okt.: Di.-So. 9.00 Uhr -11.30 Uhr und 13.30-17.30 Uhr

Veranstaltung: 12. Juli bis 14. Juli 1996  
1. Harburger Burgfest

## **HERSBRUCK**

### **Deutsches Hirtenmuseum**

Eisenhüttlein 7 \* 91217 Hersbruck \* Tel.: 99151-2161

Veranstaltung: 15. September 1996  
Museumsfest mit Handwerkermarkt und Vorführungen.

## **ILLERBEUREN**

### **Schwäbisches Bauernhofmuseum Illerbeuren**

Museumsstraße 8 \* 87758 Kronburg \* Tel.: 08394-1455 \* Fax: 08394-1454

Öffnungszeiten: 1. April-15. Okt.: Di.-So. 9.00-18.00 Uhr

16. Okt.-10. Nov.: Di.-So. 9.00-16.00 Uhr

Dauerausstellung: ab 5. Mai 1996  
Zeit(t)räume. Landleben in unserem Jahrhundert.  
Ausstellung: bis 29. September 1996  
Aspekte musealen Sammelns.  
Veranstaltung: 7. und 8. September 1996, 10.00 bis 17.00 Uhr  
Handwerkertage.

Ausstellung: 23. November 1996 bis 6. Januar 1997  
Blechspielzeug.

## ILLERTISSEN

### **Bienenmuseum**

Vöhlinschloß \* 89257 Illertissen \* Tel.: 07303-6965 und 0731-7040118

Öffnungszeiten: Mi. 9.00-12.00 Uhr und 16.00-19.00 Uhr, Sa. 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr, So. 10.00-17.00 Uhr

## KAUFBEUREN

Ausstellung: bis 31. Oktober 1996  
Masken, Mythen, Perchten.  
Klosterbrauerei Irsee

Veranstaltung: 19. Juli bis 29. Juli 1996  
Tänzelfest.

## KIEKEBERG

Freilichtmuseum: siehe unter Rosengarten - Ehestorf

## KLEINLOSnitz

### **Oberfränkisches Bauernhofmuseum**

Kleinlosnitz Nr. 5 \* 95239 Zell \* Tel.: 09251-3525

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 13.00-16.00 Uhr, Sa.-So. 13.00-17.00 Uhr

Ausstellung: 6. Juli bis 10. November 1996  
Vom Kornbächlein zur Mauswiese - Begleitausstellung zur Dorferneuerung in Walpenreuth, Tannenreuth, Großlosnitz und Kleinlosnitz in Zusammenarbeit mit der Direktion für ländliche Entwicklung in Bamberg.



## KOMMERN

### Rheinisches Freilichtmuseum

Auf dem Kahlenbusch 53 \* 53894 Kommern \* Tel.: 02443-5051 und 02443-5052 \* Fax: 02443-5572

Öffnungszeiten: bis 31. Okt.: Mo.-So. 9.00-19.00 Uhr

1. Nov.-31. März: Mo.-So. 10.00-17.00 Uhr

Dauerausstellung: Kindheit - Spielzeit? Womit die Kinder spielten und wie sie lebten.

Ausstellung: bis 3. November 1996

Simsalabim. Die Welt der Magie und Illusionen.

Veranstaltung: 29. September 1996, 11.00 bis 17.00 Uhr

Nach der Ernte. Dreschen mit Flegel und Dreschkasten und andere jahreszeittypische Arbeiten im Dorf.

Veranstaltung: 13. Oktober 1996, 11.00 bis 16.00 Uhr

Flachsdörren und Flachsverarbeitung zum Mitmachen.

## KRUMBACH

### Mittelschwäbisches Heimatmuseum

Heinrich-Sinz-Straße 5 \* 86381 Krumbach \* Tel.: 08282-3740

Öffnungszeiten: 4. April-22. Dez.: Do.-So. 14.00-17.00 Uhr, jeden ersten Do. im Monat 17.00-20.00 Uhr

Ausstellung: 6. Juli bis 29. September 1996

Auswanderung nach Übersee. Schwäbische Emigranten vor 150 Jahren.

Veranstaltung: 14. November 1996, 20.00 Uhr

3. Krumbacher Museumsabend.

Wasserschloß Hürben

Ausstellung: 22. November bis 22. Dezember 1996

Engel.

## LANDSBERG AM LECH

### Neues Stadtmuseum

von-Helfensteingasse 426 \* 86899 Landsberg \* Tel.: 08191-128266

Öffnungszeiten: Di.-So. 14.00-17.00 Uhr

## LINDAU

Veranstaltung: 24. Juli 1996  
Lindauer Kinderfest.

### Friedensmuseum Lindau

Leitung: Thomas Wechs jr. \* Burgkmairstraße 14 \* 86152 Augsburg \* Tel.: 0821-517830 \* Fax: 0821-517830

Öffnungszeiten: 15. April-15. Okt.: Di.-Sa. 10.00-12.00 Uhr und 14.30-17.00 Uhr, So. 10.0 -12.00 Uhr

Vorträge: 2. Juli 1996, 18.00 Uhr  
Dr. Peter van den Dungen: Medizin und Frieden - eine kurze historische Betrachtung.  
Anne Cecilie Kjelling: Der Friedensnobelpreis - Entstehung und Bedeutung.  
(Vorträge in englischer Sprache, deutsche Übersetzung verfügbar)  
Lindenhofpark Lindau/Bad Schachen

## MAIHINGEN

### Rieser Bauernmuseum

Klosterhof 8 \* 86747 Maihingen \* Tel.: 09087-778 \* Fax: 09087-711

Öffnungszeiten: 23. März-30. Juni: Di.-Do., Sa., So. 13.00-17.00 Uhr

1. Juli-30. Sept.: Di.-Do., Sa., So. 10.00-17.00 Uhr

1.Okt.-17. Nov.: Di.-Do., Sa., So. 13.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 17. November 1996  
Zu Fuß und auf Rädern. Transport im Ries früher.

- Ausstellung: bis 18. August 1996  
Zum Tisch des Herrn will ich treten. Kommunion und Konfirmation im Ries.
- Ausstellung: bis 17. November 1996  
Rieser Dörfer und Landleben vor 100 Jahren. Zeichnungen aus der Familie Geiß, Ebermergen.
- Veranstaltung: 7. Juli 1996, 14.00 bis 16.00 Uhr  
Musikantentag.
- Veranstaltung: 25. August 1996, 14.00 Uhr  
Vom Flachs zum Leinen. Vorführungen an alten Geräten.
- Veranstaltung: 22. November 1996, 20.00 Uhr  
Kathreintanz.  
Gasthof Klosterschenke, Maihingen

## MARBURG

### Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung

Philipps-Universität-Marburg \* Biegenstraße 9 \* 35037 Marburg

Öffnungszeiten: Mo., Fr., So. 14.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 28. Juli 1996  
Lippenstift. Ein kulturhistorische Streifzug über den Mund.

## MASSING

### Freilichtmuseum

Spirknerstraße 13 \* 84323 Massing \* Tel.: 08724-96030 \* Fax: 08724-960366

Öffnungszeiten: 1. April-30. Sept.: Di.-So.: 9.00-18.00 Uhr

1. Okt.-31. Okt.: Di.-So.: 9.00-17.00 Uhr

1. Nov.-30. Nov.: Di.-So.: 12.00-16.00 Uhr

- Ausstellung: bis 30. November 1996  
Dorffeuerwehr.
- Veranstaltung: 20. August 1996  
Massinger Arntbier. Brauchtumsfest.

- Veranstaltung: 15. September 1996, ab 13.00 Uhr  
Hopfenpflücken und Hopfenfest.
- Veranstaltung: 30. Oktober 1996  
Massinger Kirta. Brauchtumsfest mit Volkstanz und Markt.

## MEMMINGEN

- Veranstaltung: 27. Juli 1996  
Fischertag.

### Antoniter-Museum

Martin-Luther-Platz 1 \* 87700 Memmingen \* Tel.: 08331-850246 \* Fax: 08331-850158  
Öffnungszeiten: Di.-Sa.: 10.00-12.00 Uhr und 14.00-16.00 Uhr,  
So. und Feiertag: 10.00-12.30 Uhr und 13.30-17.00 Uhr

- Dauerausstellung: Die Antoniter. Ein europäischer Orden und seine Krankenfürsorge.

## MICHELAU

### Deutsches Korbmuseum

Bismarckstraße 4 \* 96243 Michelau i. OFr. \* Tel.: 09571-83548 \* Fax: 09571-88205  
Öffnungszeiten: 1. April-31. Okt.: Di.-So. 9.00-12.00 Uhr und 13.00-16.30 Uhr  
1. Nov. - 31. März: Mo.-Do. 9.00-12.00 Uhr und 13.00-16.30 Uhr,  
Fr.: 9.00-12.00 Uhr

- Veranstaltung: bis 28. September 1996, jeweils Samstagnachmittag von 13.30  
bis 16.30 Uhr  
Lebende Werkstätten. Vorführung verschiedenster Techniken.

## **MINDELHEIM**

### **Mindelheimer Museen**

Hermelestraße 4 \* 87719 Mindelheim \* Tel.: 08261-6964 \* Fax: 08261-6964  
Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-12.00 Uhr und 14.00-16.00 Uhr

## **MÜNCHEN**

### **Münchner Stadtmuseum**

St.-Jakobs-Platz 1 \* 80331 München \* Tel.: 089-23322370 \* Fax: 089-2335033  
Öffnungszeiten: Di.: 10.00-17.00 Uhr, Mi.: 10.00-20.30 Uhr, Do.-So.: 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 15. September 1996  
Dein Edelweiß, das macht mich heiß. Souvenir und Modeblume.
- Ausstellung: bis 29. September 1996  
Ludwig Hohlwein (1874-1949). Kunsthandwerk und Reklamekunst.

### **Deutsches Museum**

Museumsinsel 1 \* 80538 München \* Tel.: 089-21791 \* Fax: 089-2179324  
Öffnungszeiten: Mo.-So.: 9.00-17.00 Uhr

### **Staatliches Museum für Völkerkunde**

Maximilianstraße 42 \* 80538 München \* Tel.: 089-2285506 \* Fax: 089-224582  
Öffnungszeiten: Di.-So.: 9.30-16.30 Uhr

- Ausstellung: bis 14. Juli 1996  
Asmat. Masken und Schilde aus Südwest-Neuguinea.
- Ausstellung: ab Mitte Juli 1996  
Derwische und Zuckerbäcker. Bilder aus einem orientalischen Basar.

## MULHOUSE

### **Musée Francais du chemin de fer**

2, rue Alfred de Glehn \* 68200 Mulhouse \* Tel.: +(33)-89428333 \* Fax: +(33)-89424182 (Ab dem 3. Oktober 1996 muß vor den Telefon- und Faxnummern die Vorwahl 03 gewählt werden!)

Öffnungszeiten: 1. April-30. Sept.: Mo.-So. 9.00-18.00 Uhr

1. Okt.-31. März: Mo.-So. 9.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 31. Juli 1996

Arrêt sur images: quand le chemin de fer inspire le cinéma.  
Bahnhof im Bild: Über die Inspiration des Kinos durch die Eisenbahn.

Veranstaltung: 21. und 22. September 1996

Cérémonie du 25 éme anniversaire du Musée. Museumsfest  
anlässlich des 25-jährigen Museumsjubiläums.

## NEUGABLONZ

### **Neugablonzer Industrie - und Schmuckmuseum e.V.**

Marktgasse 8 \* 87600 Kaufbeuren-Neugablonz \* Tel.: 08341-67848 und 08341-62352 \*

Fax: 08341-61091

## NEUHHOFEN AN DER YBBS

Auskünfte über: Niederösterreichische Kutturabteilung \* Herrengasse 9 \* A-1014 Wien \* Tel.: +(43)-1-531106257 \* Fax: +(43)-1-531103279

Ausstellung: bis 3. November 1996

Ostarrichi - Österreich 996 -1996. Menschen, Mythen, Meilensteine.

(Der zweite Teil der Ausstellung wird in St. Pölten gezeigt)

## NEUMÜHLE

### Lehr- und Versuchsanstalt Neumühle

Informationen über: Verein zur Erhaltung und Förderung des Glanrindes - Deutschland e.V. \* Unterm Wald 2 \* 55743 Idar-Oberstein \* Tel.: 06781-25856 und 06131-365977

Veranstaltung: 30. Juni 1996  
Tag der offenen Tür mit großer Glanvieh-Tierschau, Zucht Wettbewerb und Auktion.

## NÜRNBERG

### Germanisches Nationalmuseum

Kornmarkt 1 \* 90402 Nürnberg \* Tel.: 0911-13310 \* Fax: 0911-1331200

Ausstellung: bis 28. Juli 1996  
Facetten bürgerlicher Kunst und Kultur. Vom Klassizismus zur Epoche der Weltausstellungen.

## OBERAMMERGAU

Veranstaltung: 24. August 1996, 21.00 bis 22.00 Uhr  
König-Ludwig-Feuer.

Auf den Bergen rings um Oberammergau

Veranstaltung: 1. Dezember 1996, 19.30 bis 21.30 Uhr  
Weihnachtliche Volksmusik - Altbayerisches Adventssingen.  
Katholische Pfarrkirche

## **OBERSCHÖNENFELD**

### **Schwäbisches Volkskundemuseum**

Oberschönenfeld \* 86459 Gessertshausen \* 08238-2002 Fax: 08238-2005

Öffnungszeiten: Di.-Do.,Sa. und So. 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 1. September 1996  
Holzmacher, Köhler und Harzscharer. Waldnutzung in vergangener Zeit.
- Ausstellung: bis 3. November 1996  
Perlen der Andacht. Rosenkränze aus vier Jahrhunderten.
- Veranstaltung: 22. September 1996, 13.00 bis 17.00 Uhr  
Sänger- und Musikantentreffen.

## **OETTINGEN**

### **Heimatmuseum**

z.Z. im Rathaus \* 86732 Oettingen

Öffnungszeiten: Mo.-Do. 8.00-12.00 Uhr und 13.00-16.00 Uhr, So. 14.30-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 25. August 1996  
Gedenke mein... Andenkeneschenke und Poesiealben 1800 - 1996.

### **Völkerkundemuseum im Schloß**

Zweigmuseum des Staatlichen Museums für Völkerkunde München

Schloß Oettingen \* 86732 Oettingen \* Tel.: 09082-3910 und 09082-70975

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-16.00 Uhr

- Ausstellung: bis 26. Januar 1997  
Rosenduft und Säbelglanz. Islamische Kunst und Kultur der Moghulzeit Indien - Pakistan.



## PEIßENBERG

### **Bergbaumuseum Peißenberg**

Am Tiefstollen 2 \* 82380 Peißenberg \* Tel.: 08803-5102

Veranstaltung: 3. August 1996, 15.00 Uhr  
Museumsfest.

## PEITING

### **Geschichtssaal und gemeindliches Bildarchiv**

c/o Karl Fliegauf \* Bachfeldstraße 21 \* 86971 Peiting \* Tel.: 08861-6165

Öffnungszeiten: Mi. 8.30-11.00 Uhr und nach Voranmeldung

## RAIN

### **Stadtarchiv**

Hauptstraße 60 \* 86641 Rain \* Tel.: 09002-70349 \* Fax: 09002-4529

## ROSENGARTEN-EHESTORF

### **Freilichtmuseum am Kiekeberg**

Am Kiekeberg 1 \* 21224 Rosengarten-Ehestorf \* Tel.: 040-7901760 \* Fax: 040-7926464

Öffnungszeiten: 1. März-31. Okt.: Di.-Fr. 9.00-17.00 Uhr, Sa.-So. 10.00-18.00 Uhr

1. Nov.-28. Feb.: Di.-So. 10.00-16.00 Uhr

Ausstellung: bis 22. September 1996  
Die Kartoffel. Geschichte und Zukunft einer Kulturpflanze.

Vortrag: 7. November 1996, 19.00 Uhr  
Hans-Joachim Schmidt: Norddeutsche Traktorenszene.

Vortrag: 21. November 1996, 19.00 Uhr  
Hans-Joska Pintschovius: Die Kleinbürger. Geschichte eines Standes.

- Ausstellung: 29. November 1996 bis März 1997  
Forever young. Die wilden Siebziger Jahre.
- Ausstellung: 29. November 1996 bis 12. Januar 1997  
Oh Tannenbaum... Ein Baum macht sich Schmuck.

## **RIEHEN**

### **Spielzeugmuseum, Dorf - und Rebbaumuseum Riehen**

Baselstraße 34 \* CH-4125 Riehen \* Tel.: +(41)-61-6412829

Öffnungszeiten: Mi. 14.00-19.00 Uhr, Do.-Sa. 14.00-17.00 Uhr, So. 10.00-12.00 Uhr und  
14.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 1. September 1996  
Die Goldenen Jahre der Mickey Mouse: 1928-1938.

## **ROTHENBURG**

### **Puppen - und Spielzeugmuseum**

Hofbronnengasse 13 \* 91541 Rothenburg o.d. Tauber \* Tel.: 09861-7330 \* Fax: 09861-86748

Öffnungszeiten: Mo.-So. 9.30 - 18.00 Uhr

## **SCHONGAU**

### **Stadtmuseum Schongau**

Christophstraße 53-57 \* 86956 Schongau \* Tel.: 08861-214160 \*

Öffnungszeiten: Di.-So. 9.30-18.00 Uhr

- Ausstellung: 3. August bis 3. November 1996  
Das Werkzeug des Hippokrates. Medizintechnik für den Menschen.

## **SCHWABMÜNCHEN**

### **Museum und Galerie der Stadt Schwabmünchen**

Holzheystraße 12 \* 86830 Schwabmünchen \* Tel.: 08232-96330

Öffnungszeiten: Mi. 14.00-17.00 Uhr, So. 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr und nach  
Vereinbarung

- Ausstellung: 14. Juli bis 31. August 1996  
Herkules, Goliath & Co. Landtechnik in der Werbung.
- Ausstellung: 15. September bis 13. Oktober 1996  
75 Jahre Brauchtumspflege in Schwabmünchen. Eine Ausstellung des Trachtenvereins Alpenguß anlässlich seines 75jährigen Jubiläums.
- Ausstellung: ab 24. November 1996 (voraussichtlich)  
Ein Platz für Engel. Spuren einer verloren geglaubten Spezies.

## **SCHALLABURG**

### **Ausstellungszentrum des Landes Niederösterreich**

Auskünfte über: Niederösterreichische Kulturabteilung \* Herrengasse 9 \* A-1014 Wien \* Tel.: +(43)-1-531106257 \* Fax: +(43)-1-531103279

- Ausstellung: bis 27. Oktober 1996  
Kaisertum Österreich 1804-1848.

## **SEEFELD**

### **Völkerkundemuseum**

Zweigmuseum des Staatlichen Museums für Völkerkunde München

Schloß Seefeld \* 82229 Seefeld \* Tel.: 08152-70652 und 08152-79394

Öffnungszeiten: Di.-So.: 10.00-16.00 Uhr

- Ausstellung: bis 27. Oktober 1996  
Borneo. Leben im Regenwald.

## **SPEYER**

### **Historisches Museum der Pfalz**

Domplatz \* 67324 Speyer \* Tel.: 06232-13250 \* Fax: 06232-132540

Öffnungszeiten: Di. 10.00-18.00 Uhr, Mi. 10.00-20.00 Uhr, Do.-So. 10.00-18.00 Uhr

Während der Weinausstellung bis zum 22. Sept. Di.-So. 10.00-20.00 Uhr

- Ausstellung: bis 22. September 1996  
Mysterium Wein. Die Götter, der Wein und die Kunst.
- Ausstellung: September bis November 1996  
Jüdisches Leben in der Pfalz.

## **ST. PÖLTEN**

Auskünfte über: Niederösterreichische Kulturabteilung \* Herrengasse 9 \* A-1014 Wien \* Tel.: +(43)-1-531106257 \* Fax: +(43)-1-531103279

- Ausstellung: bis 3. November 1996  
Ostarrichi-Österreich 996-1996. Menschen, Mythen, Meilensteine.  
(Der zweite Teil der Ausstellung wird in Neuhofen an der Ybbs gezeigt.)

## **THEUERN**

### **Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern**

Schloß Theuern \* Portnerstraße 1 \* 92245 Kümmersbruck \* Tel.: 09624-832 \*

Fax: 09624-2498

Öffnungszeiten: 24. Mai-10. Nov.: Mo.-Sa. 9.00-17.00 Uhr, So. und Feiertag 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 10. November 1996  
Gold im Herzen Europas. Gewinnung, Bearbeitung, Verwendung in Bayern und Böhmen.

## TRENTO

### **Istituto Storico Italo-Germanico in Trento**

Italienisch-Deutsches Historisches Institut in Trient  
via S. Croce 77 \* I-38100 Trento \* +(39)-461-210117

- Seminar: 26. und 27. September 1996  
Due colonialismi a confronto: Italia e Germania nella loro espansione oltremare sino alla Prima Guerra mondiale. - Zwei Kolonialsysteme im Vergleich: Die Überseeexpansion Italiens und Deutschlands bis zum Ersten Weltkrieg.
- Seminar: 28. und 29. November 1996  
Le visite pastorali fra storia sociale e storia religiosa d'Europa: un' antica fonte in nuove prospettive. - Pastoralvisiten als Quelle europäischer Sozial - und Religionsgeschichte.

## WALDENBUCH

### **Museum für Volkskultur in Württemberg**

Schloß Waldenbuch \* 71111 Waldenbuch \* Tel.: 07157-8204  
Öffnungszeiten: Di.-Sa. 10.00-17.00 Uhr, So. 10.00-18.00 Uhr

- Ausstellung: 14. Juli bis 13. Oktober 1996  
700 Jahre Waldenbuch.

## WASSERBURG (BODENSEE)

### **Museum im Malhaus**

Halbinselstraße 77 \* 88142 Wasserburg (Bodensee) \* Tel.: 08382-89516  
Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-12.00 Uhr, Mi., Sa. auch 15.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 20. Oktober 1996  
Historische Schiffsmodelle von Ivan Trtnanj.

## WEILHEIM

- Veranstaltung: Kälbermarkt am 8. Juli, 22. Juli, 5. August, 19. August,  
2. September, 16. September, 30. September, 14. Oktober,  
28. Oktober, 11. November, 25. November, 9. Dezember.
- Veranstaltung: Großviehmarkt am 25. Juli, 5. September,  
10. Oktober, 14. November, 12. Dezember.
- Veranstaltung: Kleintiermarkt am 14. Juli, 11. August,  
8. September, 13. Oktober, 10. November, 8. Dezember.

## Stadtmuseum

Altes Rathaus am Marienplatz \* Postfach 1664 \* Tel.: 0881-682100  
Öffnungszeiten: Sa.-Do. 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr

## WEIßENHORN

### Weißenhorner Heimatmuseum

An der Mauer 2 \* 89264 Weißenhorn \* Tel.: 07309-8453 und 07309-8454 \* Fax: 07309-8459  
Öffnungszeiten: Do.-So. 14.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 15. September 1996  
Die Geschichte der Lokalbahn Weißenhorn.
- Ausstellung: 28. September bis 17. November 1996  
Karl May. Illustrationen von Klaus Dill und Dokumente zu Karl  
Mays Beziehungen zu Bayerisch-Schwaben.

## WÜRZBURG

### Stadtarchiv

- Ausstellung: 18. Oktober bis 22. November 1996  
Heimat und Arbeit. Zur gesellschaftlichen Konstruktion von  
Volksleben in Franken und Thüringen.

## **GESEHENES UND GEHÖRTES - DIE NOTIZBÜCHER DES ALOIS VINZENZ NIEDERWIESER**

Seit ca. zwei Jahren arbeitet eine Augsburger Studentengruppe den Nachlaß des Pädagogen, Mundartdichters und Heimatforschers Alois Vinzenz Niederwieser auf.<sup>1</sup>

Einen besonderen Fundkomplex innerhalb dieses Oeuvres stellen die Notizbücher Niederwiesers dar, deren Erfassung mittlerweile abgeschlossen ist.

### **Umfang und methodische Erfassung**

Insgesamt 157 Notizbücher mit Aufzeichnungen aus Niederwiesers Feder sind auf uns gekommen. Das älteste konnte dabei auf das Jahr 1927 datiert werden. Das letzte im Nachlaß aufgefundene Heft enthält Einträge aus dem Zeitraum von Januar bis Mai 1981. Grundsätzlich ist innerhalb dieses Zeitraums zwischen Perioden, aus denen Notizbucheinträge vorliegen, und Zeiten, für die sich solche Aufzeichnungen nicht nachweisen lassen, zu unterscheiden. Niederwieser führte sie, das läßt sich nach heutigem Forschungsstand sagen, im Wesentlichen kontinuierlich fort. Größere Lücken weisen die Bestände lediglich zwischen Juni 1933 und März 1945 auf.

In den einzelnen Jahren finden sich teilweise bis zu fünf vollgeschriebene Notizbücher. Bei der Erfassung der Aufzeichnungen kam den Bearbeitern zu Gute, daß Niederwieser mit dem Beginn eines neuen Jahres auch zu einem neuen Notizheft griff. Die einzelnen Exemplare konnten also eindeutig Jahren zugeordnet werden. Jedes Notizbuch wurde in einem ersten Schritt nach dem Jahr seiner Entstehung erfaßt. Da jedes Jahr mindestens zwei Notizbücher von Niederwieser angelegt wurden, wurden die einzelnen Exemplare dann nach römischen Ziffern geordnet. Die Notizbücher wurden paginiert, die Seitenzählung beginnt mit dem Deckblatt. Mit dieser Methode läßt sich jeder Text eindeutig auffinden. (Beispiel: Das Gedicht „Alpenlied“ findet sich in Notizbuch 1932/II, S. 20)

Niederwieser verwendete bei seinen Notizbüchern ein relativ einheitliches Format, es schwankte zwischen 10,4 cm x 16,7 cm und 12,3 x 19,6 cm, war also durchweg kleiner als DIN A5. Sicher erhöhte dieses kompakte Format die Transportabilität der Hefte.

Eine größere Varianz weist der Seitenumfang auf. Im Durchschnitt umfaßte ein Notizbuch 31,6 Seiten.

## **Inhalt und Bedeutung**

Niederwiesers Notizbücher lassen an Lichtenbergs Sudelbücher oder an Wastl Fanderls Bayerisches Bilder- und Notenbücherl denken. Dem Dichter und Forscher Niederwieser haben seine Notizbücher als Steinbruch gedient, aus dem sein reger Geist Poeme, Szenen und Gedichte formte. Ausgeprägt war seine Angewohnheit, Gesehenes und Gehörtes aufzuzeichnen. Lieder und Gedichte, Erlebtes und Erfundenes, Spruchweisheiten und Dialektausdrücke fanden Eingang in seine Aufzeichnungen.

Wesentliche Impulse für die Anlage seiner Notizen und die Sammlung von Volksüberlieferungen in ihnen scheint Niederwieser vom Allgäuer Heimat-schriftsteller Max Förderreuther empfangen zu haben. Alois Vinzenz Niederwieser lernte Förderreuther 1928 kennen und blieb ihm bis zu dessen Tod am 11. Februar 1933 in herzlicher Freundschaft verbunden. Was Fritz Heinrich Hacker über Förderreuthers Arbeit schrieb kann unverändert auch für Niederwieser selbst gelten. „Er erzählt nicht von ihnen, er läßt sie selbst reden, die Jäger und die Wilderer, die Hirten und die Holzknechte, die Schmuggler und die Sennen. Der Heimatvater gibt nur hie und da ein Stichwort, eher ein Lockwort, um diese einfachen Leute zum Reden zu verlocken. Denn das ist gar nicht so leicht.“<sup>2</sup> Es erstaunte auch die Mitglieder der Arbeitsgruppe, in welchem Umfang es Niederwieser gelang, die Menschen zum Reden zu bringen. Jeder der Studenten, der schon einmal selbst Befragungen im Stil der Oral-History durchführte, wurde von Respekt erfüllt.

## **Beispiele**

Die studentische Arbeitsgruppe Alois Vinzenz Niederwieser weiß um die Problematik, aus einem viele hunderte Seiten umfassenden Werk nur einige wenige Kostproben geben zu können. Zu vieles bleibt unbeachtet, zu vieles unerwähnt. Trotzdem haben wir aus drei Bereichen, die besonders charakteristisch für den Notizbuch-Nachlaß sind, Beispiele ausgewählt und publizieren sie hier: Beispiele aus den Bereichen Mundartaufzeichnung, Spruchweisheit und Geschichten aus dem Volksleben.

Im Notizbuch 1974/II finden sich einige Dialektaufzeichnungen, die Niederwieser während einer Reise durch Nordschwaben machte.

Bemerkenswert ist hier Niederwiesers Notationsweise, die den Charakter der Notizbücher als Sammlung von Rohmaterial verdeutlicht. Das Gehörte wird



nicht „wissenschaftlich“ in Lautschrift festgehalten, sondern es wird nur annähernd wiedergegeben, so wie es gehört worden war. Niederwieser schrieb zu diesen Dialektaufzeichnungen: „Unaufhörlich schreitet sie fort, die Mobilisierung unserer Zeit. Dort wo früher kaum einmal einer sein Dorf verlassen wollte, es sei denn, er zog wacker wie die berühmten Sieben Schwaben hinaus in die Welt, da ist es heute gang und gäbe, daß schon die jungen Buben und Mädchen ihre engere dörfliche Umgebung verlassen, um in der nahen Kreisstadt die Schule zu besuchen, sich auf einer Lehrstelle zu bewähren oder im Beruf ihr Fortkommen suchen. Damit verschwindet auch, was früher die Dörfer und Weiler so sehr prägte: die nur dort gesprochene Sprache, der Dialekt. Um so schöner ist es, wenn das Ohr auch heute noch ein orgineller - und das heißt ja nichts anderes als ursprünglicher - Klang erreicht. So war es auch bei unserer Reise durch die freundlichen Landschaften entlang der Donau. Einige Ausdrücke habe ich festgehalten, gerade so wie mein Ohr sie hörte:

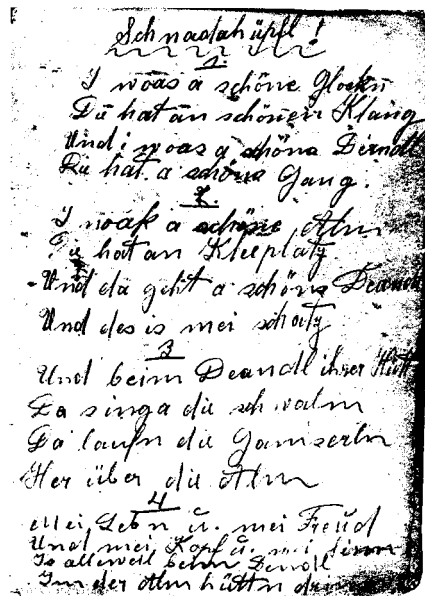
Schäs=Kinderwagen, hoalos=nichtsnutzig, schtrawanza=herumstreunen, Aftermede=Dienstag, hämauled=heikel, Beasmill=Besenstiel, des dault mi= das reut mich...glumperter Siach= schlampiger Kerl"

Unter den Spruchweisheiten findet sich in 1951/I, S. 4 und S. 27 unter anderem: „A Junge frißt au net mehr wia a Alte.“ „Der Mensch lebt zwischen stehen und gehen.“ „Schlagsch dei Gosch ans Tischeck na, dann gibts Gschwollene."

Zum Bereich Volksleben haben wir die Episode „Eine Beerdigung“ (1957/III, S. 34-35) ausgewählt:

„In der Ortschaft B. war der Zeller Wilhelm gestorben. So hoch sein Alter gewesen war - 93 Jahre hat ihm der Herrgott vergonnt - so groß war auch die Zahl der Vereine, denen er in dieser langen Zeit angehörte. Schützenverein, Turnverein, Kirchenchor, Jagdgenossenschaft und und und. Jeder ließ es sich eine Ehre sein, mit einer Abordnung dem Kameraden das letzte Geleit zu geben. Die Blaskapelle hatte den Hirnbein Joseph geschickt. Der kannte den Zeller Wilhelm seit vielen Jahrzenten, und nie hatte er ihn in der Zeit krank erlebt. Vielleicht lags daran, daß er, als er an den Grabrand trat und den Kranz hinunter warf, laut und deutlich sagte: Wilhelm, bleib gsund!"

Ein weiteres in den Notizbüchern auftauchendes Arbeitsfeld sei hier mit der Faksimiliewiedergabe aus dem Notizbuch 1932/I, S. 29 dokumentiert. Es handelt sich um die Fixierung von Liedtexten, die in Niederwiesers Umfeld gesungen wurden. Niederwiesers Notizbücher sind ein eindrucksvolles Echo seines reichen, von vielen Interessen geprägten Volkskundler-Lebens.



Links: Alois Vinzenz Niederwieser im Garten seines Anwesens.

Rechts: Faksimilisierte Wiedergabe der Seite 29 aus dem Notizbuch 1932/1, leicht verkleinert.

### Anmerkungen:

1. Vgl.: Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 1995, Ausgabe 1 und 2
2. Hacker, Fritz Heinrich: Max Förderreuther zum Gedächtnis. In: Förderreuther, Max: Bunte Blätter aus dem Allgäuer Volksleben. Otto Oechelhäuser Verlag. Kempten 1933. S. 7.

## **Bildnachweise- und rechte**

Seite 10: Bildrechte bei J.R. Reynolds Tobacco Inc. Winston, Salem; North Carolina, USA

Seite 14: Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Beate Uhse, Flensburg

Seite 19: Abbildung aus der "New York Times" vom 19. Juni 1928

Seite 26, 32: Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Fred Schöllhorn, Welden/Augsburg

Seite 29: Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Photostelle der Stadt Augsburg

Seite 37, 41: Entwurf der Skizzen: Propaganda-Design, Augsburg. Abdruck mit freundlicher Genehmigung

Seite 39: Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Augsburg

Seite 43, 47: Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Manfred Karg, Augsburg

Seite 51: Zeichnung: Petra Baumann, Augsburg. Abdruck mit freundlicher Genehmigung

Seite 56: Staatsarchiv Augsburg, Bestand: Domkapitel Augsburg, Urk. 4112. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Staatsarchivs Augsburg

Seite 67: Abbildung aus: Peßler, Wilhelm (Hrsg.): Handbuch der Deutschen Volkskunde. 2. Band. o.a.J.. S. 88.

Seite 70: Abbildung aus: Bedal, Konrad: Häuser aus Franken. Bad Windsheim 1985. S. 25. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim

Seite 74, 77, 79: Abbildungen aus dem im Belser-Verlag, Stuttgart erschienenen Katalog zur Vermeer-Ausstellung in Den Haag. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Seite 114: Bildrechte bei studentischer Arbeitsgruppe Alois V. Niederwieser

